Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Der, Durch die, bey Czaslau und Chotusitz, vorgefallene Blutige Schlacht/ verunruhigte und aufgeweckte Ziska, Ehemaliger erster Anführer und Feld-Herr derer Hußiten : Wie solcher aus seinem Grabe herfür kömmt, die Schlacht mit ansiehet ... Bald darauf aber tritt er in Bekanntschaft mit dem, in dieser Schlacht gebliebenen, tapfern Königlichen Preußischen General Major von Werdeck ... : Darzu kömmt noch der gefangen gewesene, und an seiner Blessur gestorbene, Königl. Ungarische und Böhmische General Major von Palland, Wodurch der Discurs desto merckwürdiger gemachet wird ; Endlich erzehlet Ziska, auf Verlangen dieser beyden Generale, seinen wunderlichen Lebens-Lauf, und sie bleiben alle dreye so lange beysammen, biß die fröliche Post von dem, zwischen Ihro Majestäten, dem König von Preussen, und der Königin Maria von Ungarn und Böhmen, geschlossenen Frieden erschallet

Braunschweig: Leipzig, 1742

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn882898116

Druck Freier Zugang

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn882898116/phys_0001
DFG

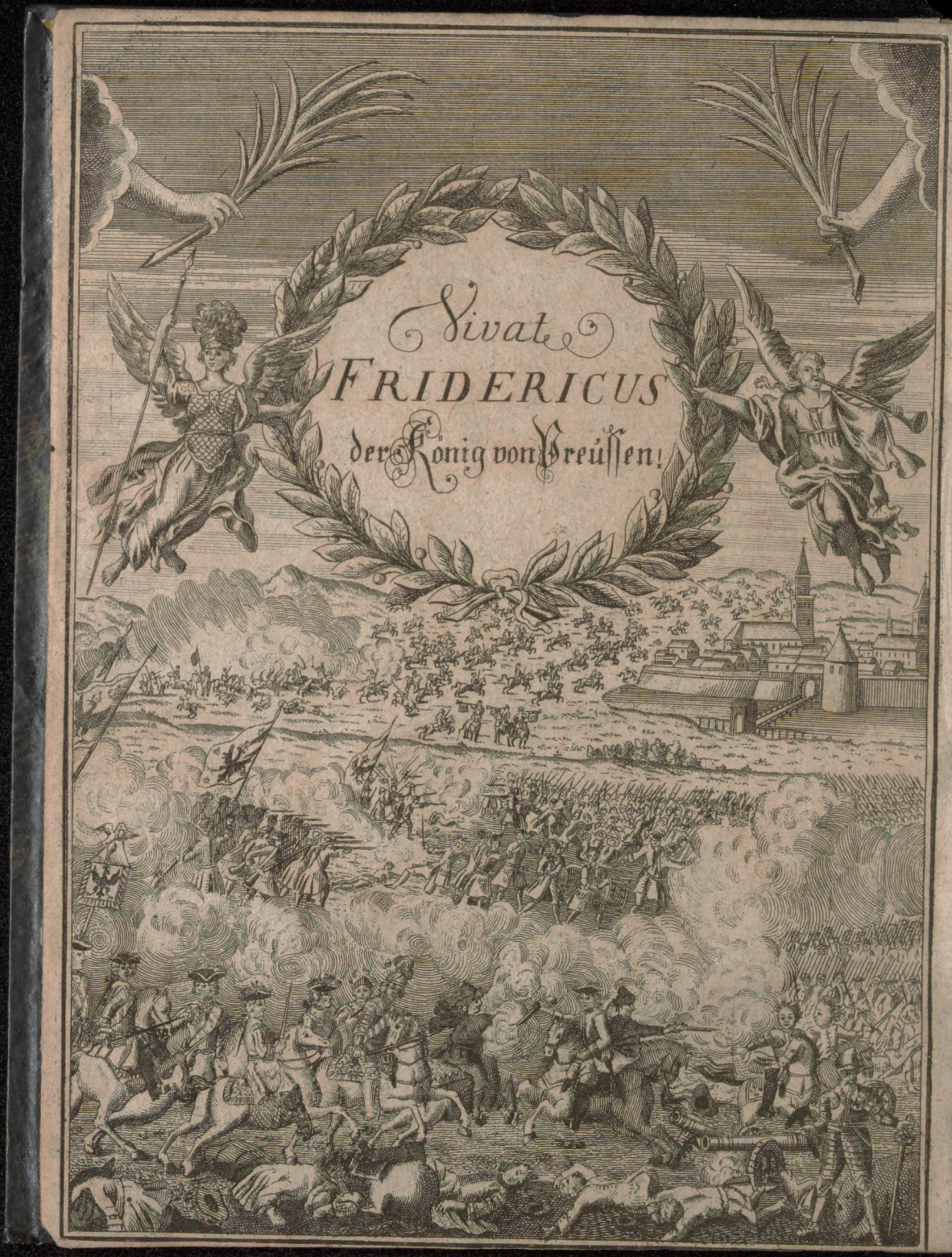
Hierin 1 Kupfer.

Rb-6844

~~Re-1023, g.~~

Rb 5 Re

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn882898116/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn882898116/phys_0004
DFG

Der,

Durch die, bey Czaslau und Chotusitz, vorgefallene

Blutige Schlacht/

verunruhigte und aufgeweckte

ZISKA,

Ehemahliger erster Anführer und Feld-Herr derer Hußiten.

Wie solcher aus seinem Grabe herfür kömmt, die Schlacht mit ansiehet, und was er sich anfänglich vor eine seltsame Einbildung davon machet.

Bald darauf aber tritt er in Bekanntschaft mit dem, in dieser Schlacht gebliebenen, tapfern

Königlichen Preußischen *General-Major*

von VVERDECK,

Und wird von ihm, in Betrachtung vieler ihm unbekannt gewesenen Dinge, auch wegen derer Ursachen des Krieges, unterrichtet, der solche Schlacht veranlasset hat.

Darzu kömmt noch der gefangen gewesene, und an seiner Blessur gestorbene,

Königl. Ungarische und Böhmische *General Major*

von PALLAND,

Wodurch der Discurs desto merckwürdiger gemachet wird.

Endlich erzehlet ZISKA, auf Verlangen dieser beyden Generale, seinen wunderlichen Lebens-Lauf, und sie bleiben alle dreye so lange beysammen, bis die fröliche Post von dem, zwischen Ihro Majestäten, dem König von Preussen, und der Königin *MARIA* von Ungarn und Böhmen, geschlossenen Frieden erschallet.

Braunschweig und Leipzig, 1742.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn882898116/phys_0005
DFG

Der 17te May dieses 1742ten Jahres ist nunmehro ein Tag, der auf alle künftige Zeiten, durch die in Böhmen, bey Czaslau und Chotusitz, neun Meilen hinter Prag, und bey nahe drey Stunden von der, ehemals berühmt gewesenen, Böhmischen Berg-Stadt Kuttenberg, vorgefallenen blutigen Schlacht, zwischen einer derer Armeen des Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königs von Preussen, FRIDERICI II. und einer derer Armeen der Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königin MARIA, von Ungarn und Böhmen, merck- und denckwürdig worden.

Beyde Armeen hatten schon das gantze Früh-Jahr getrachtet, durch eine Haupt-Action, an einander zu kommen, und sich nochmals die Stirne zu bieten; doch wolte sich keine gerne aus ihrem Vortheil begeben. Denn ob gleich die Ungarische und Böhmische Armee, sonst auch insgemein nur die Oesterreichische Armee genannt, schon am 10ten April des letzt-verwichenen 1741ten Jahres, bey Molwitz in Schlesien, in einer Haupt-Schlacht war überwunden und geschlagen worden, auch sonst die Tapferkeit derer Königl. Preußischen Trouppen, welche durch die Gegenwart ihres Königes, der sich meistens bey ihnen befindet, und als ein Vater vor sie sorget, animiret werden, in vielen andern Actionen, schon ebenfalls, gemeiniglich zu ihrem grossen Schaden, geprüfet und erfahren; so war ihnen doch der Muth deswegen noch nicht gäntzlich entfallen, sondern vielmehr wieder gewachsen, nachdem sie ansehnliche Verstärkungen erhalten, auch die gemeinen Soldaten sahen, daß man weit besser, als sonst geschehen, vor ihre Verpflegung sorgte. Die Chefs von der Königl. Ungarischen Armee aber waren, vor diesesmal, der Printz Carl von Lothringen, und der General-Feld-Marschall, Graf von Königseck.

Was den Printzen Carl betrifft, so ist er ein leiblicher Bruder des Herzogs von Lothringen, und nunmehrigen Groß-Herzogs zu Toscana, Francisci, der die Königin Mariam zur Gemahlin hat. Gebohren ist der Printz Carl am 12ten December 1712. und also noch nicht völlig dreyßig Jahr alt. Der jetzige Krieg aber scheinet ihn, gewisser massen, allerdings selber mit anzugehen,

weil, wie nur gedacht, dessen Herrn Bruders Königl. Hoheit die Königin Mariam zur Gemahlin hat, auch nun schon ein Printz und etliche Prinzeßinnen aus solcher Ehe gebohren, welche folglich gesegnet und fruchtbar zu seyn scheinet; ob wol zwey Prinzeßinnen den Weg alles Fleisches albereits wieder gewandert sind. An der Succeßion in denen Oesterreichischen Landen, und denen damit verknüpften Königreichen, hat er zwar, bis auf diese Stunde, keinen Theil. Allein es ist doch gleichwol sein Interesse, auf eine gar vielfache Art, mit der Mariage seines Bruders verknüpfet.

Also kan man leichtlich erachten, daß der Durchlauchtigste Prinz Carl von Lothringen, auf alle Weise trachten werde, die Wohlfahrt und Glückseligkeit der Königin Maria, so viel an ihm ist, zu befördern. An Feuer und Courage aber, desgleichen an Geschicklichkeit, eine Armee zu commandiren, solle es ihm gar nicht fehlen. Dennoch hat man, aus einer besondern Staats-Klugheit, vor rathsam befunden, ihm den, schon ziemlich bey Jahren seyenden, Grafen von Königseck, beym Commando, an die Seite zu setzen, der durch seine grosse Erfahrenheit ersetzen könne, was etwa dem Printzen noch daran ermangeln möchte, auch durch seine klugen Vorstellungen das Feuer des Printzen zu mäßigen und zu temperiren, im Fall es sich etwa ein wenig zu starck äussern, und er alzu viel wagen wolte.

Diese beyden Chefs der Ungarischen Armee nun, mit Zuziehung der übrigen Generalität, beschlossen, wiederum eine Haupt-Schlacht mit der Königl. Preußl. Armee zu wagen. Alle übrige Officiers, und auch die Soldaten en general, bezeugten die gröste Lust darzu, und man machte sich, aus gewissen Ursachen, Hoffnung, die Preußische Armee zu surpreniren, oder zu überrumpeln. Auch gereichte dieses denen Ungarn, Böhmen und Oesterreichern zum Trost, weil sie hörten, daß sich des Königs von Preussen Majestät nicht bey der Armee, sondern etliche Stunden davon entfernet befanden.

In solcher Hoffnung und Meynung avancirte der Lothringische Prinz Carl und der Graf von Königseck, mit der unter ihrem Commando stehenden Armee, gegen die Königliche Preußische, bis an dem besagten 17ten Tag des May-Monats, des Vormittags, beyde Armeen einander ins Gesichte zu stehen kamen. Allein man merckte Oesterreichischer Seits gar bald, daß man sich in der gemachten Rechnung und Hoffnung gewaltig betrogen. Denn an statt, die Königl. Preussische

sische Armee zu surpreniren, oder sie zertheilt anzutreffen, wären die Oesterreicher, oder Ungarn und Böhmen, beynahe selber surpreniret worden. Hieraus erkannte man Oesterreichischer seits, daß bey der Königl. Preußischen Armee mehr als ein wachsamer hundert-äugiger Argus verhanden seyn müsse; und wo könte es doch wohl bey einer Armee an Wachsamkeit fehlen, deren König selber, in Höchster Person, gegenwärtig, und am allerwachsamsten ist? Hatten die Oesterreicher vermeynet, ob wären Ihro Majestät der König von Preussen abwesend, und eben darauf einen guten Theil ihrer Hoffnung gegründet, so merckten sie nunmehro gar bald, daß sie sich auch hierinnen geirret, weil dieser Potentat just noch zu rechter Zeit anlangte, und seine Gegenwart allenthalben zur Gnüge zeigte, indem er herum rannte, die Seinigen zur Tapferkeit, und zur Erweisung ihrer Schuldigkeit, zu animiren, auch an allen Orten gute Ordnung und Anstalten zur Schlacht zu machen.

Indessen war die Armee der Königin Maria einmahl da, und es fiele ihr nicht möglich, ohne die gröste Gefahr, wieder aus denen Augen eines muthigen, und zum Fechten höchst-begierigen, Feindes zu kommen, der ihr ohnfehlbar, als Flüchtigen, auf dem Fuß nachgefolget wäre. Also muste sie sich zur Schlacht resolviren, ohngeachtet sie ihren Feind in einer gantz andern Positur und Gestalt fande, als sie sich die Einbildung gemachet. Die Schlacht nahm demnach, erstlich durch Scharmützel und durch das Canoniren, ihren Anfang, bis sie endlich allgemein wurde, dergestalt, daß sich an vielen Orten ein gantz entsetzliches Würgen und Massacriren ereignete.

Nun thaten zwar die Ungarn, Böhmen und Oesterreicher, unter der Anführung und nach denen gemachten Einrichtungen ihrer Chefs, des Printz Carls von Lothringen, und Grafen von Königseck, alles, was man, in dergleichen Fällen, nur verlangen kan, und es erwiesen sich absonderlich ihre Grenadiers, wie unerschrockene Löwen, sowohl wann sie attaqviret wurden, als zu der Zeit, wann sie attaqviren musten. Dennoch ereignete sich hierbey schon dieser Fehler, daß ein Theil von ihrer Cavallerie, und hierunter vornehmlich die Hussaren, allzubegierig nach der Beute waren. Denn wie diese Beut-begierige einige leichte Bagage von der Preußischen Armee erblickten, eilten sie auf dieselbe zu, in der Meynung, daß sie den Sieg schon in Händen hätten. Allein sie bekamen an statt der Beute Schläge, und verursachten auch dadurch, zum Theil, daß die gantze

Schlacht, auf ihrer Seite, verlohren gieng. Wäre aber gleich dieses nicht gewesen, so hätten sie doch wider die Tapferkeit der Preußischen Armee schwerlich etwas ausgerichtet. Denn ob sich gleich die Ungarn, Böhmen und Oesterreicher als Löwen erwiesen; so fanden sie doch, daß sie ebenfalls mit Löwen zu schaffen hatten. Es wolte sich zwar, an einigen Orten, bey der Preußischen Armee, einige Unordnung äussern und herfür thun; der aber gar bald wieder abgeholfen wurde. Dargegen stunden die Königl. Preußischen Regimenter und Escadrons als Mauren, die sich vor keinem Knallen und Donnern des Geschützes, noch vor dem erschröcklichen Getös des kleinen Gewehrs oder derer Granaden, noch vor einem Feuer im geringsten fürchten. Ihr Feuer war an Geschwindigkeit dem Blitz und Donner gleich. Sie repoußirten alle diejenigen, von denen sie attaquiret wurden, brachen auch mit dem grösten Trutz und Muth in die Feinde, die bald da bald dorten getrennet und in Unordnung gebracht wurden.

Bey so gestalten Sächen wurde das Würgen und Massacriren immer heftiger, und man sahe manchen stoltzen und muthigen Reuter, aus dem Sattel herab, auf die Erde sincken. Manches Pferd stürtzte ebenfalls zu Boden, ja öfters Pferd und Mann miteinander. Da sahe man Reuter und Dragoner ohne Pferde, zu Fuß fechten, weil sie solche verlohren hatten. Viele brave Grenadiers und Musquetirer gaben ihren Geist ebenfalls auf. Sie lagen mit erstärreten Gliedern da, und ihre Gesichter bedeckten sich mit einer blassen todten Farbe. Ihrer viele liessen noch, zu guter letzt, ihre sterbende Stimme hören, seufzeten, und befahlen ihre Seele der Gnade und Barmhertzigkeit GOttes; starben aber doch, auf beyden Seiten, getrost und vergnügt, weil es auf dem Bette der Ehren geschahe, und indem sie ihre Schuldigkeit, vor ihren Herrn und Herrin, erwiesen hatten. Viele Bleßirte wurden, ganz stille und gelassen, aus dem Treffen getragen. Andere aber schrien, wegen derer übergrossen Schmertzen, welche sie empfanden, allerdings gantz erbärmlich. Noch andere hingegen, denen vielleicht durch Heilungs-Mittel hätte können geholfen werden, wurden von denen Pferden, oder auch wol von ihren eigenen Cameraden, mit Füssen vollends todt getreten, weil solches in dergleichen Fällen, öfters nicht zu ändern ist.

Des Königs von Preussen Majest. in höchster Person scheueten keine Gefahr, sondern befandern sich allenthalben, wo solche am grösten gewesen, eben so, wie Sie schon bey Molwitz, und sonst noch bey sehr vielen Gelegenheiten gethan.

than. Dero tapfern General-Adjudanten aber rannten, wann ich, in Ansehung der Geschwindigkeit, so reden darf, dem Blitz gleich, hin und her, die Ordres Sr. Majestät zu über- und die Rapports, wie es ohngefähr da und dorten stünde, zurücke zu bringen.

Endlich, als die Schlacht drey bis vier Stunden gewähret, konte man solches, Oesterreichischer Seits, länger nicht aushalten, sondern die Unordnung risse bald da bald dorten ein, bis sie endlich allgemein wurde, und ein jedweder sich nach der Flucht umsahe; da dann auch die tapfern Oesterreichischen Grenadiers, die Anfangs gäntzlich entschlossen gewesen, zu überwinden, oder zu sterben, ihrem unüberwindlichen Feind weichen, und mit fort musten. Anderer Gestalt hätten sie sich entweder sämmtlich gefangen geben, oder ihr Leben, auf eine gantz unnütze Weise, aufopfern müssen; da ohne diß schon eine ziemliche Anzahl von ihnen dem Todt in den Rachen waren gejaget worden.

Also befande sich der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste König von Preussen, mit seiner allerdings unüberwindlichen Armee, als Sieger und Uberwinder, gantz allein auf der Wahlstadt, ausser nur, daß noch eine Menge feindliche Bleßirte herum lagen, welche bey der Retirade nicht mit hatten fortkommen können. Auch stunde die feindliche Artillerie auf dem Platz, die aus achtzehen Canonen, so Kugeln von drey bis vier Pfunden geschossen, und einer Haubitze, bestanden.

Man hörte demnach, bey der Königlichen Preußischen Armee, ein grosses Freuden-Geschrey. Die Worte: Victoria! und: Vivat der König! erschalleten bis an die Wolcken; wie dann auch die gantze benachbarte Gegend, Felder, Wälder, Berge und Thäler davon erthönten. Die gantze Armee marschirte hiernechst, mit stoltzen Schritten, auf der Wahlstadt herum, eben als ob sie denselben Tag nur Parade gemachet, und keine Schlacht geliefert hätte, bis endlich die Nacht einbrach, und dieselbe ihr aufgeschlagenes Lager bezog.

Das erste, was der siegende König that, bestunde darinnen, daß er Ordre gab, den Feind zu verfolgen. Dem wurden die Hussaren, wie auch ein starckes Detachement von Reutern und Dragonern nachgeschicket, deren viele Grenadiers mit auf die Pferde nehmen musten. Allein die Vorsichtigkeit, und die Situation des dortigen Landes, erlaubten nicht, daß sich diese nachgeschickten Trouppen allzuweit entferneten, sondern sie kamen bald wieder zurücke, nachdem

sie dem flüchtigen Feind noch Schaden genug zugefüget, und viele Gefangene gemachet.

Des Königs Majestät befahlen hiernechst, daß alle Verwundete wohl verbunden, verpfleget und gewartet werden solten. Aber Dero allergnädigste Vorsorge und grosse Güte erstreckte sich nicht etwa nur auf die Verwundete von Ihrer eigenen Armee, sondern auch auf die Feindlichen, die sich unter denen Gefangenen befanden, oder noch auf der Wahlstadt lagen. Deren bekam man noch mehrere in Czaslau, welchen Ort die Preußischen Trouppen gleich nach der Schlacht besetzten, weil ihn die Oesterreicher verliessen.

Den Erb-Printzen von Anhalt-Dessau, Leopold Maximilian, Königlichen Preußischen General von der Infanterie, der schon vorhero, durch die Uberrumpelung der Festung Groß-Glogau, vor welchem Ort man die Trencheen nicht einmal eröffnet, auch keinen Stück-Schuß vor demselben gethan, auch bey der Eroberung keine Plünderung gestattet, sondern sich gegen die Bürger und Einwohner überhaupt, ja selber die gefangene Garnison, sehr gütig erwiesen, desgleichen nachhero in der Schlacht bey Molwitz, und auch sonst, vornemlich aber jetzo wiederum, in der vorgefallenen Schlacht, einen grossen Ruhm erworben, embraßirten des Königs Majestät, gleich nach geendigtem Treffen, auf der Wahlstadt, im Angesicht der gantzen siegreichen Armee, und declarirten ihn zum General-Feld-Marschall. Mit gleichen Embrassemens beehrten und begnadigten auch Ihro Majestät den General von der Cavallerie, Herrn von Boddenbruck und noch andere Generals; wie dann Ihro Majestät schon denselben Abend, und die folgenden Tage, zu noch andern ansehnlichen Avancements geschritten, um die Meriten dererjenigen zu belohnen, welche sich in der Schlacht bey Czaslau, am meisten distinguiret hatten.

Die Anzahl derer Todten, auf Seiten der geschlagenen Armee, hat sich über zwey tausend, und die Anzahl derer Verwundeten noch höher, ja wohl gegen drey tausend belauffen. Derer Gefangenen, worunter sich viele Bleßirte befinden, hat man auch zwölf hundert gezehlet, und etliche hundert Uberläuffer haben sich ebenfalls eingefunden; zu geschweigen, was sich sonst noch von der feindlichen Armee mag verlauffen und zerstreuet haben. Denn man weiß gar wohl, daß in dergleichen Fällen, wann nemlich eine Armee geschlagen wird, es auf ihrer Seite gemeiniglich so zugehet.

Gleich-

Gleichwie aber berühmte Siege selten erfochten werden, ohne daß es auch dem Sieger etwas kostet, absonderlich wann man mit tapfern Feinden zu schaffen hat, wie sich hier die Böhmen, Ungarn und Oesterreicher in der That erwiesen, und es auch sonst zur Gnüge bekannt, daß die, auf Teutschen Fuß stehende, Cavallerie der Königin **Maria**, die sie von ihrem Glorwürdigsten Herrn Vater, dem letzt-verstorbenen Kayser Carolo VI. noch grösten Theils geerbet, vor die beste in Europa bishero gehalten worden, da sie endlich ihren Ruhm, in der letztern Schlacht, mit der Königl. Preußischen Armee nicht nur theilen, sondern ihr auch den Preis überlassen müssen; also ist es freylich auch hier geschehen, daß man bey der siegenden Armee funfzehen bis sechzehen hundert Todte, und bey nahe eben so viele Bleßirte gezehlet hat. Wann hiernechst an Pferden, auf beyden Theilen, eine grosse Anzahl, von zwey bis drey tausend verlohren gegangen oder zu Schanden worden, so wird sich niemand darüber wundern, der bedencket, wie tapfer die beyderseitige Cavallerie in dieser Schlacht gefochten, und wie Löwen-müthig sie, absonderlich die Preußische, so gar in die, noch in voller Ordnung gestandene, Infanterie eingebrochen. Das ist sonst eine sehr bedenckliche und gefährliche Sache, die schon manchem Cavalleristen das Leben gekostet. Es prellet auch die Cavallerie, welche dergleichen unternimmet, gemeiniglich gewaltig zurücke, und die Salven von der Infanterie fügen ihr grossen Schaden zu. Reußiret aber die Cavallerie in solchen Fällen, so ist es ein seltenes, nur vor diejenigen bestimmtes Glücke, von denen man sagen kan, daß sie als wahre Helden und Löwen gefochten haben; wie dieser Ruhm denen Königl. Preußischen Trouppen billig gebühret, ob man schon, zu gleicher Zeit, sich auch nicht entbrechen kan, die grosse Tapferkeit des Gegentheils zu admiriren, und derselben hierinnen Recht widerfahren zu lassen.

Unter denen Todten, Königlicher Preußischer Seits, bedauerte und beklagte man vornemlich den General-Major von **Werdeck**, desgleichen die Obristen von Malzahn des Boddenbruckischen Regiments, den Obersten Bißmarck vom Bayreuthischen Regiment, auch sonst noch verschiedene Stabs- desgleichen viele andere brave Ober-Officiers. In einigen Nachrichten stehet auch der Obriste Kurtzfleisch von dem Jung-Waldauischen Regiment mit auf der Todten-Liste, und der Obriste von Pritz, vom Printz Ferdinandischen Regiment, so ehemals unter denen Potsdammern gewesen, ist verschiedene Tage nach der Schlacht an seinen Wunden gestorben.

Der brave General-Lieutenant bey der Königlichen Preußischen Cavallerie, Herr von Waldau, stehet unter denen Bleßirten oben an. Dem General-Major Herrn Grafen von Rothenburg, ist der Arm entzwey geschossen, und der Herr General von Wedel ist ebenfalls starck bleßirt gewesen. Gleiche Bewandtniß hat es mit verschiedenen andern Stabs-Officiers, Obrist-Lieutenants und Majors, und einer ziemlichen Anzahl andern Ober-Officiers, deren Anzahl sich vielleicht auf dreyßig bis vierzig belauffen mag.

Sind aber Königlicher Preußischer Seits, unter denen Todten und Bleßirten, Generals-Personen, Obriste, Obrist-Lieutenants und Majors, auch sonst viele brave Ober-Officiers befindlich; so kan man solches alles bey denen Ungarn, Böhmen und Oesterreichern gantz sicher gedoppelt rechnen, obgleich keine zuverläßige Liste davon zum Vorschein gekommen ist.

Der General-Major von Palland, von der gegenseitigen Armee, hat den einen Fuß durch einen Stück-Schuß verlohren, und ist in solchem Zustand unter die Gefangenen gerathen, ist aber, obschon verschiedene Tage nach der Schlacht, gestorben. Ferner stehet noch ein anderer General der Königin Maria, von Wels genannt, in verschiedenen Nachrichten mit auf der Liste derer Gefangenen, desgleichen der Obrist-Lieutenant von Livingstein. Auch sollen bey der Oesterreichischen Armee zwey Generale geblieben, und, unter andern Vornehmen todten Officiers, mit von der Wahlstadt weggenommen worden seyn.

Sonst ist bey denen Bleßirten allhier noch dieses zu erinnern: Was massen, auf Seiten derer Preußischen Armeen, sich durch dieselben bey weitem kein so starcker Abgang ereignet, wie bey andern Armeen gemeiniglich geschiehet. Solches rühret daher, weil die sogenannten Feld-Kasten, bey einem jedweden Regiment sowohl, wie bey dem General-Staab, und zwar hier am allermeisten, mit Artzneyen, Medicamenten, Pflastern und allem, was zur Heilung dienlich, aufs beste versehen. Die Regiments-Feldscherer sind lauter geschickte, und in ihrer Kunst fürtrefliche erfahrne Männer, die durch den Rath verschiedener Medicorum unterstützet und secundiret werden. Die übrige Wartung und Pflegung derer Bleßirten und Krancken aber ist ebenfalls so beschaffen, daß es allerdings gar viel zu ihrer Genesung contribuiret.

Am Sonntag nach der Schlacht, welches der 20. May, und das Fest der Heiligen Dreyfaltigkeit gewesen, haben Ihro Majestät das Te Deum Laudamus,

mus, unter Abfeurung der gesamten Feld-Artillerie, bey der Armee anstimmen und absingen lassen. Auch hat man, etliche Tage nach der Schlacht, des Abends bey der Parole, vor der Armee folgende allergnädigste Königliche Declaration ablesen hören:

Weil Ihro Königl. Maj. die gröste Ursache von der Welt haben, mit Ihren braven und unüberwindlichen Trouppen vollkommen zufrieden zu seyn, und Sie gerne diejenigen, welche Ihnen so gut und ehrlich dienen, auf alle Art und Weise, durch Avancemens und Recompense, zu belohnen suchen, um ihnen auch Dero particuliere Obligation dafür zu zeigen; so lassen Sie durchgehends allen Ihren Officiers von der Infanterie und Cavallerie, vor ihre rechtschaffene Dienste, so sie Höchst-Deroselben, anjetzo und bey voriger Bataille, geleistet haben, auf das allergnädigste dancken, und solle denen gemeinen Soldaten, sowohl von der Infanterie, als von der Cavallerie, ebenfalls gesaget werden, daß Ihro Königl. Majestät vollkommen mit ihnen zufrieden sind. Da aber verschiedene Officiers, bey dieser Action, sich vor andern distinguiret, und Ihro Königl. Majestät bekannt ist, daß selbige, als Ehrliebende Officiers, mit Gelde oder andern Recompensen nicht genug zu belohnen sind; also halten Höchst-gedachte Ihro Königl. Majestät es vor Ihre Schuldigkeit, solche durch extraordinaire Avancemens, zum Besten Dero Armee, vor dieses mal, ausser ihrem Rang, zu avanciren. Ihro Königl. Majestät sind versichert, daß Ihnen solches kein Officier verdencken, sondern vielmehr alle andere, so sich bey vorfallenden Occasionen eben so distinguiren werden, als diejenigen, so jetzo mit extraordinairen Avancemens begnadiget, gethan, solches gerne sehen, auch denjenigen vor keinen rechtschaffenen und Ehrliebenden Officier halten werden, der auf solches etwas zu sagen findet, weil extraordinaire Actiones auch, auf eine extraordinaire Art, belohnet werden müssen. Denenjenigen aber, so durch die Disposition der Bataille nicht zum Treffen gekommen, lassen Ihro Königl. Majestät allergnädigst versichern, daß das erstemal, wann sie darzu kommen möchten, selbige gleichmäßige Recompense von Höchst-Denenselben gewiß zu erwarten haben, und dahero es nur auf die erste Gelegenheit ankomme, um gleichfalls ihre Fortun zu machen.

Daß nun eine dergleichen allergnädigste Declaration und Danckſagung, auch die damit verknüpfte Versicherung, daß Tapferkeit und Meriten nicht sollen unbelohnet bleiben, sondern auf eine gantz besondere Art, mit grosser Distinction, ange-

angesehen werden, in denen Gemüthern eine ungemeine Wirckung thun, und sie desto mehr anreitzen müsse, ihre Schuldigkeit zu erweisen, und, durch ihre Tapferkeit, die versprochene und versicherte Gnade und Belohnung zu erwerben, daran wird niemand zweifeln, absonderlich bey Personen, die ihre Ehre und Schuldigkeit jederzeit weit höher als ihr Leben ästimiren.

Indessen mag man sich vielleicht wundern, wie es doch komme, daß die Königliche Preußische Cavallerie fünf Standarten eingebüsset? worgegen sie dergleichen Sieges-Zeichen vom Feind nicht habhaft werden mögen. Allein solches rühret daher, weil die feindliche Armee ohne Fahnen und Standarten zum Treffen gegangen, solche dagegen einwickeln, und samt ihrer Bagage in Sicherheit bringen lassen. Bey der Königlichen Preußischen Armee aber hat man die Fahnen und Standarten fliegen lassen. Also hat es sich freylich, gar leichtlich, ereignen können, daß bey dem gewaltigen Einbrechen der Königlichen Preußischen Armee, nicht nur in die feindlichen Escadrons, sondern auch, wie schon gedacht, in die feindliche Infanterie, etliche Standarten verlohren gegangen.

Ob es einer Armee zur Ehre und Ruhm gereiche, wann sie ohne Fahnen und Standarten in eine Schlacht gehet? das ist eine Frage, darüber die Meynungen partagiret sind. Einige, welche es nicht billigen wollen, sagen: Die alten Römer würden sich eine grosse Schande daraus gemachet haben, wann sie ohne ihrem Adler hätten ausziehen, oder in ein Treffen gehen sollen. Ja der Römische General, Luctatius Catulus, habe, als sein Corpo vor denen Cimbern an der Etsch geflohen, befohlen, das Zeichen, oder den Adler derer Legionen aufzuwerfen, damit es nicht das Ansehen habe, als flöhen sie, sondern als folgten sie nur ihrem Zeichen. Das klinget nun zwar wohl sehr rühmlich. Viele hingegen prätendiren, als ob die Fahnen und Standarten, zur Zeit einer Schlacht, allzuviel Embarras verursachten. Hiernechst könne man aus diesen, zur Pracht und Zierath dienenden, auch sonst zur guten Ordnung allerdings gereichenden, Krieges-Zeichen öfters die Stärcke einer Armee errathen und abnehmen. Doch dem seye wie ihm wolle, so dependiret es von dem Gutbefinden derer, welche das höchste Commando führen, ob sie solche mit in die Schlacht nehmen, oder dieselbe unterdessen einwickeln, und in gute Sicherheit bringen lassen wollen.

Die Todten, sie mochten seyn, wer sie wolten, von der Königlichen Preußischen, oder der gegenseitigen Armee, liessen Ihro Majestät, der gerechte, gütige

und

und großmüthige König von Preussen, ebenfalls begraben, absonderlich die gebliebenen Officiers von den n Ihrigen, mit stattlichen militarischen Ehren-Bezeugungen. Sie rückten mit Ihrer siegreichen Armee bis über Czaslau hinaus, gegen den flüchtigen Feind zu, der sich aber bis auf die Mährische Gränze, so noch fünf bis sechs Meilen von Czaslau entfernet, zurücke gezogen hatte. Allein Ihro Majestät befanden vor rathsam, sich bald, vors erste bis nach Kuttenberg, und sodann weiter herauf, bis an die Gränzen von der Ober-Laußnitz, zurücke zu ziehen. Das geschahe sowohl der Subsistentz wegen, als auch sonst aus hochwichtigen Ursachen, absonderlich weil Sie schon vermuthen konten, daß das unter der Hand aufm Tapet gewesene Friedens-Werck zwischen Allerhöchst-Denenselben und der Königin Maria Majestät, ehestens vollends zu Stande kommen würde.

Die Stadt Czaslau betreffende, so ist sie der erste und vornehmste Ort eines derer siebzehen oder achtzehen Creyße, in welche das Königreich Böhmen ab- und eingetheilet ist. Chotusitz hingegen ist nur ein Dorff, etwa drey viertel Stunden von Czaslau gelegen.

Zu Czaslau aber lieget der berühmte Ziska begraben, welcher das erste Ober-Haupt derer Hußiten gewesen, als diese die Waffen ergriffen, sich bey der Lehre Johann Hussens, welche sie angenommen gehabt, und sich daher auch nach seinem Nahmen genannt, zu beschützen und zu vertheidigen; wiewohl dabey ebenfalls unerhörte Excesse mit untergelauffen, nach dem alten Sprichwort: Daß da, wo sich GOtt eine Kirche gründe und stifte, der Teufel gleich bereit seye, eine Capelle darneben zu erbauen. Wie Ziska starb, ward er erst zu Königsgrätz be- aber auch wieder ausgegraben, und zu Czaslau nochmals beerdiget. Billig muß man sich hierbey wundern, daß man ihn allhier in seinem Grabe liegen lassen, und demselben nicht etwa an einem gar schändlichen Ort ein Begräbniß angewiesen, nachdem die Lehre derer Hußiten, bis auf das reinste davon, samt ihrem öffentlichen Gottesdienst, in Böhmen gäntzlich zu Grunde gegangen, und wieder unterdrucket worden; ob sich wohl noch eine ziemliche Anzahl heimliche Hußiten im Königreich Böhmen, desgleichen in einem Theil von Mähren, der dem Königreich Böhmen am nechsten lieget, ja selber in Oesterreich, befinden mögen.

Doch dem seye wie ihm wolle; so trug sich, am Tage der blutigen Schlacht, hier bey Czaslau, mit dem Ziska etwas gantz sonderbares und ausserordentliches

zu,

zu. Denn wie die Schlacht, durch das erschrecklichste Donnern und Krachen des Geschützes sowohl, als durch das fürchterliche Getösse und Gepolter des kleinen Gewehrs, oder der Mousqveterie, wie auch durch das Knallen derer Hand-Granaden, ihren Anfang nahm, dergestalt, daß die Erde davon erzitterte und erbebte, so erwachte darüber Ziska in seinem Grab; lag aber noch eine Zeitlang, wie in einem tiefen und ängstlichen Traume, gantz stille. Doch weil das Gedonner und Krachen, das Knallen, Gepolter und Getösse, noch immer anhielte, und die Kirche zu Czaslau, wo sich des Ziska Grab befindet, mit allen darinnen seyenden Begräbnissen und andern Gewölbern, davon gewaltig erschütterte, wurde Ziska noch munterer, riebe seine Augen aus, vermeynte, es käme der jüngste Tag, und die Zeit der Auferstehung seye nunmehro verhanden. Derohalben machte er sich eiligst aus dem Grabe heraus, ob schon in gröster Betäubung und Verwirrung, um auch mit zu erscheinen. Wie er in die Stadt kam, sahe er sich um, ohne den Ort zu kennen, noch zu wissen, wo er sich befande. Denn er lag nun schon dreyhundert und achtzehen Jahre in der Erde, binnen welcher Zeit sich sehr viel in Czaslau geändert.

Ziska war, durch einen Stück-Schuß, um das eine Auge gekommen, auch vor seinem Ende gar blind worden, und so von der Welt geschieden. Aber jetzo konte er wieder sehen, und begab sich vollends zur Stadt hinaus. Wie er nun dem Kampf- und Tummel-Platz derer streitenden Armeen näher kam, und eine so grosse Menge Menschen erblickte, die sich auf beyden Seiten gegen sechzig tausend Mann belaufen, massen die Königliche Preußische Armee etlich und zwanzig tausend, die Armee der Königinn Maria aber effective zwey und dreyßig tausend Combattanten starck gewesen, wurde er in seiner Meynung, die er wegen des jüngsten Tages hegte, noch mehr bestärcket; zumalen da er einen erschrecklichen Rauch und Feuer sahe, das entsetzlich blitzte, auch das Donnern, Krachen und Knallen des Geschützes, derer Granaden und der Mousqveterie, noch immer währte, dergestalt, daß es schiene, ob wolten Himmel und Erde in einander fallen und zu Grunde gehen.

Wie aber Ziska gantz nahe an die beyden Armeen kam, und sich seine Gedancken, die gleichsam von einem dicken Nebel umhüllet gewesen, immer besser aufklärten, merckte er, aus allen Umständen, daß seine wegen des jüngsten Tages gehegte Meynung irrig seye; worgegen er erkannte, daß es eine Schlacht wäre, welche da gehalten würde. Er gienge derohalben an beyden Armeen herum;

herum, und sahe wohl drey Stunden lang mit an, was da vorgienge; wobey er die gute Einrichtung und Schlacht-Ordnung auf beyden Seiten, wie auch die Art und Manier zu fechten, samt der ungemeinen Tapferkeit derer Attaquirenden, und sich Defendirenden, nicht genug admiriren konte. Gleiche Admiration verursachete ihm auch das Gewehr, und die übrigen Waffen, womit es zu seiner Zeit eine gantz andere Bewandtniß gehabt. Auch die Kleidung derer Officiers und Soldaten fiele ihm sehr seltsam, doch weit besser, und commoder als die, welche man bey seinem Leben getragen, in die Augen. Die Canonen aber brachten ihn auf solche Gedancken, die man ohne Lachen fast nicht erzehlen hören kan.

Der Gebrauch des Pulvers, welches ein Bernhardiner-Mönch, Namens Schwartz, der zu gleicher Zeit ein grosser Chymicus gewesen, erfunden haben solle, ist zwar schon seit 1380. bekannt, und Ziska ist 1424. gestorben. Also haben sich auch bereits die Hußiten, und ihre Feinde, zum Theil des Pulvers bedienet. Allein die wenigsten wusten doch recht damit umzugehen, und die ersten Schieß-Gewehre und Mousqveten, gegen die heutigen gehalten, sind von einer sehr plumpen Art gewesen; wie es dann auch sehr langweilig mit dem Laden und Schiessen zugegangen. Der gröste Theil von denen damahligen Hußiten hingegen hat gar kein Schieß-Gewehr geführet, sondern meistens Spiesse und Schwerdter, Sensen und Ofen-Gabeln, auch Bogen und Pfeile.

Die Canonen und Stücke betreffende, so hat man deren zu des Ziska Zeiten, auch schon einige gehabt, die aber theils von Leder, theils von Holtz gewesen, bis man endlich auf den Einfall gerathen, sie von Eisen, und von Ertz, oder Metall, zu giessen. Man hat auch erstlich mit hölzernen und steinernen Kugeln daraus geschossen. Ziska selber war, wie schon gedacht, durch einen Stück-Schuß, um das eine Auge gekommen. Dem ohngeachtet ist der Gebrauch des Pulvers und derer Canonen, zu seiner Zeit, besagter maassen, etwas rares und gar neues gewesen. Also gedachte er auch jetzo, in seiner Betäubung, und bey gantz verwirrten Sinnen, gar nicht mehr daran, daß er jemals Pulver gesehen, oder einen Canonen-Schuß gehöret, noch daß er das eine Auge davon verlohren.

Wie er nun zur Artillerie kam, hielte er die Canonen, auf ihren Affuisten, oder Lavetten, wie wir Teutsche zu reden pflegen, vor Feuer-speyende Drachen, und die Räder an denen Lavetten vor ihre Flügel. Daß sie müsten etwas Le-

bendiges seyn, solches glaubte er um so viel gewisser, weil sie eine Bewegung machten, und zurücke wichen, so oft, als sie losgebrannt wurden. Als er sie laden sahe, vermeynte er, das Pulver und die Stück-Kugeln dienten zu ihrer Speise, oder zu ihrem Futter, womit man ihre Bäuche ausstopfe, das sie aber doch, von einemmal zum andern, wieder von sich speyen, und damit denen Feinden ihrer Parthey Schaden thun müsten. Vom Pulver hegte hiernechst Ziska noch eine andere Meynung, und hielte es, zu gleicher Zeit, wann er das Zünd-Kraut bey denen Canonen und kleinem Gewehr aufstreuen sahe, vor einen höllischen Feuer-Saamen, womit gar grosses Unglück könne angerichtet werden.

Uber die Hand-Granaden wunderte sich Ziska ebenfalls nicht wenig, anfangs hielte er sie vor Bälle, oder Lust-Kugeln, womit man gegen einander spielte, absonderlich weil diejenigen, unter denen sie niederfielen, eine gewisse Bewegung machten, eben als ob sie tantzten. Allein wie er sahe, was vor einen Schaden die Granaden thaten und anrichteten, geriethe er auf eine gantz andere Meynung, und glaubte, es müsse Hexerey damit vermischet seyn. Er griffe auch, aus Curiosite, nach einer Granade, welche nahe bey ihm niederfiele, nahm sie in die Hand, und wolte sie recht genau besehen. In dem Augenblick aber zersprunge sie ihm in seiner Hand, und würde ihn sehr übel zugerichtet haben, daferne er kein Todter gewesen wäre, dem nichts mehr schaden kan.

Die Gesichter derer, welche er bey der Ungarischen, Böhmischen und Oesterreichischen Armee vor die Vornehmsten hielte, betrachtete er sehr genau, und admirirte ihre stolzen und hohen Minen, absonderlich in dem Prinzen Carl von Lothringen, und dem Grafen von Königseck. Uberhaupt aber zeigte sich bey dieser ganzen Armee ein grosser Muth, und der Trutz, samt der Begierde, zu siegen, leuchtete fast einem jedweden zu denen Augen heraus.

Wie sich aber Ziska zu der Königl. Preußischen Armee wandte, geriethe er vollends über das, was er sahe, in das gröste Erstaunen. Die gemeinen Soldaten waren schöner und auserlesener, als bey dem andern Theil, obgleich ihrer viele nicht so wild und grimmig aussahen, wie dorten die meisten Reuter, Dragoner, Hussaren und Grenadiers. Dargegen fande Ziska, bey denen Preußischen Trouppen, noch mehr Muth, Courage und Unerschrockenheit, bessere Ordnung, besser und schöner Gewehr, auch weit mehr Geschwindigkeit im Feuern und Werfung derer Granaden, im Schwencken und Wenden, bey der Cavallerie,

terie, wie bey der Infanterie, als auf der andern Seite. Alles sahe bey und an diesen Trouppen reinlicher und sauberer aus. Ihre Mousqveten, Carabiner und Pistolen, ihre Degen, Pallasche und Säbel, ihre Bajonette, und auch sogar ihre eisernen Lad-Stöcke, blinckerten an der Sonne, daß sie die Augen blendeten; an statt, daß auf der andern Seite das Gewehr ein wenig zu rostig, oder doch nicht allzufleißig gesäubert und geputzt aussahe. Die Kleidung derer Soldaten betreffende, so fande sie Ziska, auf Preußischer Seite, ebenfalls viel besser und schöner, als auf der andern Seite, wo, absonderlich unter der Infanterie, mancher braver Grenadier und Mousqvetierer, einen sehr zerlumpten und zerrissenen Rock anhatte.

Uber die Officiers bey der Königlichen Preußischen Armee en general, und dann wiederum über einen jedweden derer Höheren und Vornehmsten, nach ihrem unterschiedenen Range ins besondere, verfiele Ziska vollends in die äusserste Entzückung. Er vermeynte, an ihnen alles zu sehen, was man sich von Helden-Minen und Tugenden, ja von einem martialischen Wesen überhaupt, nur einbilden und vorstellen kan. Alles aber, was er bey denen beyderseitigen Armeen, an denen Trouppen, Officiers, Generalen und Chefs, zu bewundern fande, führte ihn abermals auf zwar seltsame und irrige, doch höchst-rühmliche Gedancken.

Er war nemlich ein, in der Historie, gar belesener und erfahrner Mann, weshalb er sich an demjenigen erinnerte, was er von denen Kriegen der alten Römer, Griechen, Perser und Meder gelesen. Dabey bildete er sich ein, ob müsten etwa die Helden derer alten Zeiten, Julius Cæsar und Pompejus, die Scipiones und Hannibal, Brennus und Camillus, Alexander mit seinen Generalen, Cyrus, Achilles, Ajax und Ulysses, Hector, Themistocles, Titus und sein Vater Vespasianus, auch noch andere mehr, Erlaubniß erhalten haben, noch einmal in die Welt zu kommen, sich alhier bey Czaslau zu versammlen, und ihre Tapfferkeit gegen einander auf die Probe zu setzen. Ja er muthmassete, daß sich gar leichtlich einige Götter mit unter sie gemischet und versteckt haben müsten. Eben darum blieben seine Augen absonderlich, mit der grösten Bewunderung und Entzückung, auf Ihro Majestät dem König von Preussen gleichsam angeheftet kleben. Denn er vermeynte, das könte wohl Cyrus seyn, der unter vielen andern gemachten Conqueten, die stoltze und mächtige Stadt Babylon, mit ihrer mächtigen Burg bezwungen. Bald aber

glaubte er, es seye Alexander mit seiner Phalange, wie auch mit seinen übrigen Macedoniern und Griechen, welche bis auf dieselbe Zeit, vor die besten und schönsten Soldaten in der Welt gehalten, ja vor unüberwindlich geachtet worden; solches auch in der That zur Gnüge gezeiget haben. Ja er fragte bey sich selber, gantz heimlich, ob nicht etwa Mars oder Jupiter in diesen Helden verborgen und versteckt seyn möchte: Denn vom Jupiter hatte Ziska in der Historie gelesen, daß er mit seinen Donner-Keulen und Blitzen, die man ihm, bey seiner Abbildung, gemeiniglich in die Hand zu geben pfleget, öfters ein gantz erschreckliches Getöse gemachet. Hier aber, wann der Held, welchen Ziska mit Entzückung bewunderte, redete und etwas befahl, so erfolgte allemal darauf, ebenfalls, ein gewaltiges Donnern und Blitzen, aus der Artillerie und kleinem Gewehr, und in dem Augenblick hernach hörete man ein erbärmliches Geschrey vieler Sterbenden, oder andern, schmertzlich Verwundeten.

Uber alle solche Einbildungen und Gedancken des Ziska muß man sich gar nicht wundern. Denn man bedencke nur, wie einem zu Muthe ist, der in einem tiefen Schlaf lieget, und plötzlich davon erwachet, vornemlich wann es etwa durch einen grossen Schrecken geschiehet. Was vor confuse Gedancken zeigen sich da nicht bey einem, ehe man sich recolligiret, und wieder zu sich selber kömmt? Ist es nun mit einem Menschen so beschaffen, der nur etliche Stunden starck und tief geschlafen; so ist leichte zu vermuthen, daß bey einem, der etliche hundert Jahre im Grabe gelegen, die Betäubung und Verwirrung noch weit gröſſer seyn müsse; woraus dann, bey denen vielen Objectis, welche man erblicket, allerdings allerley irrige Meynungen und Einbildungen erfolgen. Am allerwenigsten muß man sich über die Einbildung des Ziska wegen des Jüngsten Tages wundern. Denn auch bey denen Lebendigen auf Erden ist es ja, wann sie ein grosses Gedonner und Getöse, entweder von einem natürlichen Gewitter, oder aus der Artillerie hören, zu einem gantz gemeinen Sprichwort worden, daß sie zu sagen pflegen: **Ist es doch nicht anders, als ob der Jüngste Tag kommen wolle.**

Gegen das Ende der Schlacht, wie sich die Armee der Königin Maria retirirte und flüchtig wurde, auch ihre Canonen auf der Wahlstadt stehen lies, klärten sich die Sinnen und das Gedächtniß des Ziska immer besser auf, bis er endlich vollkommen zu sich selber kam, und alle seine irrigen Einbildungen merckte. Dargegen erkannte er, daß sich zwey Armeen der neuern Zeit ein Kern und Extract des heutigen Militair-Staats, mit einander herum getummelt, und eine

Schlacht

Schlacht gehalten hatten. Er hörte auch das Sieges- und Vivat-Geschrey der Armee, so das Feld behalten, und erkannte daß die Haupt-Person, welche er bey dieser Armee so sehr bewundert, ja mit Erstaunen und Entzückung betrachtet, ein grosser König seyn müsse; gleichwie der geschlagene Theil ebenfals ein hohes, gecröntes und gesalbtes Ober-Haupt habe. Wie er die, auf der Wahlstadt stehende Canonen, jetzo nochmals betrachtete, da sie aufgehöret, Feuer zu speyn, sahe er gar wohl, daß es Geschütze, welches schon zu seiner Zeit in Gebrauch gekommen, ob schon die gegenwärtigen von einer gantz andern Façon, mit denen man auch weit besser, geschwinder und geschickter umzugehen wüste. Er erinnerte sich hiernechst, daß er selber von einem Stück-Schuß Schaden erlitten, desgleichen, daß er schon bey seinem Leben, Pulver und dessen Wirckung gesehen, ja daß es unter seinen Hußiten und ihren Feinden, bereits einiger massen, im Gebrauch gewesen.

Dem allem ohngeachtet, wuste er noch nicht, wer eigentlich der siegende König, noch wer der geschlagene Theil gewesen. Doch weil er bey diesem Letztern Böhmisch und Ungarisch reden hörte, fieng er an, zu urtheilen, und zu errathen, daß diese Armee einem König oder Königin von Ungarn oder von Böhmen, oder beyden zugleich, zugehöre.

Weil er nun von allem, was er gesehen, und was er noch zu wissen wünschte, gerne ausführlich berichtet seyn wolte, sahe er sich unter denen Todten um, einen aus ihnen zu erwehlen, mit dem er sich etwa in ein Gespräche einlassen, und den gewünschten Bericht erhalten könte. Da führte ihn das Schicksal, zu seinem Glücke und Vergnügen an den Königl. Preußischen General-Major von Werdeck, den er vor den Vornehmsten unter allen todten Preußischen Officiers hielte, wie es derselbe auch wircklich war. An diesem General adreßirte sich demnach Ziska, und sprach zu ihm:

Nehmet es mir nicht übel, tapfferer Officier! der Ihr heute auf dem Bette der Ehren gestorben, und unter die Zahl derer Todten gekommen seyd, wann ich suche, mit euch in Freundschaft, Bekandtschaft und Conversation zu treten. Denn ich bin auch ein Todter, und schon vor mehr als dreyhundert Jahren gestorben; obgleich mein Schicksal es so gefüget, daß ich heute, auf eine Zeitlang, wieder erwachen, auch aus meinem Grabe herfür kommen müssen, um zu sehen, was sich vor ein entsetzliches Getümmel, Donnern und Krachen, alhier ereignet hat, wovon ich Anfangs eine sehr wunderliche Meynung geheget, und mir eingebildet, ob käme der Jüngste Tag.

Der General-Major von Werdeck, welcher mit einem grossen Muth, und aller Gelassenheit, seinen Geist aufgegeben, sahe den Ziska an, machte sich auch fast ein Bedencken, sich mit ihm in ein Gespräch einzulassen, weil er sehr vermodert und verwesen aussahe, auch sonst etwas rauhes und wildes an sich zu haben schiene. Doch, sobald ihm Ziska seinen Nahmen sagte, und Werdeck wuste, daß es der erste Anführer und Feld-Herr derer Hußiten, er auch bedachte, daß er nunmehro selber zur Verwesung gehe, folglich kein Todter, in Betrachtung derselben sich vor den andern scheuen, oder einen Eckel an ihm haben müsse; so ließ er es sich gefallen, in weitere Conversation mit ihm zu treten. Sie begaben sich derohalben ein wenig mit einander auf die Seite, und setzten sich nieder, an einem Ort, wo sie die gantze Wahlstadt im Gesichte hatten, auch sehen und hören konten, was bey der Königlichen Preußischen Armee noch ferner vorgieng. So bald sie aber ein wenig respiriret hatten, nahm das weitere Gespräch zwischen ihnen auf folgende Weise, seinen Anfang:

Ziska. Saget mir doch vor allen Dingen, tapferer und braver Officier! wer der Held ist, welcher heute den Sieg, nach einem so blutigen und hartnäckigen Gefechte, erhalten hat, in dessen Diensten Ihr auch, allem Ansehen nach, gestanden seyd.

Werdeck. Ja freylich habe ich die Gnade und Ehre gehabt, als General-Major bey der Cavallerie, in seinen Diensten zu stehen, bin auch mit Freuden, und gantz willig, allhier auf dem Bette der Ehren gestorben, indem ich meine Schuldigkeit gethan, und mein Verhängniß es so haben wollen, daß ich habe bleiben sollen. Mein Herr und Souverain aber ist der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste König von Preussen, FRIDERICUS II. Sein gerechter Krieg währet bis auf den heutigen Tag erst siebzehen Monathe, binnen welcher Zeit er sich allerdings schon einen wahren Helden-Ruhm und unsterblichen Nahmen erworben hat.

Ziska. Ich habe, als ich, aus meinem Grabe kommende, noch etwas betäubt gewesen, und ehe ich vollends zu mir selber gekommen, geglaubet, ob möchten viele alte Römische, Griechische und Asiatische Helden, etwa Erlaubniß bekommen haben, wieder in die Welt zu kommen um allhier auf diesem Plan ihre Tapferkeit gegen einander auf die Probe zu setzen. Dabey habe ich mir eingebildet, es müste der Held, euer König, Souverain und Herr, entweder Cyrus oder Alexander Magnus seyn. Denn er kommt mir vor, ob habe er eben das Alter, welches diese beyden Conqveranten ohngefähr gehabt. Jener, wie er seine grö-

sten

sten Thaten gethan, und Alexander, wie er sein Leben geendiget. Ja ich bin gar auf die Gedancken gerathen, ob möchte Mars, oder Jupiter, in ihm verborgen und versteckt seyn, weil er, durch seine Gegenwart, die Seinigen so gewaltig zum Streit und Fechten animirte, es auch schiene, als ob, auf seine erlassene Befehle und Ordres, allemal ein neues Donnern und Blitzen aus dem Geschütze und kleinem Gewehr erfolgte. Indessen ist mir doch, bey meinen Lebzeiten, kein König von Preussen bekannt gewesen, sondern es hat dieses Land damals, unter denen sogenannten Creutz-Herren, oder Teutschen Rittern gestanden.

Werdeck. Mit dem grossen und schönen Lande Preussen, ist seit der Zeit eine gar starcke Veränderung vorgegangen, dergestalt, daß heutiges Tages ein Theil davon unter der Cron Pohlen stehet; der andere Theil hingegen seinen besondern souverainen König hat. Der ist, zu gleicher Zeit, Churfürst zu Brandenburg, und er besitzet auch sonst noch, im Teutschen Reiche, viele ansehnliche Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, desgleichen die beyden, im Schweitzer-Bund stehende, zwar kleinen, doch souverainen Fürstenthümer, Neuf-Chatel und Vallengin, dergestalt, daß man sagen kan: **Es seye der König von Preussen, und Churfürst zu Brandenburg, einer derer reichesten und mächtigsten Potentaten in gantz Europa.**

Ziska. Bey meinen Lebzeiten, und zwar, wie das Allgemeine Concilium zu Costnitz gehalten worden, wurde An. 1415. vom Kayser Sigismundo, der Burggraf zu Nürnberg, Fridericus IV. zum Churfürsten von Brandenburg gemacht, der dem Kayser eine ansehnliche Summa Geldes dafür ausgezahlet. Denn Sigismundus besaß die Chur-Brandenburgischen Lande selber, und der besagte Burggraf zu Nürnberg war vorhero sein Stadthalter darinnen gewesen. Den habe ich von Person gekannt, und ihn etlichemahl gesehen, als ich noch am Hofe des Kayserς Wenceslai, die nachhero abgesetzet worden, befunden, habe auch nachhero, wie ich die Hußiten commandirte, wider ihn gefochten, und einen Theil seiner Lande verwüstet.

Werdeck. Von eben diesem Churfürsten, Friderico, den Ihr noch gekannt, mein lieber Ziska! stammet der jetzige König von Preussen in gerader Linie ab. Er ist der vierzehende Churfürst von Brandenburg, von solchem Friderico angerechnet, und der zweyte König von Preussen, der den Nahmen Fridericus gantz allein, ohn einen Neben-Namen, geführet; der dritte König, desselben Landes aber, welches etliche seiner Glorwürdigsten Vorfahren, unterm Titel eines Herzogthums, besessen haben,

Ziska.

Ziska. Ey, geruhet doch, tapferer General! mir zu erzehlen, wie es gekommen, daß dieses, sonder allem Zweifel von GOtt sehr hoch geliebte und gesegnete Haus, zu einem so grossen Wachsthum gelanget ist?

Werdeck. Damit will ich euch gerne dienen, mein lieber Ziska! die Könige und Fürsten dieses Hauses haben einen sehr alten Ursprung, und stammen, ohne Zweifel, von dem alten Teutschen Fürsten Isenbard ab. Einer von dessen Nachkommen ist, schon zu denen Zeiten Kaysers Caroli Magni, An. 800. Graf zu Hohenzollern gewesen, von welchem an sich auch alle, die zum heutigen Königlichen Hause Preussen und Chur- und Fürstlichen Hause Brandenburg gehören, Grafen von Hohenzollern schreiben.

Conradus I. der Graf zu Hohenzollern, wurde gegen das Ende des zwölften Seculi Burggraf zu Nürnberg, und wird der Erste dieses Namens unter solchen Burggrafen genannt. In allem aber zehlet man dreyzehen Burggrafen von Nürnberg, aus dem Hause Hohenzollern, bis unter Fridericо IV. dem Ersten Churfürsten zu Brandenburg dieses Namens, mit der Nürnbergischen Burggrafschaft einige Veränderung vorgegangen, die noch bis auf diese Stunde, gewisser Dinge wegen, einigem Zweifel und Disputen unterworfen. Doch dem sey wie ihm wolle; so ist der gröste Theil des zum Burggrafthum Nürnberg gehörig gewesenen, Landes noch jetzo mit dem Hause Brandenburg verknüpfet, und wird von zweyen Marggrafen besessen, nemlich vom Marggrafen zu **Brandenburg-Bayreuth**, und vom Marggrafen zu **Brandenburg-Anspach**, oder auch **Onolzbach** genannt.

In denen Churfürstlichen Brandenburgischen Landen, die man insgemein zu verstehen pflegte, wann man von der Marck Brandenburg redete, fande der neue Churfürst, Fridericus, einen gar erbärmlichen Zustand, beym Antritt seiner Regierung. Ja die Unterthanen, absonderlich der Adel, hatten es fast verlernet und vergessen, wie man einen Landes-Fürsten respectiren müsse, weil sie eine geraume Zeit von Stadthaltern waren gouverniret worden. Ja man glaubt, Kayser Sigismundus sey eben dadurch, zum Theil, beweget worden, die Marck Brandenburg, worzu gar ansehnliche und weitläuftige Lande gehören, einem verständigen Fürsten zu übergeben, der selber im Lande residire, weil der Sache anderergestalt nicht wohl zu rathen gewesen.

Absonderlich machten, unter dem Adel, die aus dem Hause Quitzovv, lose Händel, wurden aber mit Macht zu Chore getrieben, und man lieset, daß der Churfürst nur allein diesem Geschlecht, vier und zwantzig Schlösser und kleine befestigte Städte abgenommen. Auch entrisse er denen Herzogen von Pommern wieder, was sie von denen Märckischen Landen an sich gebracht, worunter sich Angermünde und Prentzlau befunden.

Wie

Wie der letzte Churfürst von Sachsen aus Ascanischem Stamm, Albertus III. An. 1422. starb, ohne männliche Erben zu hinterlassen, so nahm der Churfürst zu Brandenburg, Fridericus I. den Sächsischen Chur-Creyß anfänglich in Possession, weil sein Sohn Johannes, der Alchymist zugenannt, eine Tochter des nur-besagten Churfürsten von Sachsen zur Gemahlin gehabt. Weil aber der Kayser den Marggrafen zu Meissen und Landgrafen in Thüringen, Fridericum, in der Historie Bellicosus zugenannt, mit der Chur Sachsen belehnte, auch dem Churfürsten zu Brandenburg starcke Vorstellungen gethan wurden, daß, nach denen Reichs-Gesetzen, eine Familie nicht zwey Chur-Stellen haben oder besitzen könte; so restituirte der Churfürst zu Brandenburg den Sächsischen Chur-Creyß, und acceptirte acht und zwantzig tausend Marck Silber vor seine gantze Prätension.

Von denen Hußiten ist ihm, in seinen Landen, allerdings grosser Schaden zugefüget worden, weil ihn der Kayser zum commandirenden General über die Armee wider die Hußiten ernannt hatte. Endlich starb er zu Cadelsburg in Francken, An. 1440. und wurde nicht weit davon, im Closter Heilsbronn, begraben.

Ihm succedirte sein zweyter Sohn, Fridericus II. Senior zugenannt, in denen Chur-Landen. Der Aelteste, so der schon-erwehnte Printz Johannes, ward hauptsächlich darum übergangen, weil er sich allzusehr aufs Laboriren legte, und vermeynte, das Geheimniß, Gold zu machen, zu erlangen. Doch war Johannes auch selber damit zufrieden, daß ihm sein nächster Bruder in der Chur-Würde, und denen meisten Landen seines Vaters vorgezogen wurde; worgegen er das Stücke vom Voigtlande bekam, welches seinem Vater zugehöret hatte. Albertus, der dritte Sohn, in der Historie Achilles zugenannt, solte die übrigen Fränckischen Lande haben, und einer, Fridericus, Junior, ein Stücke von der Marck bekommen, nahm auch seine Residentz zu Tangermünde, ist aber An. 1463. ohne männliche Erben gestorben.

Fridericus II Churfürst zu Brandenburg, in der Historie, wegen seiner Tapferkeit und Ernsthaftigkeit, cum ferratis dentibus zugenannt, regierte von An. 1440. bis 1471. Er ward in seiner Jugend in Pohlen erzogen, und es war eine Königliche Pohlnische Prinzeßin zu seiner Braut bestimmet, die aber vor der Zeit gestorben. Wie der Pohlnische und zu gleicher Zeit Ungarische König, Uladislaus, in der Schlacht bey Varna, von denen Türcken erschlagen worden, ward die Pohlnische Crone dem Churfürsten zu Brandenburg solenniter angetragen. Allein er war dermassen großmüthig, daß er solche Crone nicht einmahl annahm, sondern verlangte: Die Pohlen solten erst den Bruder des erschlagenen Königs Casimirum erwehlen. Gienge aber auch dieser etwa ohne Erben ab, alsdann möchten sie wieder zu ihm kommen.

Zwischen denen Bürgern zu Cölln an der Spree, und in Berlin, entstunde damahls ein Streit. Da suchte der Churfürst sie noch besser von einander abzusondern, und theilte sie in zwey gantz besondere Städte ab, bauete auch in Cölln, das Churfürstl. Residentz-Schloß von Grunde aus. Es waren aber die Einwohner wegen der neuen Regierungs-Art sehr malcontent, sonderlich weil sie sich einbildeten, als ob ihre Privilegia dadurch gekräncket würden, die sie etwa, in denen vorigen verwirrten Zeiten, mochten ausgewircket haben. Ja endlich kam es An. 1448. zu einem solchen Aufstand, daß die Bürger die Churfürstliche Cantzley erbrachen, und alles heraus nahmen, was in ihren Cram diente. Allein die Sache lieff letzlich so ab, daß denen vornehmsten Rädels-Führern die Köpfe vor die Füsse geleget, die übrigen an Gelde gestrafet, die Städte aber beyderseits unter völligen Gehorsam gebracht wurden.

Die Pohlen thaten An. 1450. einen Einfall in die Churfürstlichen Lande, und kamen bis nach Franckfurth an der Oder, wurden aber doch gar bald mit Schlägen zurücke gewiesen. Die Neue Marck, welche von denen Mährischen Marggrafen, Jodoco und Procopio, als sie in der Marck Brandenburg eine verwirrte Regierung geführet, vor 57. Jahren an den Teutschen Orden oder die Creutz-Ritter war versetzet worden, lösete dieser Churfürst An. 1455. wieder ein.

Cotbus, in der Nieder-Laußnitz, brachte Churfürst Fridericus II. schon An. 1445. an sich; worzu hernach auch noch Peitz und Sommerfeld gekommen. Das geschahe An. 1462. kraft eines Vergleichs mit dem Böhmischen König Georgio Podiebrad.

Wie dieser Böhmische König An. 1470. starb, trug der Pabst dem Churfürsten zu Brandenburg die Böhmische Crone an. Allein der Churfürst depreciirte diese Ehre, und sorgte vielmehr vor einen seligen Todt. Ja er übergab seinem Bruder Alberto, Achilles zugenannt, die Churfürstliche Regierung, erwehlte die Festung Plassenburg bey Culmbach zu seinem Aufenthalt, und starb schon das folgende Jahr. Vor seinem Ende brachte er sein Glaubens-Bekenntniß zu Papier, und setzte darinnen eine starcke Zuversicht auf das Verdienst Christi; ohngeachtet man von diesem Glaubens-Artickel damahls sehr wenig gehöret, oder er ist doch zum wenigsten mit allerley Dunckelheiten und Neben-Lehren umhüllet gewesen.

Albertus, Achilles, oder auch Ulysses zugenannt, hatte schon, als Marggraf in Francken, mit Bayern allerley Händel. Auch führte er einen zehen-jährigen Krieg mit denen Nürnbergern. Albertus wurde zwar von einigen Reichs-Fürsten, Bischöffen, Grafen und Herren, unterstützet; allein die meisten freyen Reichs-Städte stunden denen Nürnbergern bey. Indessen ward der Krieg doch so geführet, daß Albertus meistens gantz allein mit denen Nürnbergern, und denen mit ihnen

ihnen verbundenen Reichs-Städten zu schaffen hatte; worgegen er von seinen Bundes-Genossen wenig Beystand erhielte. Eine derer Ursachen des Krieges war diese, weil die Nürnberger nichts wider die Hußiten thaten, sich auch weigerten, in die allgemeine Kriegs-Casse beyzusteuern, worinnen ihnen die übrigen Reichs-Städte nachfolgten. Währender Zeit dieses Kriegs fielen neun blutige Schlachten für, wovon Albertus achte, die Nürnberger aber die neundte gewonnen. Sie machten auch nicht eher Friede, bis beyde Theile so entkräftet waren, daß sie den Krieg nicht weiter fortsetzen konten; und im Ausgang hieß es: **Der Uberwinder hätte nichts gewonnen; ob gleich die Uberwundenen viel verlohren.**

Albertus hat auch sonst noch unterschiedene Kriege geführet, oder doch zum wenigsten Theil daran genommen, und in Person viele tapfere Thaten gethan. Absonderlich war er, bey Belagerung und Eroberung des Schlosses Gräfenberg, im Nürnbergischen Gebiete, nicht nur der Erste, der im Sturm die Mauer erstiege, sondern er wagte auch, am ersten, den Sprung von der Mauer hinein in das Schloß, mitten unter die Feinde. Weil er hiernechst, in allen seinen Rathschlägen, sehr weise und klug gewesen, pflegte man unterschiedenes, zu seinem Ruhm gereichendes, von ihm zu sagen. Z. E. **Der einzige Marggraf, und nachherige Churfürst zu Brandenburg, habe so viel Verstand in seinem Kopf, und Muth in seiner Brust, als die übrigen Fürsten in Teutschland alle zusammen.** Item: **Es wäre kein Winckel in Teutschland, den er nicht mit seinen Waffen berühret hätte.** Ferner: **Es regiere Marggraf Albertus das gantze Römische Reich; obschon durch Kayser Friderichs Person;** welcher Friderich des nachherigen Kaysers Maximiliani I. Vater gewesen.

Unter seiner Churfürstlichen Regierung ist auch zwischen Brandenburg, Sachsen und Hessen, die berühmte Erb-Verbrüderung An. 1473. geschlossen, alsdann aber, noch zu unterschiedenen mahlen, und zwar das letztere mahl An. 1614. erneuert worden.

An. 1476. übergab er die Regierung in der Marck Brandenburg, und brachte die übrigen zehen Jahre seines Lebens in Francken zu, bis er zu Franckfurt am Mayn An. 1486. gestorben, nachdem er dem Reichs-Tag, und in specie der Erwehlung des Römischen Königs Maximiliani I. beygewohnet. Denn die Churfürstliche Dignität, und die damit verknüpfte Functiones, hatte er sich vorbehalten.

Kurtz vor seinem Tod, that ihn der Bischoff von Bamberg in den Bann, weil sie sich über etliche Einkünfte, in ihren vermischten Fränckischen Landen, nicht vertragen konten. Wie wenig aber Albertus dafür müsse erschrocken seyn, solches kan man daraus abnehmen, weil er, auf die erste Nachricht davon, zur Antwort gab: **Man muß sich des Teufels wehren mit dem heiligen Creutze.**

Ziska. Es ist etwas recht erschreckliches und entsetzliches gewesen, daß die Päbste, Ertz- und Bischöfe, sich, in denen vorigen Zeiten, unterfangen, nicht nur mächtige Fürsten, sondern auch Könige und Kayser, in den Bann zu thun. Man kan auch gar leichtlich erachten wie gottlos und unverantwortlich es dabey zugegangen seyn müsse, weil sich mit ihrer prätendirten geistlichen Gewalt, die sich nur auf grobe, schwere und unbußfertige Sünder erstrecken solte, gemeiniglich weltliche Absichten, und noch dazu ihr eigenes Interesse, vermischet hat.

Werdeck. Von der Geschicklichkeit und Stärcke des Churfürsten Alberti, bey Turnieren, etwas zu gedencken, so lieset man: Daß er vierzehn berühmte Ritter aus dem Sattel gehoben und vom Pferde geworffen; vor sich selbst aber niemals gefallen seye.

Er hinterließ drey Söhne. Der Aelteste, Johannes, war sein Nachfolger in der Chur. Sigismundus und Fridericus hingegen bekamen die Fränckischen Lande mit einander. Der Erste von diesen beyden starb ohne Erben; worauf Friedericus die Fränckischen Lande zusammen erhielte.

Churfürst Johannes wird, in der Historie, wegen seiner Beredsamkeit, Cicero zugenannt. Durch seine Schwester Barbaram hat das Chur-Haus Brandenburg den ersten wohlgegründeten Anspruch auf das Schlesische Hertzogthum Crossen erhalten. Denn ihr Gemahl, Hertzog Henricus X. zu Glogau und Crossen, setzte sie, bey seinem Tod, zur Universal-Erbin ein. Darwieder regte sich Hertzog Johannes II. zu Sagan. Nach einem sechs-jährigen Streit, bekam die Prinzeßin Barbara das Hertzogthum Crossen vor ihre Prätension. Anfangs zwar solte nur eine Hypothec von funfzig tausend Ducaten darauf haften. Weil aber diese Prinzeßin An. 1510. starb, nahm Churfürst Johannes, als ihr Erbe, das Hertzogthum Crossen in Besitz, und da er nachhero noch mehr Geld darauf vorgeschossen, ward dasselbe An. 1538. vom Römischen König Ferdinando I. dem Hause Brandenburg gäntzlich überlassen.

Er hielt seine beständige Residentz in der Marck; an statt, daß sich seine Vorfahren gerne in Francken aufgehalten. Seinem Chur-Printzen Joachimo gab er, auf dem Todt-Bette, unter andern diese fürtreflichen Lehren: Lasset Euch die Gottesfurcht befohlen seyn, weil daraus alles Gute auf Euch fliessen wird. Vor Kriege hütet Euch so viel als möglich. Die Armen nehmet in Euren Schutz. Ihr werdet Euren Fürsten-Thron nicht besser befestigen können, als wenn Ihr denen Unterdruckten helfet. Es ist eine schlechte Ehre, über Arme und Bettler zu herrschen. Viel Ruhmwürdiger hingegen, wenn man Reichen und Wohl-Vermögenden befehlen kan.

Er

Er starb An. 1499. an alzu grosser Fettigkeit. Sein jüngster Sohn, Albertus, war Churfürst und Ertz-Bischof zu Mayntz, auch Ertz-Bischof zu Magdeburg.

Churfürst Joachimus I. in der Historie Nestor zugenannt, regierte bis 1535. da er starb. Er war ein in Sprachen, in der Historie, und Astronomischen Wissenschaften, überaus gelehrter Herr; wie er dann, auf Reichs-Tagen, an den Kayser Carolum V. und andre fürtrefliche Orationes gehalten. Er stiftete An. 1506. die Universität zu Franckfurt an der Oder, nachdem er vom Kayser Maximiliano I. und vom Pabst Julio II. die benöthigten Privilegia darzu erhalten.

Die sogenannte Neue Marck hat er, An. 1517. von dem Teutschen Orden, völlig erhalten; an statt, daß es bishero immer noch auf einen Wiederkauf beruhete.

Die Grafschaft Ruppin fiele als ein Lehen an ihn, wie der letzte Graf allda, Namens Wichmannus, An. 1524. mit Todt abgieng. Mit denen Hertzogen in Pommern, auf welche Lande die Churfürsten zu Brandenburg die Anwartschaft gehabt, traf er einen neuen Vergleich, welchem zu Folge dem Hause Brandenburg, allemal in Eventum, zugleich solte mit gehuldiget werden.

Wie Lutherus mit der Reformation herfür brach, trug Churfürst Joachimus I. ein grosses Mißfallen daran. Gleichwohl fügte es sich, daß seine Gemahlin, Elisabeth, eine Tochter Johannis, des Königs in Dännemarck, sich selber öffentlich zur Lutherischen Religion bekannte, welches der Churfürst, ihr Gemahl, dermassen übel aufnahm, daß sich die Churfürstin nach Sachsen retiriren muste, ist auch nicht eher zurücke gekommen, bis nach seinem Tod. Sie ist erst An. 1555. gestorben, da sie, bey einem 72. jährigen Alter, auch 72. Kinder und Kindes-Kinder erlebet.

An einigen Orten lieset man: Ob wäre einstmals ein Kaufmann, vier Meilen von Berlin, in einem Busch beraubet, und, mit gebundenen Händen, in eine Grube geworffen worden; doch aber wieder heraus gekommen, und habe dem Churfürsten sein Unglücke geklaget, weil er vermuthet, daß es einige von denen Churfürstlichen Hof-Bedienten gethan haben müsten. Da habe ihn der Churfürst in ein Zimmer bringen lassen, wo die meisten Räthe und vornehmen Hof-Bediente versammlet gewesen, unter denen sich der Räuber wircklich befunden, welchem der Churfürst, nachdem er der Sache überwiesen worden, den Kopf abschlagen lassen.

Unter seinen Söhnen bekam Joachimus II. die Chur, und Johannes, durch das väterliche Testament, die Neue Marck und das Hertzogthum Crossen. Dieser Marggraf ist es auch, welcher Cüstrin, in Betrachtung der vortheilhaften Lage des Orts, mit grossen Kosten, gantz unvergleichlich fortificiren lassen.

Churfürst Joachimus II. war, in seiner Jugend, am Hofe seines Vetters, des Churfürsten zu Mayntz, in allen Fürstlichen Wissenschaften erzogen worden. An. 1532. zog er als Chur-Printz, mit zwey tausend Reutern dem Kayser Carolo V. und seinem Bruder Ferdinando, wider die Türcken zu Hülffe. An. 1539. bekante er sich zur Lutherischen Religion, und lies die Universität zu Franckfurth an der Oder in einen bessern Stand setzen, An. 1545. eine neue Kirchen-Ordnung publiciren, und das Churfürstliche Schloß zu Cölln an der Spree von Grund aus neu anlegen, desgleichen die Festung Spandau erbauen.

Im Smalkaldischen Kriege stunde Churfürst Joachimus II. auf des Kaysers Seite. Wie aber, nach der Schlacht bey Mühlberg, Kayser Carolus V. sich zu Halle aufhielte, und alda den, auf Treue und Glauben zu ihm gekommenen, Landgrafen von Hessen, Philippum, der in der Historie den Beynamen Magnanimus bekommen, wider das gethane Versprechen, daß er aller Sicherheit geniessen solte, anfänglich anhalten ließ, und Churfürst Joachimus II. sich auch gegenwärtig befande, hat es nicht viel gefehlet, daß er noch denselben Abend, wie solches geschahe, den Spanischen Hertzog von Alba, und den andern Tag den Cardinal Granvella, aus Zorn und Eyffer, beym Kopf gekrieget, oder gar den Degen in den Leib gestossen. Denn er hielte diese beyden vor Anstifter dessen, was mit dem Landgrafen vorgegangen war. Indessen war es ein Glücke, daß der Churfürst zu Brandenburg, um seines grossen Eyffers willen, nicht auch beym Kopf genommen worden, dem bey Mühlberg an der Elbe, gefangenen Churfürsten von Sachsen, und dem Landgrafen von Hessen, Philippo, in ihrem Gefängniß, Gesellschaft zu leisten. Gleichwohl halff er, nachhero den neuen Churfürsten zu Sachsen, Mauritio, der diese Chur an statt des gefangenen Churfürsten, Johannis Friederici, vom Kayser erhalten, die Stadt Magdeburg belagern. Denn diese Stadt war vom Kayser Carolo V. in die Acht erkläret, und dem Churfürsten Mauritio aufgetragen worden, sie zu Chore zu treiben.

An. 1549. als sich dieser Churfürst, mit seiner Hofstadt, an einem Ort, Grimnitz genannt, aufhielte, brach der Fuß-Boden eines Saals ein, in welchem sich der Churfürst befande. Der Churfürst fiele zwischen zwey Bretter, und bliebe mit dem Ell-Bogen hangen, bis ihm Hülffe geschahe. Die Churfürstin Hedwig fiele durch, und traf mit dem Unter-Leib, auf ein Hirsch-Geweyh an der Wand. Weil sie nun aus Schamhaftigkeit, sich keinem Wund-Artzt anvertrauen wolte, so geriethe der Schaden dermassen übel, daß sie, ihr Lebenlang, an einem Stock gehen muste.

Das allermerckwürdigste aber, welches zu seiner Zeit, zum Besten und Vortheil des Durchlauchtigsten Hauses Brandenburg sich ereignet, ist dieses:

Weil

Weil er den König von Pohlen, Sigismundum Augustum, zu bewegen wuste, daß er ihm An. 1569. vor sich und seine Nachkommen, die Mitbelehnschaft über Preussen ertheilte. Denn die Herrlichkeit des Teutschen Ordens in Preussen gieng zu Grunde, und das Hochmeisterthum selbiger Orten, desgleichen in Liefland und Curland, mochte nicht mehr bestehen, sondern es hatten ihm die Pohlen, durch langwierige und blutige Kriege, schon meistens ein Ende gemachet. Preussen an und vor sich selbsten war grossen Theils in Pohlnischer Gewalt, und denen Hochmeistern muthete der König von Pohlen zu, daß sie Pohlnische Vasallen seyn solten. Bey sogestalten Sachen, befande der letzte Hochmeister, Albertus, aus dem Hause Brandenburg, vor rathsam, sich mit dem König von Pohlen zu vergleichen, denjenigen Theil von Preussen, aus welchem jetzo das Königreich bestehet, von der Cron Pohlen, unterm Titel eines weltlichen Hertzogthums, zu Lehen zu nehmen, und das übrige Preussen der Cron Pohlen zu überlassen. Das geschahe auch so, und der Vergleich deswegen ist An. 1525. errichtet worden. Etliche dreyßig Jahre nachhero, hat der Heermeister in Curland, der sonst, eben wie der in Liefland, unterm Preußischen Hochmeister gestanden, ein gleiches gethan. Liefland aber haben die Pohlen, und Ehstland zum Theil die Russen, gantz und gar unter das Joch gebracht, bis es endlich die Schweden erobert. Doch ist es, in dem jetztlauffenden achtzehenden Seculo, völlig wieder an Rußland gekommen.

Albertus, der Marggraf aus dem Hause Brandenburg, ein naher Vetter und Anverwandter des Churfürsten zu Brandenburg Joachimi II. war demnach der letzte Hochmeister, und der erste Hertzog in Preussen. Er bekannte sich auch zur neu-aufgegangenen Lutherischen Religion, und hat das Hertzogthum Preussen drey und viertzig Jahre lang besessen, obschon unter mancherley Troublen und Anfechtungen, bis er gestorben ist. Er bekam mit dem Teutschen Orden, der sich in Teutschland einen andern Hochmeister erwehlet, einen Krieg, weil dieser Orden trachtete, Preussen wieder an sich zu bringen. Doch Albertus maintenirte sich bey dem, was ihm der Himmel zugewandt und gegönnet. Unter dem vielen Guten aber, so er gestiftet, hat er auch An. 1541. zu Königsberg, der Haupt-Stadt im Königreich Preussen, ein Gymnasium, drey Jahre hernach aber An. 1544. die dasige berühmte Universität angeleget. Er starb An. 1568. nachdem ihm absonderlich die Herren Theologi, und zwar selber die Evangelisch-Lutherischen unter einander, gar viel Verdruß und Kummer, durch ihre Zänckereyen, verursachet. Der Preußische Adel aber hat ihm ebenfalls gar grosses Hertzeleid angethan. Doch gab der Hertzog hierzu freylich selber einigen Anlaß, weil er dem welt-berüchtigten Italäner, Namens Scaliger, allzuviel Autorität und Ansehen an seinem Hofe einräumte. Die Streitigkeiten gelangten an den König von Pohlen,

der

der eine Commißion nach Preussen schickte, welche sowohl die weltlichen als geistlichen Händel untersuchen muste. Da geschahe es, daß Matthias Horst, Johann Schnell, und Johann Funcke, welcher letztere ein Theologus, alle dreye aber die vornehmsten Anhänger des Scaligers gewesen, enthauptet wurden. Scaliger selber retirirte sich noch zu rechter Zeit, und gieng, unterm Titel eines Herzoglich-Preußischen Gesandten, nach Franckreich. Anderergestalt würde ihm vielleicht, von der Königl. Pohlnischen Commißion, ebenfalls ein gar schlimmer Proceß seyn gemachet worden; ohngeachtet es geheissen, als ob er aus einer Fürstlichen Italiänischen Familie abstamme.

Dem ersten Herzog von Preussen, aus dem Durchlauchtigsten Hause Brandenburg, succedirte sein Sohn Albertus Fridericus, im funfzehenden Jahre seines Alters. Von diesem will ich gleich allhier noch dieses sagen, daß er sich zwar An. 1573. mit der Clevischen Prinzeßin Maria Eleonora vermählet, auch fünf Prinzeßinnen mit ihr erzeuget hat. Allein es äusserte sich, schon vor dem Beylager, an ihm einige Blödigkeit des Verstandes, ohne daß ein Mensch begreiffen mochte, woher dieser Zufall kam. Nach seiner Vermählung wurde es immer schlimmer mit ihm, weshalb die Herzoglich-Preußische Regierung, durch die nächsten Anverwandten, administriret werden muste; welches mit Genehmhaltung der Cron Pohlen geschehen. Jedoch ich muß mich jetzo wiederum zum Churfürstl. Hause Brandenburg mit meiner Erzehlung wenden.

Churfürst Joachimus II. starb am 3. Jan. 1571. gantz plötzlich, seines Alters sechs und sechzig Jahre. Man lieset in der Historie, ob wäre ihm, von seinem Hof-Juden, Namens Lippold, Gift beygebracht worden. Denn der hatte nicht nur einen freyen Zutritt beym Churfürsten, sondern galt auch sonst sehr viel bey ihm, und es waren ihm grosse Summen Geldes anvertrauet. Durch des Churfürsten Tod nun vermeynte er, sich frey zu machen, Rechenschaft von denen durch seine Hände gegangenen Geldern zu geben, weil von unterschiedenen wichtigen, ihm anvertrauten, Summen niemand etwas wuste, als der Churfürst allein. Doch die verfluchte Bosheit des Juden kam heraus, und er ward sowohl dieserwegen, als auch um vieler andern verübten Spitzbübereyen willen, mit glüenden Zangen gerissen, gerädert und geviertheilet. Ja es musten sich damahls alle Juden aus dem gantzen Brandenburgischen Gebiete fortpacken.

Der verstorbene Churfürst hinterließ drey Söhne. Johannes Georgius, als der Aelteste und Erstgebohrne, folgte dem Vater in der Chur. Der zweyte, Fridericus, war Ertz-Bischoff zu Magdeburg, auch Bischoff zu Halberstadt. Er starb aber An. 1552. worauf der dritte Sohn, Sigismundus, diese beyden Stifter erhalten, auch die Evangelisch-Lutherische Lehre darinnen eingeführet hat.

Eilf

Eilf Tage nach dem Antritt der Churfürstlichen Regierung Johannis Georgii, starb seines Vaters Bruder, Marggraf Johannes, zu Cüstrin, ohne Leibes-Erben. Da erbte der Churfürst die Neue Marck, das Herzogthum Crossen, desgleichen die beyden Herrschaften, Pescow und Storckau, in der Nieder-Laußnitz, welche Herrschaften an den Marggrafen Johannem waren versetzet worden. Nachhero hat Kayser Maximilianus II diese beyden Herrschaften dem Chur-Hause Brandenburg völlig und erblich überlassen.

Man lieset von diesem Herrn: Es habe ihn einstmahls ein Bauer, in einer seiner Provinzien, um die liebe Gerechtigkeit angeflehet, und dabey das Argument gebrauchet, weil er ein Churfürstlicher Unterthan wäre; worauf der Preiswürdigste Churfürst geantwortet: **Und wann du auch ein Heyde oder Türcke wärest, solte dir dennoch Gerechtigkeit wiederfahren; geschweige, da du mein Unterthan bist.**

Von der Cron Pohlen erhielte er die nochmahlige Mit-Belehnschaft, vor sich und seine männliche Descendentz. Er starb An. 1548. als er 73. Jahre gelebet, und ist im übrigen der allgemeine Stamm-Vater aller Prinzen von Preussen und Marggrafen zu Brandenburg, welche bis auf diese Stunde am Leben sind. Er hinterließ sieben Söhne, und noch einer ward ihm etliche Monathe nach seinem Tod gebohren. Der hieß Johannes Georgius, und ist 52. Jahre jünger als sein ältester Bruder der neue Churfürst Joachimus Fridericus gewesen. Christianus, der zweyte Sohn des verstorbenen Churfürsten, hat die heutige Marggräfliche Linie zu Bayreuth gestiftet, und der dritte, Namens Joachimus Ernestus, die Marggräfliche Linie zu Anspach. Denn diese beyden Lande sind, durch Todes-Fälle, ihrer Herren beraubet worden, und wieder an die Chur-Linie zurücke gefallen; bekamen aber durch die besagten beyden Marggrafen ihre eigene Herren wieder. Der vierdte Sohn Churfürstens Johannis Georgii, Fridericus, ward Johanniter-Meister zu Sonnenburg, und dem succedirte, nach seinem Tod, sein Bruder Georgius Albertus. Der sechste Sohn Churfürstens Johannis Georgii, Sigismundus, wurde Stadthalter im Herzogthum Cleve, und die übrigen beyden sind dem Krieg nachgezogen.

Churfürst Joachimus Fridericus ward halb todt aus seiner Mutter Leibe gezogen, muste auch mit Malvasier, und andern diensamen Mitteln, beym Leben erhalten werden. Seine Mutter Sophia aber, eine Tochter Hertzogs Friderici zu Liegnitz, büssete darüber das Leben ein.

In seinen jungen Jahren war er Bischof zu Havelberg, desgleichen zu Lebus. Ja An. 1566. wurde er Administrator des Hertzogthums Magdeburg, welches er wider den Kayser und Pabst behauptet hat.

An. 1603. starb der Marggraf zu Anspach, Georgius Fridericus, der

drey und viertzig Jahre zuvor das Marggrafthum Bayreuth geerbet, als der Marggraf Albertus, in der Historie Alcibiades mit Tod abgegangen. Der besaß auch das Fürstenthum Jägerndorf in Schlesien, und es fielen also dessen Lande insgesammt an den Churfürsten, der aber zweyen von seinen Brüdern wie schon gesagt, die Bayreuthischen und Anspachischen Lande wieder hat zukommen lassen. Gleichwie auch eben dieser Marggraf, Georgius Fridericus, Administrator in Preussen gewesen, als des blöden Hertzogs Alberti Friderici nechster Anverwandter, so übernahm nunmehro der Churfürst, Joachimus Fridericus, die Administration in Preussen, ward auch An. 1605. von der Cron Pohlen mit der Anwartschaft auf das Hertzogthum Preussen vor sich und seine Nachkommen aufs neue belehnet. Im übrigen stiftete dieser Churfürst An. 1707. das berühmte Gymnasium, so noch jetzo zu Berlin im fürtreflichsten Stande, und nach seiner ersten Stiftung das Joachims-Thalische Gymnasium genannt wird. Er starb An. 1608. im drey und sechzigsten Jahre seines Lebens, eben als er auf einer Reise nach Storckau im Begriff gewesen.

Unter seinen Söhnen sind merckwürdig: 1) Der Churfürst Johannes Sigismundus. 2) Johannes Georgius, der erstlich Bischoff zu Straßburg gewesen, von denen Römisch-Catholischen aber verdrungen worden, und nachhero An. 1607. von seinem Vater das Fürstenthum Jägerndorf in Schlesien bekommen. 3) Der siebende und Jüngste, Christianus Wilhelmus Dieser wurde Administrator zu Magdeburg, aber wegen derer Nieder-Sächsischen Unruhen, oder besser zu sagen, wegen des Religions-Krieges, woran er Theil nahm An. 1625. vom Kayser in die Acht erkläret, und von der Magdeburgischen Administration verdränget, ja An. 1630. bey Eroberung der Stadt Magdeburg, von einer Kayserlichen Armee, gar gefangen. Man brachte ihn nach der sogenannten Wiener-Neustadt, wo er lange gefangen gesessen, bis er endlich die Römisch-Catholische Religion angenommen und 1665. gestorben. Weil Magdeburg mit Sturm an die Kayserlichen übergieng, ist es geplündert, verbrannt und zerstöret worden; wie man denn auch erschröcklich gemordet, und barbarische Grausamkeiten an denen Weibs-Personen ausgeübet. Jetzo aber stehet es viel schöner wieder da, als jemals zuvor, und scheinet, wie ein anderer Phönix aus seiner Asche, aufs neue, herfür gekommen zu seyn.

Den Churfürsten Johannem Sigismundum betreffende, so ist seine An. 1572. sich ereignete Geburt darum merckwürdig, weil sich eben damals am Himmel ein ausserordentlicher, recht wunderbarer, Stern hat sehen lassen, der zwey gantzer Jahre in dem Gestirn, Cassiopæa genannt, gestanden, bis er endlich wieder unsichtbar worden.

Seine Gemahlin war die Printzeßin Anna, des blöden Hertzogs Alberti Fride-

Friderici in Preussen Tochter. Wie nun ihr mütterlicher Groß-Vater, Wilhelmus, der letztere Hertzog zu Cleve, Jülich und Berg, An. 1609. ohne männliche Erben starb, so suchte der Churfürst, Kraft des Testaments, in welchem die Hertzogin von Preussen, nebst ihrer Descendentz, zur Erbin eingesetzt gewesen, die gesammten Clevischen, Jülichischen und Bergischen Lande, sammt etlichen zugehörigen Herrschaften, in Besitz zu nehmen. Nun fande er zwar, von Seiten des Chur-Hauses Sachsen, welches ebenfalls, wegen einer vormaligen Anwartschaft und Heyrath, eine Prätension darauf formirte, desgleichen vom Hause Pfaltz-Neuburg, wegen einer andern dahin vermählten Clevischen Prinzeßin, starcken Widerspruch. Allein man hat doch, Chur-Brandenburgischer Seits, das Hertzogthum Cleve, samt der Grafschaft Marck und Ravensberg behauptet. Die Prätension auf Jülich und Berg, und was noch darzu gehörig, so damals das Haus Pfaltz-Neuburg in Besitz genommen, wird ebenfals, bis auf diese Stunde, noch gar starck urgiret, und man hat Ursache, zu hoffen, daß die Sache endlich zum Besten des Königlichen Hauses Preussen ausschlagen wird, wann der jetzige Besitzer solcher streitigen Lande, welches der, mehr als achtzig-jährige Churfürst von der Pfaltz, sein Leben beschliesset.

An 1611. suchte der Churfürst, Johannes Sigismundus, bey der Cron Pohlen, die Belehnung wegen des Hertzogthums Preussen, die er auch vor sich und seine männliche Posteritæt, wie auch vor seine Brüder erhielte.

An. 1614. bekannte er sich zur Reformirten Religion, bey welcher auch seine Nachkommen am Chur-Hause geblieben sind. Man kan auch in der That sagen, daß diese Religion eine wahre Schwester von der Evangelisch-Lutherischen, ja daß zu wünschen wäre, wann gar kein Unterscheid zwischen ihnen möchte gemachet werden.

Ziska. Von beyden Religionen möchte ich wohl ein wenig besser berichtet seyn.

Werdeck. Drey und neuntzig Jahre nach euerm Tod, mein lieber Ziska! unternahm Doct. Martinus Lutherus, aus Eisleben gebürtig, von Profeßion ein Augustiner-Mönch und Doct. Theologiæ zu Wittenberg, eine grosse Reformation bey der Kirche. Seine Lehre stimmet meistens mit dem Bekänntniß und der Lehre Johann Hussens überein, ausser daß er in verschiedenen Dingen, absonderlich was den Artickel von der Rechtfertigung betrifft, sich noch weit klärer und besser gezeiget. Da fande sich erstlich ein Schweitzer, Zwinglius genannt, und nach ihm der welt-berühmte Calvinus, der ein Canonicus zu Noyon in der Piccardie gewesen. Diese beyden giengen weiter, und suchten die Kirche noch mehr, als Lutherus schon gethan, von eingeschlichenen irrigen Meynungen und Mißbräuchen zu reinigen. Allein die Theologi von beyden Evangelischen Religionen, der Lutherischen und Reformirten, geriethen darüber in allerhand Zänckereyen, die

bey einigen gar auf Haß und Feindschaft hinaus gelauffen. Doch wissen die Klügsten gar wohl, daß beyde Religionen mit einander zu vereinigen gar nichts unmögliches, weswegen sie sich auch bestreben, als Brüder mit einander zu leben. Indessen ist die Christliche Kirche, heutiges Tages, in vier Haupt-Religionen zertheilet. Diese sind: 1) Die Evangelisch-Lutherische. 2) Die Evangelisch-Reformirte. 3) Die Römisch-Catholische. 4) Die Griechische. Einer grossen Anzahl anderer Secten zu geschweigen.

An. 1618. starb endlich der zweyte Hertzog von Preussen, Albertus Fridericus, und da wurde erst dieses grosse und schöne Land eigentlich, vollkommen, mit dem Chur-Hause Brandenburg vereiniget, weil der verstorbene Hertzog keine nähern männlichen Erben gehabt. Doch kan man auch sagen, daß Preussen und Chur-Brandenburg aufs genaueste mit einander verknüpfet gewesen und unter einem Herrn gestanden, seit dem der Churfürst, Joachimus Fridericus, die Administration der Regierung desselben Landes erlanget hat. Indessen übergab Churfürst Johannes Sigismundus die Regierung seinem Sohn Georgio Wilhelmo An. 1619. und wolte ein Privat-Leben führen; starb aber bald darauf an einem Schlag-Fluß.

Dieser neue Churfürst war An. 1595. als sein Großvater und Ur-Großvater noch lebte, gebohren, welche Bewandtniß es auch mit dem heutigen König von Franckreich hat; ob es gleich sonst in Hohen Häusern etwas rares ist. An. 1621. ward Churfürst Georgius Wilhelmus zu Warschau, unterm freyen Himmel, vom König Sigismundo III. solennissime mit dem Hertzogthum Preussen belehnet. Da aber, zu gleicher Zeit, schon der dreyßig-jährige Krieg in Teutschland und Böhmen seinen Anfang genommen hatte, so wurden die Teutschen Lande des Churfürsten von Brandenburg öfters, von beyden Partheyen, gewaltig mitgenommen, und die Kayserlichen verfuhren desto härter darinnen, weil der Churfürst seine beyden schönsten Festungen, zum Gebrauch der Schwedischen Armee, obschon erst An. 1630. eingeräumet und hergegeben hatte.

An. 1637. starb der letzte Hertzog in Pommern, Bogislaus XIV. ohne Erben, und da hätte das gantze Pommern, ohne einigem Streit oder Zweifel, an das Chur-Haus Brandenburg fallen sollen. Es hatten aber damahls die Schweden den besten Theil davon innen, und Chur-Brandenburg muste mit seiner gerechtesten Prätension in Gedult stehen, bis die Sache, im Westphälischen Frieden, ausgemachet wurde. Unterdessen starb der Churfürst, An. 1640. und es succedirte ihm sein einziger Sohn, Fridericus Wilhelmus, den er, nebst zweyen Prinzeßin-Töchtern, hinterlassen, wovon die älteste nach Curland, und die jüngste an den Landgrafen zu Hessen-Cassel, vermählet worden.

Churfürst Fridericus Wilhelmus, in der Historie, mit allem Recht, der

Grosse

Grosse zugenannt, war zwantzig Jahre alt, als er die Regierung antrat. Von seinem funfzehenden bis zum achtzehenden Jahr, hielte er sich in Holland auf. Seine erste Sorge, nach angetretener Regierung, gieng dahin, wie an seinem Hofe, und in seinen Landen, alles in bessere Verfassung möchte gesetzet werden; massen bishero Adam, der Fürst von Schwartzenberg, alles zum schlechten Vortheil des verstorbenen Churfürsten, wohl aber zum Besten des Kaysers und seiner eigenen Familie, dirigiret hatte; nunmehro aber zu rechter Zeit gestorben war.

Von der Cron Pohlen nahm der Churfürst, Fridericus Wilhelmus, das Herzogthum Preussen An. 1641. zu Lehen. Das geschahe zu Warschau, und die Pohlen werden es sich nimmermehr eingebildet haben, daß solches der letzte Preußische Huldigungs-Actus seyn würde.

Wie der Westphälische Frieden An. 1648. seine Richtigkeit erlangte, behielte die Cron Schweden: 1) Vor-Pommern an sich selber. 2) Die Insel Rügen. 3) Die Hinter-Pommerischen Städte, Stettin, Gartz, Dam, Golnow und Wollin, nebst dem Frischen Haff ꝛc. Das Chur-Haus Brandenburg hingegen bekam das übrige Hinter-Pommern, worunter die Fürstenthümer Cassuben, Wenden und Camin, mit begriffen waren.

Weil nun, solchergestalt, das Durchlauchtigste Haus Brandenburg, der allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt zu Gefallen, gar ein Grosses von seinem Eigenthum muste fahren lassen; so war es allerdings nöthig, gerecht und billig, daß eben diesem Hohen Hause ein wichtiges Æquivalent ausgemachet wurde. Solches bestunde in dem Ertz-Bißthum Magdeburg, im Bißthum Halberstadt, und im Bißthum Minden, welche Stifter, zu gleicher Zeit, sind secularisiret worden.

Was Halberstadt und Minden betraf, so wurden dieselben gleich nach dem geschlossenen Frieden in Besitz genommen. Magdeburg aber wurde damals vom Herzog Augusto zu Sachsen administriret, weswegen man im Frieden feste zu stellen beliebte, daß dieses Ertz-Bißthum, allererst nach Abgang dieses Sächsischen Administratoris, an das Haus Brandenburg, unterm Titel eines Herzogthums, fallen solte; und das geschahe An. 1680.

Die Stifter, Halberstadt und Minden, bekamen den Titel als Fürstenthümer; und das Erb-Recht in allen secularisirten Fürstenthümern ward, schlechterdings, auf das gesammte Churfürstliche und Marggräfliche Haus Brandenburg extendiret. Die Collegia Canonicorum wurden zwar beybehalten; doch so, daß der Churfürst, in jedwedem Stift, den vierdten Theil derer Canonicate, so bald dieselben absterben würden, zu seinen Tafel-Güthern ziehen mochte. Im übrigen solte es mit dem Exercitio derer drey Religionen, nemlich der Lutherischen, Reformirten und Catholischen, in dem Stande gelassen werden, wie es zur Zeit des Westphälischen Friedens gewesen. Daher kömmt es, daß noch jetzo Römisch-

Catholische Clöster zu Magdeburg, noch mehr aber im Fürstenthum Halberstadt, vorhanden sind.

Was das Bißthum Camin betrifft, welches auch secularisiret, und in ein Fürstenthum verwandelt worden, so bliebe es dem freyen Willen des Landes-Herrn anheim gestellet, ob er das dasige Collegium Canonicorum gär aufheben, oder beybehalten wolte.

An. 1655. legte der Grosse Fridericus Wilhelmus die Universität zu Duisburg im Herzogthum Cleve an. Fast zu eben der Zeit ward er von dem König in Schweden, Carolo Gustavo, genöthiget, daß er Theil an dem Schwedischen Krieg wider die Cron Pohlen nehmen muste; das Herzogthum Preussen aber solte er, führohin, von der Cron Schweden zu Lehn tragen. Darauf half er, mit seinen braven Trouppen, am 18. 19. und 20. Julii 1656. in höchster Person, dem König von Schweden den berühmten Sieg erfechten, in welcher dreytägigen Schlacht die Pohlen, samt vielen tausend Tartarn, Wallachen und Hussaren, die sie in ihre Dienste genommen, wichtige Schläge bekamen.

Indessen merckte der, eben so weise als tapfere, Churfürst gar wohl, daß das Schwedische Wesen in Pohlen keinen Bestand haben könte, absonderlich weil sich der Kayser und die Cron Dännemarck derer Pohlen annahmen. Es hatten auch die Schweden den Grossen Churfürsten, durch ihr hochmüthiges Bezeigen, sonst schon ziemlich disgustiret, weshalb, und in Betrachtung vieler andern Umstände, er An. 1657. von der Schwedischen Alliantz abgieng, und in die Alliantz wider Schweden trat. Die Tractaten mit der Cron Pohlen wurden zu Velau geschlossen, und zu Bromberg confirmiret. Kraft dererselben wurde das Herzogthum Preussen vor gantz Souverain declariret. Auch wurden dem Churfürsten zwey Herrschaften, Lauenburg und Bütow, die an und in Hinter-Pommern liegen, sonst aber zu Pommerellen gehöret, erblich abgetreten. Ferner obligirte sich Pohlen dem Churfürsten, über dieses alles, noch viermahl hundert tausend Thaler zu bezahlen, und ihm unterdessen die Stadt Elbing zum Unterpfand einzuräumen. Allein dieser letzte Artickel ist von Seiten derer Herren Pohlen unerfüllet geblieben, weswegen sie endlich, unterm folgenden Churfürsten, mit Nachdruck, haben müssen daran erinnert werden.

Der Churfürst that, denen Pohlen und Dänen zu Gefallen, einen Einbruch im Schwedischen Pommern. Doch es starb der König von Schweden, Carolus Gustavus, und bald darauf ward An. 1660. der Olivische Friede geschlossen.

Darauf wolten sich in Preussen allerley Unruhen anspinnen. Allein der Grosse Churfürst wuste sie, durch seine Klugheit, allemahl glücklich wieder zu dämpfen; ob er sich wohl genöthiget sahe, bisweilen auch mit der Schärfe zu verfahren, und etliche Köpfe springen zu lassen.

An.

An. 1664. ließ er den Anfang zu einem grossen Canal, drey Meilen lang, machen. Dadurch sind die Oder und die Spree dermassen vereiniget worden, daß man, mit sehr grossem Vortheil, aus der Ost-See in die Nord-See schiffen kan. Doch hat man acht gantzer Jahre darüber zugebracht.

An. 1672. nahm sich der Grosse Fridericus Wilhelmus derer Holländer mit grossem Nachdruck an, als ihnen der König von Franckreich, mit einer Armee von mehr als achtzig tausend Mann, gantz plötzlich und unvermuthet zu Leibe gieng, auch bey nahe den Garaus mit ihnen gespielet hätte, weil er nirgendswo einigen Widerstand fande. Durch das, was der Churfürst that, zog er sich die Frantzosen in seinen eigenen Clevischen und Westphälischen Landen auf den Hals, weswegen er An. 1673. Friede mit ihnen machte. Allein die Frantzosen handelten dem Frieden in verschiedenen Stücken entgegen, bekamen auch mit dem Kayser, dem Teutschen Reich und Spanien einen Krieg, weswegen der tapffere Churfürst An. 1674. sich aufs neue wider Franckreich erklären muste, zog auch abermals, in eigener Höchster Person, mit einer ansehnlichen Armee, an den Ober-Rhein zu Felde.

Unterdessen, wie der Churfürst nicht zu Hause war, thaten die Schweden, auf Franckreichs Anstiften, woher sie starcke Subsidien-Gelder zogen, zu Ende des 1674ten Jahres, einen Einfall in die Marck Brandenburg, und lebten darinnen nach ihrem Wohlgefallen, schrieben auch starcke Contributiones aus. Doch thaten ihnen, mitlerweile, die Bauern, da und dorten, einigen Widerstand, schrieben auch in ihre Fahnen: **Wir sind Bauren von geringem Guth, und dienen unserm Gnädigsten Churfürsten mit unserm Blut.** Die Historie redet von gar grossen Grausamkeiten und Gewaltthätigkeiten, welche die Schweden damals in der Marck Brandenburg sollen begangen haben; welches zum Theil daher gerühret, weil der commandirende General, Wrangel, öfters kranck gewesen, und das Commando solchen Leuten überlassen müssen, die an dergleichen barbarischen Wesen einen Wohlgefallen getragen.

Endlich kam der Churfürst, mit seiner Armee vom Ober-Rhein zurücke, und seinem bedrängten Lande zu Hülffe, auch denen Schweden dermassen geschwinde auf den Hals, daß er am 15ten Junii 1675. die von ihnen besetzte, an der Havel liegende, Stadt Rathenau eroberte, wo die Schwedische Garnison, unterm Obristen, Wangelin, theils getödtet, theils gefangen worden. Darauf griffe der Helden- und Löwenmüthige Churfürst den hellen Hauffen von der Schwedischen Armee, die aus sieben tausend zu Fuß, und aus vier tausend Mann zu Pferde bestanden, am 18ten Junii bey Fehrbellin an. Der Churfürst war nicht einmal so starck, wie die Schweden, hatte auch meistens Cavallerie, bis auf etwas weniges an Infanterie, bey sich, weil der Rest von seiner Armee noch nicht angelangt

ge-

gewesen. Dem ohngeachtet ward die Schwedische Armee, nach einem fünffstündigen Gefechte, totaliter geschlagen. Mehr als dritthalb tausend todte Schweden lagen auf der Wahlstadt, und die Anzahl derer Bleßirten, auf ihrer Seite, solle sich gegen drey tausend belauffen, der Churfürst hingegen nicht halb so viel Todte und Bleßirte bekommen haben. Die Wirckung dieses wichtigen Sieges zeigte sich auch gar bald hierinnen, weil die Schweden über Hals und Kopf zum Lande hinaus eileten, und den Weg nach ihrem Pommern zu nahmen. Hiermit sahen die Schweden, daß sie auch überwunden und geschlagen werden konten, welches weder sie, noch viele andere Leute von dreyßig Jahren her, fast nicht mehr glauben wolten.

Der Churfürst schlosse hiernechst mit dem Kayser, Dänemarck, Lüneburg und Münster, eine Alliantz wider Schweden. Darauf erfolgte der Einbruch in die Schwedischen Teutschen Lande, und der Churfürst agirte absonderlich, mit seiner Armee, zum Theil schon An. 1675. dann 1676. im Schwedischen Pommern. An. 1677. eroberte er die Festung Stettin, mit Beyhülffe derer Lüneburgischen Truppen, nach einer schweren Belagerung, die vom Julio bis in den December fast sechs Monathe lang gewähret; wobey man gegen zweyhundert Canonen und viertzig Feuer-Mörser gebrauchet. Zu solcher hartnäckigen Gegenwehr der Garnison, und derer Bürger, contribuirten die Geistlichen, durch ihre Predigten auf der Cantzel, nicht wenig, und griffen absonderlich den Churfürsten wegen der Reformirten Religion an.

An. 1678. ward die Insel Rügen durch Brandenburgische und Lüneburgische Truppen erobert, welches Unternehmen eine Dänische Flotte secundirte. Darauf ward die Festung Stralsund, in weniger als 24. Stunden, nach eröfneten Trencheen, durch ein entsetzliches und unerhörtes Feuer, zur Ubergabe genöthiget.

Es kurtz zu sagen: So verlohren die Schweden damals alles, was sie in Teutschland besassen, das Fürstenthum Zweybrücken an dem Ober-Rhein ausgenommen.

Wie sehr sich die Schweden, damals, vor dem tapfern Churfürsten von Brandenburg müssen gefürchtet haben, solches ist unter andern auch daraus abzunehmen. Sie thaten nemlich An. 1678. zur Winters-Zeit, mit sechzehen tausend Mann, aus Liefland, einen Einfall im Brandenburgischen Preussen. Aber der Churfürst machte sich am 30. December auf, seinem bedrängten Preussen zu Hülffe zu kommen, und ließ die Infanterie, zu solchem Ende, auf Schlitten fortbringen. So bald nur die Schweden in Preussen hörten, daß der Churfürst angekommen, so eilten sie schon zum Lande hinaus; wurden aber bis in Curland, ja bis gegen die Liefländische Gräntze verfolget, auch eingeholet, und zu zweyen unterschiedenen malen geschlagen. So gehet es bißweilen denen tapfferen

sten

sien Nationen, worunter die Schwedische allerdings zu rechnen, daß sie, wann sie etlichemal starck einbüssen, sich hernach vor ihrem Uberwinder scheuen, dergestalt, daß fast sein blosser Name ihnen schon einen Schrecken machet, bis sie sich endlich allgemach recolligiren, und wieder zu ihnen selber kommen.

Die Conqueten des Churfürsten Friderici Wilhelmi waren demnach groß. Dem ohngeachtet sahe man sich genöthiget, der Cron Schweden alles wieder zu geben, was man ihr abgenommen hatte, als es An. 1678. in Nimwegen zum Frieden kam. Denn ohne diese Condition wolte Franckreich durchaus von keinem Frieden hören, und der Tractat, mit dem Churfürsten, hierüber ward erst An. 1679. zu St. Germain in Franckreich zu Stande gebracht; da sich der Churfürst schon von allen seinen Alliirten verlassen sahe. Ja man will, ob hätte sich selber ein Kayserlicher Ministre, Namens Hocherus, öffentlich verlauten lassen: Cæsari haud placere, novum Regem Vandalorum ad Mare Balticum exsurgere; oder: Daß es dem Kayser nicht gefällig seyn könne, daferne ein neuer Wendischer König an dem Baltischen Meer entstehen solte.

Indessen wurden doch damals neue Gräntzen, in Pommern, zwischen Brandenburg und Schweden gesetzet; wobey, und durch die Einrichtung derer Zölle, dem Churfürsten von Brandenburg einiger Vortheil zugewachsen. Ferner bekam Brandenburg von der Cron Schweden eine Summa von funfzig tausend Thalern, und Franckreich obligirte sich, dreymal hundert tausend Thaler, innerhalb neun Monathen, an den Churfürsten, wegen derer wider Schweden aufgewandte Kriegs-Unkosten, zu bezahlen.

An der Cron Spanien hatte Churfürst Fridericus Wilhelmus, wegen des letztern Krieges, viele versprochene Subsidien-Gelder zu fordern. Allein die Spanier moquirten sich gleichsam nur, wann sie jetzo daran erinnert wurden. Weil nun der Churfürst, zu der Zeit, die Stadt Embden, um wichtiger Ursachen willen, besetzt hatte, so ließ er etliche Kriegs-Schiffe, alhier so wohl, als in Preussen, ausrüsten, welche An. 1680. vor Ostende, ein reich beladenes Spanisches Schiff wegnahmen, und es bis nach Königsberg brachten. Das folgende Jahr giengen die Brandenburgischen Schiffe gar bis nach America, und machten sich an denen Spaniern bezahlt, wo sie wusten und konten. Bey der Gelegenheit ward auch eine Brandenburgische Colonie auf der Gold-Küste von Guina stabiliret, und ein Castel allda erbauet; welches in der That lauter Dinge waren, welche man dem Churfürsten von Brandenburg nicht zugetrauet hatte. Indessen ist die Brandenburgische Colonie, auf der besagten Küste in Africa, seit dem, durch einen Vergleich, an die Holländer überlassen worden.

Weil Franckreich ein Paar sogenannte Reunions-Cammern aufrichtete, die alles untersuchen solten, worauf selbige Crone einige Ansprüche zu haben vermeynte,

welche Prätensiones es auch auszuführen trachtete, solches aber sich auf einen grossen Theil von Teutschland erstrecket haben würde; so traten Ao. 1686. der Kayser, Chur-Brandenburg, Spanien und Holland, auch viele Teutsche Fürsten, in eine grosse Alliantz zusammen, welche in Augspurg errichtet worden. Diese hat hernach, wie der Krieg mit Franckreich ao. 1688. wircklich wieder angegangen, und auch Engelland darzu gekommen, grossen Nutzen geschaffet. Dem Kayser schickte Fridericus Wilhelmus ao. 1686. wider die Türcken, sechs tausend Mann nach Ungarn zu Hülffe, welche absonderlich bey Belagerung, und der mit Sturm erfolgten Eroberung, der Festung Ofen, ihre Tapferkeit erwiesen haben.

Die sogenannten Hugenotten, oder Reformirten in Franckreich, wurden einige Jahre her starck verfolget, und man nöthigte sie, die Römisch-Catholische Religion anzunehmen. Derohalben flüchteten viele tausend mit Weib und Kindern, aus ihrem Vaterland, von welchen viele in denen Chur-Brandenburgischen Landen, weit und breit, aufs gütigste auf- und angenommen, auch mit grosser Gnade, Wohlthaten und Freyheiten überhäuffet worden. Die übrigen haben sich in andere Teutsche Evangelische Lande, zum Theil auch nach Holland und Engelland gewandt.

Wegen des Querfurtischen Fürstenthums, welches im Westphälischen Frieden zum Chur-Hause Sachsen, und nach diesem, durch das Testament Churfürstens Johannis Georgii I. in specie zum Hause Sachsen-Weissenfels war geschlagen worden, entstunde ein Disput, und der Durchlauchtigste Churfürst zu Brandenburg verlangte das Dominium Directum über dieses Fürstenthum, weil solches in dem Pragischen Frieden, von dem Ertz-Stifft Magdeburg war veralieniret worden. Doch der Streit ward ao. 1687. völlig gehoben, und weil gedachtes Fürstenthum aus vier Aemtern bestehet, so bekam der Churfürst das Amt Burg, etliche Stunden von Magdeburg. Dargegen wurden die andern drey Aemter, Querfurt, Dahme und Jüterbock, von aller Prätension befreyet. Uber dieses wurden an Sachsen-Weissenfels noch vier und dreyßig tausend Thaler bezahlet, auch denen Weissenfelsischen Printzen zwey Major-Präbenden, eine im Magdeburgischen, und die andere im Halberstädtischen, versprochen.

Von diesem, nach seinem Helden-Muth und Thaten, auch sonst allen hohen Tugenden, wahrhaftig Grossen Churfürsten wäre noch gar viel zu erzehlen. Allein weil mein Haupt-Zweck, bey Erzehlung der Historie derer Durchlauchtigsten Churfürsten zu Brandenburg, aus dem Hause Hohen-Zollen, von Friderico I. an, und nunmehrigen Königen von Preussen, eigentlich nur dahin gehet, daß Ihr daraus erkennen möget, mein lieber Ziska! wie dieses Allerdurchlauchtigste Haus, nach der Fügung und dem Willen GOttes, nach und nach, gewachsen und zugenommen, das übrige aber nur so beyläuffig erinnert wird; so will ich Euch, vom

Chur-

Churfürsten Friderico Wilhelmo nur noch dieses sagen: Was massen er letzlich beschäftiget gewesen, seinem Vetter, den Prinzen von Oranien, und Stadthaltern in denen Nieder-Landen, Wilhelmum, auf den Engeländischen Thron zu helfen, weil die Engeländer, Schottländer und Irrländer ihren König, Jacobum II. der sich zur Römisch-Catholischen Religion bekannt, die Protestanten um ihre Religions- und Gewissens-Freyheit, die Engeländische und Schottische Nation aber, samt denen Engeländern, so sich in Irrland etabliret, überhaupt um alle ihre schönen und grossen Privilegia zu bringen, nicht mehr haben wollen. Jedoch ehe er den Ausgang dieser grossen und frölichen Begebenheit, mit seinem Vetter, dem Prinzen von Oranien, unter denen Königen von Engeland Wilhelmus III. sehen konte, ward er, aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit abgefordert. Das geschahe am 29. April 1688. nachdem er 68. Jahre, zwey Monathe und drey Tage in der Welt gelebet, 48. Jahre aber regieret hatte.

Ihm succedirte sein einziger Sohn aus der ersten Ehe, Fridericus. Aus der andern Ehe aber waren ebenfalls etliche Prinzen verhanden, und von zweyen dieser Prinzen, nemlich von Philippo Wilhelmo, und Alberto Friderico, floriret eine glückliche Posteritæt, in aller hohen Glückseligkeit, an Prinzen und Prinzeßinnen. Denn Fridericus Wilhelmus hatte zwey Gemahlinnen. Die erste war Louise Henriette, die älteste unter denen Töchtern Friderici Henrici, Prinzens von Oranien, welches wegen der Oranischen Erbschaft wohl zu mercken ist. Wie diese ao. 1667. starb, vermählte sich Churfürst Fridericus Wilhelmus, das folgende Jahr, zum zweyten mahl mit der Prinzeßin Dorothea, aus dem Hause Hollstein-Glücksburg, und Wittwe Herzogs Christiani zu Lüneburg, mit welchen beyden Gemahlinnen er dreyzehen Kinder, Prinzen und Prinzeßinnen erzeuget; obschon die meisten aus der zweyten Ehe. Davon lebet noch jetzo die Prinzeßin Elisabeth Sophia, so ao. 1664. gebohren, und erstlich mit dem Herzog von Curland, Friderico Casimiro, hernach mit dem Marggrafen von Bayreuth, Christiano Ernesto, dann mit dem Herzog zu Sachsen-Meynungen, Ernesto Ludovico, durch dessen Tod sie das drittemahl zur Wittwe worden, vermählt gewesen. Ihre Schwieger-Tochter war die letzt-verstorbene Kayserinn von Rußland, Anna, die ehemahls ihren, mit dem Herzog von Curland erzeugten, Sohn zum Gemahl gehabt.

Vor Friderico war noch ein Sohn aus der ersten Ehe Friderici Wilhelmi erzeuget. Der hieß Carolus Æmilius, und starb ao. 1674. im 19. Jahre seines Alters, zu Strasburg, als er den Herrn Vater zur Armee am Ober-Rhein begleitet hatte.

Fridericus, erblickte das Licht der Welt am 1. Julii 1657. und zwar, welches allerdings gar merckwürdig, zu Königsberg in Preussen; weshalb sich

ein Poet gefunden, der, gleichsam aus einem Prophetischen Geist, schon damals, das Diktichon geschrieben haben solle:

Nascitur in Regis FRIDERICVS Monte:
quid istud?
Prædicunt Musæ: REX FRIDERICVS erit.

Solches hat man in Teutscher Sprache also gegeben:
Darum wird FRIDERICH in Königsberg gebohren,
Weil ihn der Himmel hat zum König auserkohren.

Er war von schwacher Leibes-Constitution. Aber groß von Geist, Gemüthe und Verstand. Aus seiner gantzen Physiognomie leuchtete ein vollkommenes Majestätisches Wesen, absonderlich aber aus seinen Augen rechte Strahlen der Majestät heraus

An. 1689. gieng er wider die Frantzosen zu Felde, und risse ihnen, meistens mit seinen eigenen Truppen, drey Haupt-Festungen aus denen Händen, nemlich: Bonn, Kayserswerth und Rheinbergen, welche in die Hände derer Feinde gekommen, auch noch mehr fortificiret worden waren, als sie zuvor gewesen.

Wie groß seine Liebe gegen den Kayser gewesen seyn müsse, solches ist daraus abzunehmen, weil er An. 1691. auch einen ansehnlichen Succurs nach Ungarn geschicket, der in der Schlacht bey Salankement, nicht ein geringes, zu dem unvergleichlichen Sieg contribuiret, welchen der Printz Louis von Baaden wider die Türcken allhier erhalten. Dem folgte An. 1694. ein ander Corpo von sechs tausend Mann nach. Zu eben dem Jahr legte er zu Halle die berühmte, und gar sehr florirende Universität an, die, ihrem Stifter zum ewigen Andencken, Academia Fridericiana genennet worden.

An. 1695. gab er, ob schon nicht ohne Verdruß, den sogenannten Schwibußischen Creyß, welcher wegen derer starcken Prätensionen, welche das Durchlauchtigste Chur-Haus Brandenburg auf verschiedene Schlesische Fürstenthümer und Herrschaften gehabt, An. 1686. dem Churfürst Friderich Wilhelm dem Grossen war abgetreten worden, an den Kayser zurücke, weil sich Oesterreichs Seits allerley wunderliche und listige Griffe mit der Abtretung dieses Creyses, oder des Landes Schwibus, vermischet gehabt. Dargegen erhielte er die Anwartschaft auf die Gräflichen Limburgischen Güther in Francken und Schwaben, obschon solches keine Condition des neuen Vergleichs, wegen Schlesien, mit dem Kayserl. Hof gewesen.

An. 1696. wurden, zum Aufnehmen derer Commercien, unterschiedene kostbare Schleusen an der Saale erbauet, dergestalt, daß man von Halle bis nach Hamburg, gantz füglich, zu Wasser kommen kan.

An.

An. 1698. wurden die Brandenburgischen Lande, durch gewisse Verträge, mit der Schutz-Gerechtigkeit über die Abtey Qvedlinburg, und denen, zu solcher Schutz-Gerechtigkeit gehörigen Districten und andern stattlichen Rechten, desgleichen mit dem sogenannten Petersberg, unweit Halle, vermehret; welches alles sonst zum Hause Sachsen gehöret.

In eben dem Jahr ward die, in dem Pohlnischen Preussen gelegene, Stadt Elbing, von Brandenburgischen Trouppen eingenommen, weil sich die Pohlen noch nicht zum Abtrag derer viermahl hundert tausend Thaler, wovon beym Churfürsten Friderich Wilhelm Meldung geschehen, verstehen wolten. Nachdem aber die Pohlen Juweelen zum Unterpfand nach Berlin schickten, wurde die Stadt Elbing An. 1700. von denen Brandenburgischen Trouppen zwar wieder verlassen, das Elbingische Territorium aber auch, bald hernach, aufs neue besetzet, weil die Pohlen auch den neuern Vergleich in vielen Stücken nicht erfüllet, in welchem Stande sich dieselben Sachen noch jetzo befinden.

An. 1701. nahm das neue achtzehende Seculum, von Christi Geburt an gerechnet, und mit solchem zugleich der Titel des Königreichs Preussen, seinen Anfang. In denen alten Zeiten zwar haben, allerdings, schon heyduische Könige in Preussen geherrschet, und Churfürst Fridericus Wilhelmus der Grosse hätte, sobald er die Souveraineté über Preussen, erstlich mit dem Degen in der Faust, und hernach durch den Velauischen Frieden erlanget, den Königlichen Titel gleich annehmen und führen können, ohne daß er einen Menschen erst darum fragen dörffen. Gleichwie wir aber von dem, von GOtt so hoch geliebten, David wissen, daß sein Sohn Salomon auserwehlt und bestimmt gewesen, es dem Vater, an Herrlichkeit und Pracht zuvor zu thun, und ihn zu übertreffen; also kan man auch hier bey dieser Begebenheit sagen: **Der Himmel habe Fridericum, den Dritten dieses Namens, unter denen Churfürsten zu Brandenburg, ausersehen und auserkohren gehabt, der erste Christliche König von Preussen zu seyn**; wie er dann auch sonst wegen seiner grossen Weisheit, Gütigkeit, Freundlichkeit, Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit, auch anderer hohen und raren Königl. Tugenden, dann wegen seiner Pracht und Herrlichkeit, ein **Anderer Salomon**, in der Historie zugenannt wird.

Ehe aber der Glorwürdigste Fridericus darzu schritte, daß er sich salben ließ, und die Preußische Crone auf sein Haupt setzte, brachte er es bey verschiedenen Puissancen dahin, daß er versichert seyn konte, sie würden ihn, gleich nach der Crönung, vor einen souverainen König von Preussen erkennen. Mit dem Römischen Kayser schlosse er gar einen sogenannten Cronen-Tractat, der dem neuen König von Preussen unsäglich viel gekostet; dem Kayser aber, absonderlich bey dem bald darauf erfolgten Spanischen Succeßions-Krieg, über die massen wohl

zu statten gekommen ist. Die übrigen freundlichen Puissancen, welche den neuen König von Preussen, ohne Anstand und Einwendung, erkannten, und ihm zur Crone gratulirten, waren: Der Rußische Monarch Petrus I. Engeland, Dänemarck, Holland, der König von Pohlen vor seine Person, und das gantze Römische Reich; worzu bald hernach auch Schweden gekommen, desgleichen Savoyen und Venedig.

Man will, Churfürst Joachimus I. habe aus denen Gestirnen observiret, daß vor seine Nachkommen, eine Königl. Crone aufgehoben seye, auch daß sonst ihre Herrlichkeit groß seyn, ja bis an das Ende der Welt bestehen werde.

Doch dem sey wie ihm wolle; so gieng die Salbung und Crönung am 18. Januarii 1701. zu Königsberg in Preussen, mit einem erstaunens-würdigen Pracht vor sich. Crone, Scepter und Reichs-Apfel, waren mit unsäglichen Kosten darzu angeschaffet, und der König hatte auch einen Bischoff creiret, der die Salbung, mit denen gewöhnlichen Gebetern und Ceremonien, verrichten konte; dieser hieß Ursinus von Bär, war auch Geheimer- und Consistorial-Rath, desgleichen Ober-Hof-Prediger. Die Crone aber setzten sich Ihro Majestät, zum Zeichen Ihrer Souveraineté, selber auf Dero gesalbetes Haupt.

Die Königin, Sophia Charlotte, aus dem Durchlauchtigsten Hause Hannover, des letzt-verstorbenen Königs von Groß-Britannien, Georgii I. Frau Schwester, ward zugleich mit gecrönet, und die Publication dieser grossen Begebenheit, ward durch folgendes Proclama kund gethan:

Demnach die allweise Vorsehung GOttes es dahin gerichtet, daß dieses, bishero gewesene, souveraine Herzogthum Preussen zu einem Königreich erhoben, und desselben Souverain, der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Fürst und Herr, Herr FRIDERICH, König in Preussen worden; so wird solches hiermit männiglich kund gethan, publiciret und ausgeruffen. Lange lebe Friderich, unser Allergnädigster König! Lange lebe Sophia Charlotte, unsere Allergnädigste Königin!

Es ward eine Gedächtniß-Müntze ausgeworffen, und ausgetheilet, von Gold und Silber. Auf der einen Seite stunde des Königs Bildniß, und darunter: UNCTUS REGIO MONTE DIE XVIII. Jan. Auf der andern Seite eine Crone, mit der Uberschrift: PRIMA MEÆ GENTIS; und darunter: 1701. Den Tag vor der Salbung ward auch der grosse und herrliche Ritter-Orden des Preußischen Adlers aufgerichtet. Die Ritter tragen auf der lincken Brust, am Rock, einen silbernen Stern mit einem schwartzen Adler, der in der rechten Klaue einen Lorbeer-Zweig, und in der lincken einen Donner-Keil hält, mit der Umschrift: SUUM CUIQUE; aus welchen Worten des Glorwürdigsten Königs Friderici I. Symbolum bestanden.

An

An einigen Orten lieset man, ob wären, zu der damahligen Reise des Königs nach Königsberg, die Posten ohngerechnet, auf denen unterschiedenen Ablösungen der Vorspann, dreyßig tausend Pferde nöthig gewesen. Das könte nun leichtlich seyn, weil von Berlin nach Königsberg 76. starcke Teutsche Meilen gerechnet werden.

War nun aber zu Königsberg, bey der Crönung, alles prächtig zugegangen; so erfolgte darauf, bey der Zurückkunft, in Berlin, gewißlich ein dermassen pompöser Einzug, der in langen Zeiten wenig seines gleichen wird gehabt haben; massen auch sonst dabey allerley Merckwürdigkeiten und Lustbarkeiten zu sehen gewesen. Zum Gedächtniß dieses Einzugs, in Berlin, ist auch das Thor, durch welches der König gekommen, das Königs-Thor, und die Strasse, durch welche er auf das Schloß gezogen, die Königs-Strasse genannt worden, welchen Namen sie seit dem beständig führen.

In Engeland starb ao. 1702. der König Wilhelmus III. Printz von Oranien, und Stadthalter in denen Niederlanden. Dessen näheste Anverwandte waren: 1) Der König in Preussen, Fridericus, weil dessen Frau Mutter, Louise Henriette, die älteste Tochter des Prinzens Friderici Henrici von Oranien gewesen. 2) Johannes Wilhelmus Friso Fürst zu Nassau-Dietz, und Erb-Stadthalter in Frießland, dessen väterliche Groß-Frau-Mutter Albertina Agnes, die andere Tochter Prinzens Friderici Henrici, und die mütterliche Groß-Mutter, Henriette Catharina, die fünfte Tochter eben dieses Prinzens gewesen ist.

Uber die Erbschaft der grossen Verlassenschaft des Königs von Engeland, in so weit sie das Haus Oranien betraf, entstunden Disputen. Die Gelegenheit darzu haben die beyden Testamente gegeben, nemlich das Testament Friderici Henrici, in welchem das Recht des Hauses Brandenburg gegründet ist; und das Testament Königs Wilhelmi III welches vor das Haus Nassau-Dietz sehr favorable ist. Solches solle daher gekommen seyn, weil die beyden Könige einen gewissen heimlichen Verdruß unter einander gehabt. Indessen ist es doch geschehen, daß des Königs von Preussen Majestät zum Besitz verschiedener, zur Oranischen Erbschaft sonst gehörigen Ländereyen gelanget, wie z. E. zum Fürstenthum Moeurs in Westphalen; zu etlichen Güthern und Lust-Schlössern in Holland; wie auch zu denen Fürstenthümern Neufchatel und Vallengin, so zwischen der Schweitz und Burgund gelegen, welche kleinen Fürstenthümer, durch den Ausspruch derer Schweitzer, dem König Friderico zuerkannt worden; ob schon sich verschiedene hohe Französische Prätendenten darzu gemeldet. Doch ist endlich, welches ich gleich allhier mit erwehnen will, dieser langwierige Streit, unter dem nachherigen König von Preussen, ao. 1732. durch einen mit dem Hause Nassau-Dietz errichteten Partage-Tractat, aus dem Grunde gehoben worden.

An,

An. 1707. kam es dahin, daß der Graf Wilhelm Moritz von Solms, sein Recht an die Grafschaft Tecklenburg in Westphalen, welcherwegen er mit denen Grafen von Bentheim in Streit gelegen, dem König von Preussen vor drey Tonnen Goldes verkauffte. Darauf ward, von Seiten Königs Friderici, diese Grafschaft alsobald in Besitz genommen, und dem Königl. Titel einverleibet.

König Fridericus hatte ao. 1705. seine zweyte Gemahlin, aus dem Hause Hannover, durch den Tod verlohren. Wie er nun ao. 1708. sich zum drittenmahl mit einer Prinzeßin von Mecklenburg-Schwerin, Sophia Louise, vermählte, ward auch die alte Erb-Verbrüderung, zwischen Brandenburg und Mecklenburg, de ao. 1440. erneuert, ja zugleich die Preußische Titular mit diesem Zusatz vermehret: **Herzog zu Mecklenburg ꝛc. Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, Graf zu Schwerin, Herr derer Lande Rostock und Stargard ꝛc.**

Im währenden Spanischen Succeßions-Kriege hat der König Fridericus, von ao. 1702. bis zu Ende des Jahrs 1712. von seinen Trouppen beständig acht und zwantzig tausend Mann gegen Franckreich agiren lassen, die er theils selber, kraft des mit dem Kayser geschlossenen Tractats bezahlet, theils aber in Engelländische und Holländische Bezahlung überlassen.

Bey denen Utrechtischen Friedens-Tractaten cedirte er dem König von Franckreich seine, auf das Fürstenthum Oranien, habende Rechte und Prätension. Denn es ist ohne diß in Franckreich gelegen, und wurde, zur Zeit eines Krieges, von dieser Crone allemahl in Besitz genommen. Dargegen musten dem König Friderico ansehnliche Ländereyen und Herrschaften, von dem Theil der Provintz Geldern, so noch zu denen Spanischen Niederlanden gehörte, eingeräumet und abgetreten werden; wie er denn auch im Besitz der Festung Geldern, die er schon ao. 1704. erobert und eingenommen, geblieben ist.

Es sind auch sonst unter der Regierung dieses Weisen Monarchen, die Königlichen Preußischen und Chur-Brandenburgischen Lande in einen grossen Flor gekommen. Die Städte sind, in denen meisten Provintzien, wacker angebauet worden, und die Haupt-Stadt Berlin hat sich fast in eine kleine Welt verwandelt, auch das dasige Residentz-Schloß einen neuen und sonderbaren Pracht bekommen: wie er denn auch noch andere Lust-Schlösser, absonderlich das zu Charlottenburg, erbauet und angeleget. Die Commercia sind mercklich verbessert, und durch die vielen angelegten Manufacturen ist Geld ins Land gezogen worden. Die Wissenschaften und Künste in den Landen des Weisen und Prächtigen Friderichs sind aller Orten aufs höchste gestiegen; und dieser glückselige Herr konte sich rühmen, daß niemand von allen seinen Unterthanen Mangel leiden durffte, ausser nur, wer nichts verstunde, oder nicht arbeiten wolte.

Er

Er starb am 25. Januarii 1713. auf dem Schlosse zu Berlin, oder zu Cölln an der Spree, wie man nach denen gemachten Abtheilungen derer Berlinischen Städte zu reden pfleget. Gleichwie er nun, in seinem Leben, durchgehends, prächtig und herlich gewesen; also wurde er auch mit der grösten Königl. Pracht zur Erden bestattet, im Dohm zu Berlin, wo die meisten seiner Vorfahren an der Chur, aus dem Hause Hohenzollern, begraben liegen.

Ihm succedirte sein einziger Sohn, Fridericus Wilhelmus, den er aus seiner zweyten Ehe, mit der Durchlauchtigsten Hannoverischen Printzeßin erzeuget. Aus seiner ersten Ehe aber mit der Heßisch-Casselischen Printzeßin, Elisabeth Henriette, hatte er eine Printzeßin, Namens Louise Dorothea, die des jetzigen Königs von Schweden, Friderici, erste Gemahlin gewesen, aber schon An. 1705. ohne daß sie Kinder zur Welt gebohren, gestorben.

König Fridericus Wilhelmus ward, in seiner zarten Jugend, etliche Jahre lang, am Hannoverischen Hofe erzogen. Nachgehends that er, in seinen Cron-Printzlichen Jahren, etliche Campagnen, in denen Niederlanden, als ein Hoher Volontaire; wie er dann An. 1706. die Belagerung und Eroberung der Festung Menin mit angesehen, und An. 1709. der Schlacht von Malplaquet mit beygewohnet, welche die blutigste Schlacht zu nennen, welche sich in etlichen Seculis ereignet. Denn die Hohen Alliirten, nemlich der Kayser, Preussen, Engeland, Holland, Dänemarck, Hannover, Hessen-Cassel und noch andere, waren allhier Sieger, und bekamen gleichwohl 25. bis 26. tausend Todte und Bleßirte. Dargegen wurden die Frantzosen aus einem dreyfachen Retrenchement heraus geschlagen, und hatten bey nahe eben so viel Todte und Verwundete, wie die Hohen Alliirten.

Zum Gouverneur hatte Fridericus Wilhelmus, in seinen Cron-Printzlichen Jahren, Anfangs den Grafen von Dohna, einen Staats-Ministre und General. Hernach aber, und zwar die meiste Zeit, den Grafen Finck von Finckenstein, der vor etlichen Jahren, als General-Feld-Marschall, mit grossen Meriten überhäuffet, gestorben. Ja man kan sagen, daß er sich durch seine Tapfferkeit im Kriege, durch die Treue gegen die Könige seine Herren, durch seine Staats-Klugheit, als ein fürtreflicher Hofmann, auch durch seine Gütigkeit, Höflichkeit, Freundlichkeit, desgleichen durch sein gerechtes und billiges Bezeigen gegen jederman, einen unsterblichen Ruhm erworben; massen er auch bey des jetzt, mit dem grösten Ruhm, und in der höchsten Glückseligkeit regierenden Königs Friderici II. Maj. in Dero Cron-Printzl. Jahren, die Stelle eines Gouverneurs rühmlichst verwaltet, bis auf die Zeit, da Ihro Maj. unter keinem Gouverneur mehr gestanden.

An. 1706. am 29. Nov. vermählten sich Ihro Majestät der König Fridericus Wilhelmus, als noch damaliger Cron-Printz, mit der Durchlauchtig-

sten Prinzeßin Sophia Dorothea, aus dem Chur-Hause Hannover, des nachherigen Königs von Groß-Britannien, Georgii I. Tochter. Gleichwie nun diese, nunmehro im Wittwen-Stande lebende Grosse Königin, gantz ohnstreitig, eine derer schönsten, mit Frömmigkeit und Gottesfurcht, auch allen hohen und raren Tugenden geschmückte und gezierte Fürstin, die jemahls auf dem Erdboden gelebet; also ist es auch geschehen, daß Sie das Hertze des Königs Ihres Gemahls, durch die reinesten Bänder ehelicher Liebe, vollkommen gefesselt an sich gehalten, dergestalt, daß Ihre Ehe gar wohl allen andern Königlichen und Fürstlichen Personen zum Exempel vorgestellet seyn mag, und sie darauf gewiesen werden können, wann sie eine reine, keusche und unbefleckte Ehe führen, und darinnen glücklich, mit einer beyderseitigen vollkommenen Zufriedenheit, leben wollen. Eben darum ist auch diese Ehe von GOtt mit Kindern dermassen gesegnet gewesen, daß noch jetzo, nebst des Königs Friderici II. Majestät, drey Königl. Prinzen, und sechs Prinzeßinnen am Leben. Von diesen letzteren sind viere vermählt. Die älteste mit Ihro Durchl. dem Herrn Marggrafen zu Bayreuth, Friderico. Die zweyte mit Ihro Durchl. dem Herrn Marggrafen zu Anspach, Carolo Wilhelmo Friderico. Die dritte mit Ihro Durchl. dem Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Carolo, sonst auch der Herzog von Wolffenbüttel genannt. Die vierdte mit Ihro Hoheit dem Prinzen von Preussen, und Marggrafen zu Brandenburg, Friderich Wilhelm, welcher zu Schwed residiret, und der nächste von allen Königl. Herren Vettern ist.

Der Glorwürdigste König, Fridericus Wilhelmus, geriethe ao. 1715. mit dem tapfern und Heldenmüthigen König von Schweden, Carolo XII. in einen Krieg, und trat zu denen wider Schweden Alliirten Puissancen. Er hatte nemlich ao. 1713. in der Absicht, die Ruhe in dem Schwedischen Pommern wieder herzustellen, denen Alliirten eine grosse Summa Geldes bezahlet; wogegen ihm die Festung Stettin eingeräumet worden, und die Feinde des Königs von Schweden nahmen darauf ihren Abzug aus Pommern. Nebst denen Königl. Preußischen Trouppen lagen noch Hollstein-Gottorpische mit in Stettin, die aber, nach einiger Zeit, von denen Preußischen desarmiret und heraus geschaffet worden, weil man in Erfahrung gebracht, daß sie mit denen Schweden eine, denen Preussen nachtheilige und bedenckliche, Correspondentz geführet.

Wie nun der König von Schweden ao. 1714. aus der Türckey zu Stralsund anlangte, dependirte es von ihm, ob er durch die Wieder-Erstattung der

Sum-

Summa Geldes, welche der König von Preussen, nur-besagter-massen bezahlet, und noch etliche andere gantz billige Conditiones, diesen Potentaten zum Freund behalten wolte. Allein hierzu hatte der König von Schweden keine Lust, sondern erwiese sich hart gesinnet, weshalb der König von Preussen eine Armee, die sich gegen dreyßig tausend Mann belauffen haben mag, ao. 1715. in das Schwedische Pommern marschiren ließ; wo sie sich mit andern Alliirten conjungirte. Nach einigen Operationen schritte man zur Belagerung der importanten Festung Stralsund, die eine langwierige und starcke Gegenwehr that, weil sich der tapfere König von Schweden selber darinnen befand. Als aber die Insel Rügen, die Carolus XII ebenfalls in Höchster Person defendirte, von denen Alliirten erobert ward, worauf sich der König von Schweden, durch das Eiß, und sonst mit grosser Gefahr, über das Meer nach Schweden, vermittelst einer Fregatte, bringen ließ, schritte Stralsund, etliche Tage nach der Abreise des Königs, zur Capitulation, und die Garnison ergab sich zu Kriegs-Gefangenen, nur etliche Generale, samt tausend Mann Schwedischen National-Trouppen, die Königl. Hofstadt und die Trabanten ausgenommen. Das geschahe just zur Weynacht-Zeit, und drey Jahre hernach, im December 1718. begegnete dem tapfern und tugendhaften König von Schweden das Unglücke, daß er vor Friderichs-Hall, in Norwegen, des Nachts in denen Trencheen, todt geschossen ward. Darauf erfolgte ao. 1719. der Friede zwischen Preussen und Schweden, in welchem das gantze Fürstenthum Stettin, nebst noch etlichen andern Districten, an des Königs von Preussen Majestät überlassen worden, doch so, daß Schweden dafür noch eine gar grosse Summa Geldes hinaus bekommen.

Das war nun abermahl eine stattliche Conqvete vor die Preußische Crone und das Durchlauchtigste Chur-Haus Brandenburg, dessen Macht und Ruhm der Allerhöchste GOtt stets erhalten, und so oft, als sich gerechte Mittel darzu an die Hand geben, immer mehr und mehr ausbreiten lassen wolle!

Die gantze Regierung des Glorwürdigsten Königs Friderici Wilhelmi ist, wie man mit Grund der Wahrheit sagen kan, so beschaffen gewesen, daß sie der Welt theils respectable, theils admirable, theils redoutable, in die Augen gefallen. Respectable in denen Augen aller seiner Lande und Leute. Admirable in denen Augen seiner Freunde; und redoutable in denen Augen derer Feinde, oder solcher, welche jaloux auf die Hoheit und Herrlichkeit, Macht und Wachsthum des Königl. Hauses Preussen, und Churfürstl. Hauses Brandenburg, sind. Es wird auch die Regierung dieses Grossen Potentaten, in der Historie, zu allen Zeiten merckwürdig bleiben, und bewundert werden, auch bey denen, so jaloux, oder gar feindlich gesinnet gewesen, und bey ihren Nachkommen, weil doch der Neid, und die Feindschaft, nach dem Tode, gemeiniglich aufzuhören pfleget.

Er war nicht geneigt, einen allzuprächtigen Hof-Staat zu führen, sondern reformirte denselben in vielen Stücken, retrenchirte den Uberfluß, und beflisse sich dargegen einer noblen, rühmens-würdigen Frugalité, weil alles so eingerichtet gewesen, daß auch nichts fehlen muste. Denn in dergleichen Dingen kömmt es allemahl darauf an, wie ein Herr gesinnet. Wann der eine wegen seines Prachts gerühmet wird, und weil er es an einem kostbaren Aufgange bey Hofe nicht ermangeln lassen; so muß man dennoch dem andern, der um etwas, oder auch viel sparsamer ist, solches keinesweges verdencken, sondern ihm, in Ansehung seiner Neigung, seinen Willen ungetadelt lassen, ja ihm noch darzu gleichen Ruhm, wie dem Prächtigen, beylegen. Denn beydes kan, ein jedwedes zu seiner Zeit, und in Betrachtung gewisser damit verknüpften Umstände, eine grosse Tugend seyn, eine noble Frugalité, oder eine edle Sparsamkeit bey dem einem, Pracht und grosser Aufwand hingegen bey dem andern.

Vom weitläuftigen und gezwungenen Hof-Ceremoniel waren Ihro Majestät, der König Fridericus Wilhelmus, ebenfalls kein Liebhaber, mochten auch fast gar keine gezwungene Geberden und Stellungen des Leibes an seinem Hofe erleiden, weshalb das Ceremoniel, womit sich andere Höfe bisweilen recht martern und Gewalt anthun, abgeschaffet wurde, nur das nöthigste, was der Respect und die Höflichkeit erfordert, ausgenommen.

Daß Lande und Leute, immer mehr und mehr, ins Aufnehmen und in Flor kommen möchten, deswegen haben Ihro Majestät beständig sehr grosse Sorgfalt getragen. An das Königreich Preussen haben Sie Millionen gewandt, es in einen florissanten Stand zu setzen; theils weil das Land an vielen Orten nicht so bewohnt, wie es wohl seyn könte; theils weil die Pest unter dem gemeinen Volck, in gewissen Gegenden, sonderlich in dem District Tilsit und Preußisch-Lithauen, eine grosse Ravage gemachet hatte. Wie es sich nun ao. 1730. und 1732. fügte, daß in dem Ertz-Bißthum Saltzburg, auf einmahl, etlich und zwantzig tausend Seelen sich herfür thaten, welche sich öffentlich zur Evangelisch-Lutherischen Kirche bekannten, da sie und ihre Vorfahren, wegen ihres Glaubens, sich bishero so heimlich als möglich gehalten; so ward allen diesen Leuten, auf Befehl des Ertz-Bischoffs, angedeutet, daß sie sich aus dem Lande fortpacken musten, jedoch dergestalt, daß sie das Ihrige, dem Westphälischen Frieden zu Folge, verkauffen und veräussern konten; ob es wohl mit schlechtem Nutzen und Profit geschehen ist.

ist. Von diesen Exulanten haben des Königs von Preussen Majestät mehr als siebzehen tausend, aufs gnädigste und liebreichste, ao. 1732. an- und aufgenommen. Von Königl. Preußischen Commissarien sind sie, Colonnen-weise, theils in Francken, theils in Schwaben, übernommen worden, und da hat Mann, Weib und Kind, täglich, theils vier theils zwey Groschen empfangen, bis sie in Preussen angelanget, wiewohl auch ein Theil von ihnen, von Stettin aus, zu Wasser dahin transportiret worden. Allenthalben, in Protestantischen oder Evangelischen Landen aber, wo sie durchgezogen, hat man ihnen unsägliche Gut- und Wohlthaten erwiesen.

Doch des Königs von Preussen, Friderici Wilhelmi, Majestät haben auch sonst noch viele tausend Fremde, aus Francken und Schwaben, aus der Pfaltz, aus der Schweitz, und aus andern Teutschen Landen, mit grossen Kosten, in Dero Provinzien gezogen, welche Colonisten sich jedoch grösstentheils in Preussen niedergelassen. Allenthalben aber, wo sie sich etabliret, haben ihnen des Königs Majestät nicht allein zum Bauen, und zum Anfang ihrer Handthierung, grossen Vorschub gethan, sondern sie auch sonst noch, mit vielen stattlichen Freyheiten, auf viele Jahre begnadiget.

Bey allen diesen unsäglichen Kosten haben doch auch Ihro Majestät Dero Revenüen um ein grosses, zu vermehren gewust, ohne daß Ihre Unterthanen klagen und sagen können, daß sie mit allzuschweren Steuern und Gaben wären beläsiget worden. Ja man muß sich fast wundern, wie wenig die Königl. Preussischen und Chur-Brandenburgischen Unterthanen, in Betrachtung derer Unterthanen verschiedener anderer Teutschen Fürsten, zu tragen gehabt.

In Betrachtung derer vermehrten Königl. Revenüen nun, und Rühmens-würdigen Oeconomie, welche der Glorwürdigste König Fridericus Wilhelmus geführet, hat es auch nicht anders seyn können, als daß dieser Potentat grosse und wichtige Schätze sammlen müssen.

Zum Soldaten-Stande trug er eine starcke Neigung, und gleichwie die Conjuncturen in Europa allemahl gefährlich und bedencklich ausgesehen; also hat er vor nöthig erachtet, auf alle Fälle, stets sehr starck gerüstet zu seyn, und eine formidable Armee zu unterhalten, welche zu gleicher Zeit die schönste in gantz Europa gewesen. Die Officiers en general waren prächtig gekleidet, und auch der gemeine Mann, der Grenadier wie der Mousquetirer, der Reuter wie der

Dragoner, muſten ſich aller möglichen Netteté und Reinlichkeit befleißigen. Der Sold fiele richtig, und alle Jahre wurde die Armee neu montiret, was ſolche Stücken betrifft, die nicht wohl länger als ein Jahr zu gebrauchen, daferne nicht alles zerlumpt und zerriſſen, wie bey verſchiedenen andern Trouppen, ausſehen ſolle. Das Gewehr bey der Königl. Preußiſchen Armee war das ſchönſte und beſte in gantz Europa; Mouſqveten und Carabiner aber ſind mit lauter eiſernen Ladſtöcken verſehen.

Die Verbeſſerung des Juſtitz-Weſens hat ſich der Glorwürdigſte Fridericus Wilhelmus ebenfalls, über die maſſen, laſſen angelegen ſeyn, und es dahin zu bringen geſuchet, daß eine prompte, gute und aufrichtige Gerechtigkeit, in allen Dero weitläuftigen Landen, möchte adminiſtriret werden. Abſonderlich muſten die Criminal-Proceſſe durchaus nicht lange werden.

An dem Bauen trug er eine groſſe Luſt, dergeſtalt, daß jetzo, abſonderlich im Königreich Preuſſen, manche kleine Stadt, mancher Flecken, und manches Dorff ſtehet, wo zuvor nichts geweſen. Andere Städte ſind zu einem weit gröſſern Luſtre unter ſeiner Regierung gelanget, als ſie zuvor gehabt. Abſonderlich hat er die Friederichſtadt zu Berlin und Potsdam zu dermaſſen ſchönen Städten gemachet, daß ſie wenig ihres gleichen in Teutſchland haben werden. Wie Er dann auch der Stifter des groſſen Hauſes zu Potsdam, vor mehr als zwey tauſend Wayſen- und Soldaten-Kinder, desgleichen der ſogenannten Charité zu Berlin, vor Krancke und Elende, iſt. Viele Kirchen, abſonderlich die, an ſtatt der alten, durch ein ſchweres Gewitter, auch einen daraus erfolgten ſchrecklichen Brand, hart beſchädigten, ſodann vollends niedergeriſſenen, neu-erbauete koſtbare St. Petri-Kirche zu Berlin, in dem Theil, Cölln an der Spree genannt, die Garniſon-Kirche zu Berlin, die Heil. Dreyfaltigkeits-Kirche, in der Friederichſtadt zu Berlin, die Potsdamer Garniſon-Kirche, und noch andere mehr, haben es Ihm ebenfalls zu dancken, daß ſie erbauet und zu Stande gekommen. Prächtige Schlöſſer hat er zwar vor ſeine Perſon nicht angeleget, ſondern ſich mit denen, welche ſchon geſtanden, begnüget. Allein er hat dem Schloß zu Berlin ein neues und beſſeres Anſehen und einen trefflichen Proſpect gegeben, hiernechſt theils ſeine hohen und mittlern Bediente, theils ſeine Unterthanen, zum Bauen encouragiret, ſie auch dabey mit Königlicher Gnade und Hülffe ſtarck unterſtützet; auch hat er zu Potsdam Sümpfe und Moräſte, mit unſäglichen

Koſten

Kosten, auf seine eigene Rechnung, in einen solchen Stand setzen lassen, daß sie jetzo mit schönen Häusern bebauet sind.

An. 1734. ließ er, wegen des mit Franckreich ausgebrochenen Krieges, worzu die Pohlnische Königs-Wahl Anlaß gegeben, dem Kayser und dem Reich zur Hülffe, und zum Besten, zehen tausend Mann seiner Trouppen an den Ober-Rhein marschiren, erhube sich auch, samt des Cron-Prinzens Königl. Hoheit, in Höchst-eigener Person, in das Kayserl. und Reichs-Lager, welches im Gesichte von Philippsburg gestanden, in der Absicht, diese von denen Franzosen belagerte Festung zu entsetzen. Weil aber der Printz Eugenius, um vieler Ursachen willen, absonderlich weil sich die Feinde starck verschantzet hatten, nicht vor rathsam erachtete, den Entsatz zu hazardiren, und also die Festung Philippsburg, die doch gar bald an das Teutsche Reich restituiret worden, in feindliche Hände geriethe; so thaten Ihro Majestät eine Reise von dem Ober-Rhein bis über die Holländische Gräntze, wo Sie in eine gefährliche Kranckheit verfielen, die Sie aber doch, fast wider aller Menschen Vermuthen, überstanden. Indessen kan es leichtlich seyn, daß Sie durch die damahligen Strapazen und Fatiguen, welche Sie im Teutschen Lager unweit Philippsburg ausgestanden, wo Dieselben, bey fast beständig angehaltenen Regen-Wetter, in einem Zelte zu campiren beliebten, einen mercklichen Stoß an Ihrer Gesundheit erlitten.

Die Zusammenkünfte Sr. Majestät, währender Ihrer Königl. Regierung, mit Monarchen und Potentaten, sind desto merckwürdiger, je rarer es ist, daß sonst die Grossen in der Welt, in Höchster Person, zusammen kommen. Ihro Majestät aber haben zu Hannover etlichemahl, bey Dero Allerdurchlauchtigsten Herrn Schwieger-Vater, wann er aus Engeland heraus gekommen, Visiten abgestattet, und sind auch hinwiederum einmahl von Ihm besuchet worden. Der Rußische Monarch, Petrus I. ist bey ihm in Berlin gewesen, und sie haben auch an andern Orten einander gesehen. Vor Stralsund haben Ihro Majestät, und der letzt-verstorbene König von Dänemarck, mit einander im Lager gestanden. Zu Dresden, beym König von Pohlen, Augusto II. sind Ihro Majestät An 1728. zur Carnevals-Zeit eingesprochen, und etliche Wochen allda verblieben; An. 1729. aber wiederum auf etliche Tage, da mittlerweile, im Sommer An. 1728. der König von Pohlen, nebst Sr. jetzigen Pohlnischen Majestät, als damahligen Königl. Cron-Prinzen, ebenfalls auf etliche Wochen

nach

nach Berlin gekommen. Mit etlichen Herzogen von Wolffenbüttel, dann mit dem regierenden Herzog von Würtemberg, Eberhard Ludwig, der An. 1734. gestorben, sind Sie ebenfalls, in Dero eigenen, wie auch in derer Fürsten Landen, beysammen gewesen. Der jetzige Churfürst zu Cölln hat zu Wesel, und Ihro Königl. Hoheit der Herzog von Lothringen, auch Groß-Herzog zu Toscana, zu Berlin eine Visite bey Sr. Majestät abgeleget, und so auch viele andere Fürsten mehr, die zu Sr. Majestät nach Berlin gekommen, von Deroselbten aber auch zum Theil, in ihren Landen, besuchet worden; derer Herren Marggrafen zu geschweigen. Fast die allermerckwürdigste von allen diesen Zusammenkünften ist die Entrevüe, und das Abouchement, welches Ihro Majestät mit dem letztverstorbenen Kayser Carolo VI. erstlich zu Clumitz in Böhmen, und dann wiederum in Prag gehabt; wobey die Anwartschaft des Königl. Hauses Preussen auf Ost-Frießland aufs neue confirmiret, auch das Fürstenthum Ost-Frießland darauf sogleich der Königl. Titulatur einverleibet worden. Als Cron-Printz aber haben Ihro Majestät der König noch viele andere Fürsten persönlich kennen lernen.

Endlich ließ sich die ao. 1734. überstandene Kranckheit bey Sr. Majestät wieder spüren, und da waren keine Mittel in der Welt vermögend, diesen Grossen Potentaten wider den Tod zu beschützen, sondern es ist in dem Rath derer Wächter beschlossen gewesen, daß er aus der Zeitlichkeit in die ewige Herrlichkeit abgefordert werden solte. Das geschahe am 31. May 1740. zu Potsdam, nachdem er vom 15. Aug. 1688. an, da er das Licht der Welt erblickte, zwey und funfzig Jahre weniger eilf Wochen gelebet, sieben und zwantzig Jahre und funfzehen Wochen aber regieret hatte.

Er lieget zu Potsdam in der dasigen Garnison-Kirche begraben, wo er sich, bey seinen Lebzeiten, ein eigenes und besonderes Begräbniß hat erbauen lassen. Wer nun dieses Begräbniß zu sehen bekömmt, oder davon höret, der erinnere sich: Daß allda einer derer reichesten und mächtigsten Könige seiner Zeit, ein getreuer und keuscher Ehe-Gemahl, ein liebreicher und sorgfältiger Vater seiner Königl. Kinder, ein Souverain, der vor die Wohlfahrt und das Aufnehmen seiner Lande und Leute unaufhörlich gesorget, ein Beförderer und Handhaber der Gerechtigkeit, ein grosser Soldaten-Freund, ein Beförderer und Unterstützer des Bau-Wesens, wie auch der gröste und beste Oeconomus, was eine noble und alles Rühmenswürdige Frugalité betrifft, unter allen Königen und Fürsten, die vielleicht jemahls in der Welt gewesen, begraben lieget.

Fridericus, der jetzt, in aller Herrlichkeit und Glückseligkeit, regierende König von Preussen, und Churfürst zu Brandenburg, welcher, weil er nur einen einzigen

Tauf-

Tauf-Namen führet, der zweyte König von Preussen desselben Namens genannt wird, ist gebohren den 24. Januarii 1712. Die Königin, seine Gemahlin, ist Elisabetha Christina, eine Prinzeßin Tochter des letzt-verstorbenen Herzogs zu Braunschweig-Wolffenbüttel, Ferdinand Albrechts, gebohren den 8. Nov. 1715. Die Vermählung geschahe am 12. Junii 1733. und diese Allerdurchlauchtigste Königin ist eine derer schönsten, tugendhaftesten und vollkommensten Prinzeßinnen in der Welt.

Sr. Majestät des Königs Friderici ältester Herr Bruder, Ihro Königl. Hoheit, der Printz August Wilhelm, gebohren den 9. Augusti 1722. hat die Durchlauchtigste Prinzeßin-Schwester der Königin Elisabeth Christina zur Gemahlin. Sie heisset Louise Amalia, ist gebohren den 29. Januarii 1722. und seit dem 6. Januarii dieses 1742. Jahres vermählt.

Es mag mit keiner Feder beschrieben werden, was sich von dem glückseligsten Regierungs-Antritt Sr. Majestät des Königs Friderici II. von seiner Gnade und Generosité, Gütigkeit und Leutseligkeit, von seiner Liebe zur Gerechtigkeit, wie auch zur Gelehrsamkeit und denen Wissenschaften, von seiner Milde und Sorge vor Arme und Elende, von seiner Weisheit und starcken Einsichten, und sonst von allen seinen hohen Tugenden, gleich in denen ersten Monathen, als er den Thron bestiegen, in der Welt vor ein grosser Ruhm und Ruff ausgebreitet hat.

Am ersten Tage des Pfingst-Festes, so der 5. Junii 1740. gewesen, erfolgte von allen Cantzeln, zu Berlin, eine Abkündigung wegen des tödtlichen Hintritts des vorigen Königs, worinnen unter andern enthalten gewesen: Daß Ihro Majestät am schon-besagten Dero Sterbe-Tag, des Nachmittags zwischen 1. und 2. Uhr, unter inbrünstigen Gebetern und Seufzern, in Christlicher Gelassenheit, die zeitliche Crone mit der ewigen verwechselt, nachdem Sie das Königl. Haus, sonderlich Dero Cron-Nachfolger, mit recht Königlicher Großmüthigkeit gesegnet, und noch zuletzt die Worte: Nun betet! betet! laut ausgesprochen. Der Beschluß solcher Abkündigung lautete: Wir flehen den grossen und allmächtigen GOtt inbrünstig an, daß er die angetretene Regierung unsers Allergnädigsten Königs und Herrns, mit seinem allermildesten Seegen, dergestalt überschütten wolle, daß unsere, auf Ihn, und Seine grosse Vollkommenheiten, gesetzte unendliche Hoffnung und Zuversicht erfüllet werde: Daß in Seinen Landen GOttes Ehre beständig wohne; auch daß Güte und Treue einander begegnen; Friede und Gerechtigkeit sich küssen und umarmen; Sein Stuhl grösser werde, als der Stuhl Seiner Glorwürdigsten Vorfahren an der Crone und an der Chur,

und Er, wie auch Seine Königl. Posteritæt, denselben bis an das Ende der Welt glückseligst besitzen mögen, damit wir, und unsere Nachkommen, unter Seinem und Ihrem Schutz, ein geruhiges und stilles Leben führen mögen!

Das ist, mein lieber Ziska! ein, aus gar wichtigen und nachdrücklichen Worten, auch hertzlichen Seufftzern und Wünschen bestehendes Gebet. Absonderlich ist der herrliche Wunsch merckwürdig: Daß Sein Stuhl grösser werde, als der Stuhl Seiner Glorwürdigsten Vorfahren an der Crone und an der Chur!

Nun kan man mit Wahrheit sagen: Daß alle hohe Tugenden, welche Seine Glorwürdigste Vorfahren zusammen, und ein jedweder von Ihnen insbesondere, besessen, auf Ihn gestammet und geerbet, und in Seiner Allerhöchsten Person versammlet seyn müssen, weil solches aus allem, was Er thut, ja was man nur von Ihm höret und siehet, hervor leuchtet, und sich zeiget. Wann auch der Ruhm Seiner Fürtreflichen, Herrlichen und Glorwürdigsten, Durchlauchtigsten und Allerdurchlauchtigsten Vorfahren bis über die Sterne hinauf gestiegen, so ist der Seinige dem Ihrigen nun schon meistens gleich, und wird, in Ihm aber zugleich Seiner Vorfahren Ruhm, gantz gewiß, immer noch höher steigen, entweder wann Er eine vollkommen friedliche und geruhige Regierung führet, da Friede und Gerechtigkeit sich küssen, mithin die goldene Zeit in Seinen Landen, und bey allen Seinen Unterthanen, welche nun schon vor vielen Seculis aus der gantzen Welt verschwunden, wieder zum Vorschein kömmt, folglich Milch und Honig fliesset, und sich auch die Fremden nach der Glückseligkeit sehnen, Königl. Preußische und Churfürstl. Brandenburgische Unterthanen zu werden; oder auch, wann er sich bisweilen genöthiget sehen solte, noch ferner den Degen zu ziehen, und Kriege zu führen, theils Seine gerechte Sache zu vertheidigen und zu behaupten, oder die Religion zu beschützen, oder Seine beleidigte Ehre und angegriffene Lande zu rächen.

Ihrer viele haben anfänglich geglaubet, ob würden Ihro Majestät eine starcke Reforme unter denen Trouppen vornehmen, absonderlich weil Sie nicht nur das Potsdamer Corps derer grossen Grenadiers disbandirten und aus einander thaten, ja vielen gar davon den Abschied gaben, entweder weil sie gar zu groß gewesen, oder weil sich ihre Capitulation endigte, oder weil sie es verlangten, und gewisse Umstände mit ihnen verknüpfet gewesen, welche erforderten, daß denenselben ihr Begehren gewähret wurde; sondern auch weil Ihro Majestät die Werbung, und den sogenannten Zuwachs, bey denen Regimentern in allen Dero weitläuftigen Landen, theils gantz aufgehoben, theils in sehr genaue Gränzen einschränckten.

Gleich-

Gleichwie aber Ihro Majestät, sonder allem Zweifel, als ein Geliebter GOttes, einer himmlischen Inspiration geniessen, welche Bewandtniß es billig auch mit allen andern Christlichen Hohen Häuptern haben solte; also hörte man gar bald, daß Dieselbten, an statt Dero Trouppen zu vermindern, solche aus einem geheimen Trieb vermehrten, und verschiedene neue Regimenter errichteten, ohne die eingeschränckte Werbung deswegen wieder zu erweitern. Dargegen sahe man, aus fremden Orten, eine grosse Menge Recruten, die sich mit Consens ihrer Landes-Herren und Obrigkeiten, freywillig in Königliche Preußische Dienste hatten anwerben lassen, nach denen Preußischen Landen marschiren; wie dann auch Ihro Majestät etliche gantze Regimenter von fremden Höfen in Dero Dienste übernommen haben. Seit dem hat sich die Königliche Preußische Armee, absonderlich in Schlesien, durch Werbung, und Errichtung neuer Regimenter, auf viele tausend vermehret. Desgleichen sind verschiedene neue Corps Hussaren formiret und zu Stande gebracht, und in Regimenter eingetheilet, auch etliche Escadrons sogenannte Ulanen errichtet worden. Kurtz zu sagen: Es ist jetzo die Königliche Preußische Armee schöner, als sie unter dem Glorwürdigsten Friderico Wilhelmo gewesen, auch um manche tausend stärcker, sowohl an Cavallerie als Infanterie. Wäre es dem Glorwürdigsten Friderico Wilhelmo erlaubt, aus denen glückseligsten Wohnungen des Reiches derer Todten, wo er sich bey denen grösten Helden, auch besten Monarchen, Königen und Fürsten befindet, nur auf eine kurze Zeit, in die Welt zurücke zu kommen, dörfte er sich über die so ansehnlich-vermehrte Preußische Armee und ihre Schönheit, desgleichen über die seit seinem Tod, und folglich in so kurzer Zeit verrichtete grosse Thaten, und vollbrachte Helden-Arbeit, nicht wenig wundern. Ja er würde, gantz gewiß, seinen Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Sohn, Fridericum, als einen mit denen prächtigsten Sieges- und Lorbeer-Cräntzen geschmückten und gecrönten Helden, vor Freuden umarmen, herzen und küssen, sodann aber, mit dem grösten Vergnügen und aller Zufriedenheit, wieder in seine glückseligsten ewigen Wohnungen zurücke kehren.

Der Bischoff von Lüttich muste von dem martialischen Geist, der, nebst der Großmüthigkeit, Gütigkeit, Leutseligkeit, Freundlichkeit, auch Liebe zur Gerechtigkeit, in dem jetzigen Großmächtigsten König von Preussen wohnet, am allerersten etwas empfinden und erfahren; ob es wohl nur ein kleiner Ubergang gewesen, wie dorten der Fuchs gesaget, als man ihm die Haut abgestreiffet. Die Verdrüßlichkeiten mit demselben Bischoff aber hatten schon unter dem vorigen König ihren Anfang genommen, und rührten eigentlich von der Herrschaft Herstall her, welche dem Königl. Hause Preussen, in dem Vergleich mit dem Fürsten von Nassau-Dietz, der zugleich an dem Titel eines Prinzen von Oranien

Theil hat, zugefallen. Gleichwie nun diese Herrschaft zum Theil im Bißthum Lüttich, zum Theil im Herzogthum Brabant gelegen, dergestalt, daß sie von beyden zu Lehn gehet; also geschahe es, daß denen Preußischen Officiers und Beamten allerley Hindernisse in den Weg geleget wurden, wann sie ihres Königs Befehle daselbst ausrichten wolten. Die Herrschaft bestehet ohngefähr aus tausend Bauer-Höfen, und die Unterthanen hatten sich auch schon gelüsten lassen, dem vorigen König die Huldigung zu versagen. Dahinter mochten, von Seiten des Bißthums Lüttich, und der Römisch-Catholischen Geistlichkeit, allerley Anstiftungen und Rathschläge stecken. Gleich beym Antritt Sr. jetzt, in aller Glückseligkeit regierenden Preußischen Majestät kamen wieder neue Händel darzu, und es war der Königl. Obriste, Herr von Creutz, desgleichen noch andere Preußische Officiers im Bißthum Lüttich gewaltig affrontiret und beleidiget worden. Der Bischoff von Lüttich gab zwar für: **Das sey eine Sache, die wider sein Wissen und Willen geschehen, und die Preußischen Officiers hätten sich das, was ihnen begegnet, durch unerlaubte Werbungen, auch sonst, durch ihr Beginnen, selber zugezogen.** Allein es war kundbar, daß die Lütticher auch die Herstaller in ihrer Widersetzlichkeit, absonderlich wann etwa bisweilen einer von ihren Söhnen zum Soldaten gemachet werden wolte, unterstützten. Bey sogestallten Sachen verließ endlich den neuen König von Preussen die Gedult, und Ihro Majestät schickten dem Bischoff von Lüttich ohngefehr dritthalb tausend Mann zu Fuß und zu Pferde in das Land, mit der Bedrohung, daß noch mehrere nachkommen solten, daferne sich der Bischoff nicht zum Ziel legen, oder zur Satisfaction beqvemen wolte. Das verursachte einen grossen Lerm und vieles Aufsehen, eben so, wie in dem Lütticher Lande Schrecken und Flüchten. Der Bischoff ließ deswegen seine Klagen an den Kayser gelangen, wandte sich auch an den König von Franckreich und die General-Staaten. Also lieffen, in dieser Sache, unterschiedene Briefe ein, und es vermeynte absonderlich der Kayser, wie in dergleichen Fällen gemeinigilch von Seiten des Kayserl. Hofes zu geschehen pfleget, daß solcher Handel, nach denen Reichs-Gesetzen, müste angesehen und untersuchet werden. Denn die Kayserl. Ministri sahen es vormahls sehr gerne, wann ein Proceß anhängig gemachet wurde, der fein lange, ja wohl ewig währen konte.

Allein der Bischoff zu Lüttich, und die Stände des Landes, befanden mitlerweile auch vor rathsam, sich in gütliche Tractaten mit des Königs von Preussen Majestät einzulassen. In der Absicht langte der Ober-Marschall des Bischoffs zu Berlin an, und der Tractat erlangte gar bald seine Richtigkeit. In allen öffentlichen Nachrichten hat man gelesen, es sey der Schluß davon dieser gewesen: Daß der Bischoff von Lüttich, und die Stände seines Landes, die gantze Herrschaft

Her-

Herstall vor hundert und funfzig tausend Patacons käuflich an sich gebracht. Allein sie hätten, bey der Gelegenheit, auch eine alte Schuld-Forderung, womit sie dem Königlichen Hause Preussen von vielen Jahren her verwand gewesen, da ihnen gewisse Subsidien-Gelder, vor die Preußische Trouppen, die in denen Niederlanden Dienste gethan, von den Hohen Alliirten zuerkannt oder assigniret worden, bezahlen müssen. Solche hätten den Bischoff und die Stände seines Landes, jenesmal auch auf sich genommen, aber niemalen an einige Bezahlung gedacht, möchten auch wol schwerlich Lust gehabt haben, jemalen einen Pfennig dafür zu geben; da sich doch die Summa auf mehr als sechzig tausend Thaler belauffen. Indessen wäre es nunmehro alles ein Aufwaschen gewesen, wie man im Sprichwort zu reden pfleget. Das stehet alles so, ich sage es noch einmal, in den öffentlichen Nachrichten.

Bald darauf starb, am 20. Oct. 1740. der Glorwürdigste Römische Kayser, Carolus VI. welcher am 1. Oct. 1685. gebohren gewesen. Kaum war am Königl. Preußischen Hofe diese Zeitung eingelauffen, so erinnerte man sich derer gerechten Prätensionen, welche Sr. Majestät des Königs von Preussen Glorwürdigste Vorfahren auf verschiedene Schlesische Fürstenthümer u. Herrschaften gehabt, die folglich auch auf den ietzigen König geerbet und gestammet. Man hörte derohalben von anders nichts, als von lauter grossen Krieges-Zurüstungen, und zu einem bevorstehenden Marsch, worzu vors erste an dreyßig tausend Mann die Königl. Ordres ergiengen, daß sie sich zum Aufbruch parat halten sollen. Ein grosser Train von Artillerie, und die Pontons von Schlagung einer Schiff-Brücke, wurden ebenfalls zu rechte gemachet, ohne daß noch jemand wuste, wohin es gehen solte, bis man erfuhr, daß die Absichten auf Schlesien gerichtet waren.

Doch thaten Ihro Preußische Majestät, zu gleicher Zeit, durch Dero Gesandte, gantz billige Vorschläge an dem Hofe zu Wien, zu einem gütlichen Vergleich, und wann sich die Königin Maria, damals, zu einiger Satisfaction, in Ansehung der gerechten Prätensionen des Königs, verstanden hätte, würde es ihr, in Ansehung dessen, was sich seit dem ereignet hat, zu keinem geringen Vortheil gereichet seyn. Allein die Ministri ihres Hofes hatten sich das Systema in den Kopf gesetzet: Daß die Sanctio Pragmatica, in totum, beybehalten und mainteniret werden müste. Also wolte man von keinem Vergleich hören, noch sich zur allergeringsten Satisfaction verstehen, da es doch, in Ansehung derer vielen Prätensionen, die auch von andern Seiten her gemachet wurden, sie mögen nun zum Theil gegründet seyn wie sie wollen, als z. E. die Spanische, es eine pure Unmöglichkeit zu seyn schiene, daß die Sanctio Pragmatica bestehen konte, absonderlich weil sich Franckreich rüstete, die Prätension des Chur-Bayrischen Hauses, die sich auf alle Erb-Königreiche, und andere Erb-Lande des verstorbenen Kaysers en general erstreckte, zu unterstützen und ausführen zu helfen.

Ziska. Ey geruhet mir doch zu sagen, tapfrer General! was das vor ein Ding ist, welches Ihr eine Sanctionem Pragmaticam nennet, und woraus, wie ich schon urtheilen und errathen kan, so viel Unheil erfolget ist.

Werdeck. Es ist die Sanctio Pragmatica eigentlich eine Verordnung und Gesetze, so der letzt-verstorbene Kayser Carolus VI. wegen der Succeßion in allen seinen Erb-Königreichen und andern Erb-Landen errichtet und eingeführet hat, worinnen dann feste gestellet: Daß nicht ein Fuß breit Landes davon abkommen, sondern die sämtlichen Erb-Lande beständig beysammen bleiben sollen, von einem Erben zum andern, wie sie in der Sanctione Pragmatica benennet sind, von seiner hinterlassenen ältesten Tochter, und ihrer männlichen und weiblichen Descendentz angerechnet. Darüber hat der Kayser, schon viele Jahre vor seinem Tod, die Garantie bey allen Europäischen Höfen und Staaten gesuchet, solche auch von denen meisten erhalten. Allein man hat schon damals, bey des Kaysers Lebzeiten, voraus sehen und erkennen können, daß es schwerlich so, wie der Kayser gewolt, mit der Succeßion in seinen Erblanden Bestand haben würde; welches sich auch nach der Zeit geäussert, daß nemlich die Sanctio Pragmatica, wie es zur Leistung der Garantie kommen sollen, selber von einigen, welche sie garantiret haben, starck angefochten worden, theils weil sie besondere Prätensiones auf die Oesterreichische Erb-Königreiche und andere Lande formiren, theils weil es ihnen sonst nicht gelegen ist, daß sie bestehen solle.

Nächst denen gerechten Ansprüchen des Königs, meines Herrn, auf unterschiedene Schlesische Fürstenthümer und Herrschaften, hat sich der Churfürst von Bayern gemeldet, welcher seit dem zum Römischen Kayser erwählet worden. Sr. Kayserlichen Majestät Prätension erstrecket sich auf alle Oesterreichische Königreiche und Lande, welche Kayser Ferdinandus I. besessen. In der Deduction, welche von Seiten des Chur-Bayrischen Hofes, wegen seiner Rechte heraus gekommen, beziehet man sich erstlich auf Begebenheiten, die sich zum Theil beynahe vor fünfhundert, zum Theil vor mehr als neunhundert Jahren ereignet, wodurch dem Durchlauchtigsten Hause Bayern grosser Tort geschehen seyn solle. Hernach produciret man Bayrischer Seits einen Heyraths-Contract, zwischen dem Hertzog von Bayern, Alberto V. und der ältesten Prinzeßin Tochter Kayser Ferdinandi I. von welcher des jetzt-regierenden Kayserś Majestät abstammen. In solchem Heyraths-Tractat stehet: Daß, wann der männliche Stamm Kayserś Ferdinandi I. jemals abgehen möchte, alsdann seine älteste Tochter, Anna, und ihre Descendentz, succediren solten, mit Ausschliessung deren Töchter seiner Söhne, denen Anna und ihre Descendentz zu allen Zeiten solten vorgezogen werden. Ferner beruffet sich das Hauß

Bay-

Bayern auf das Testament Kayſers Ferdinandi I. wo ein gleiches, wegen der Succeßion, verordnet ſeyn ſolle.

Dieſem allen widerſpricht die Königin Maria von Ungarn, des letzt-verſtorbenen Kayſers Caroli VI. älteſte Tochter. Sie ſpricht: Ich und kein anderer bin die Erbin derer Erb-Königreiche und andere Erb-Lande meines Vaters. Sie wundert ſich, daß man Prätenſiones auf Begebenheiten gründen mag, welche ſich vor fünfhundert und neunhundert Jahren zugetragen, die mit ſo vielen Dunckelheiten und Ungewißheiten umhüllet, folglich groſſem Zweifel und Widerſpruch unterworfen. Was den Heyraths-Tractat des Herzogs in Bayern Alberti V. mit der älteſten Tochter Kayſers Ferdinandi I. betrifft, ſo will ſie davon nichts wiſſen, ſpricht: er ſeye unter denen Kayſern, welche auf Ferdinandum I. von ſeinem Sohn Kayſer Maximiliano II. angerechnet, gefolget, nicht bekannt geweſen, auch am Chur-Bayriſchen Hofe beſtändig geheim gehalten worden. Im Teſtament Kayſers Ferdinandi I. ſtünde nichts, worauf man Bayriſcher Seits eine ſo groſſe Prätenſion formiren könte, ſondern es hieß allda: Daß wann die Söhne Ferdinandi I. ohne männliche Erben abſtürben, und die Herzogin Anna zu der Zeit lebte, alsdann ſie, und ihre Deſcendentz, mit Ausſchlieſſung der weiblichen Deſcendentz derer Söhne Kayſers Ferdinandi I. ſuccediren ſolten. Hätte aber gleich alles, was das Haus Bayern, wegen des Heyraths-Tractats Hertzogs Alberti V. und des Teſtaments Kayſers Ferdinandi I. vorgäbe, ſeine völlige Richtigkeit; ſo könte es doch darum nicht beſtehen, weil es in der Macht und Gewalt dieſes, vor mehr als hundert und achtzig Jahren verſtorbenen, Kayſers gar nicht geſtanden, ſeinen Succeſſoribus die Hände auf ewige Zeiten zu binden, daß ſie nicht auch, wegen ihrer Erben und Nachkommen, etwas hätten verordnen können, wie es die Umſtände etwa erforderten. Er habe ja nicht wiſſen können, was ſich in denen folgenden Zeiten ereignen möchte, und was ſeine Succeſſores, zur Erhaltung ihrer Lande, würden thun müſſen; wie dann Böhmen, zur Zeit des dreyßig-jährigen Krieges, der An. 1619. angegangen, und erſt An. 1648. ſeine Endſchaft erreichet, mit dem Schwerdt habe behauptet, und gleichſam aufs neue erobert werden müſſen. Von Ungarn aber habe Ferdinandus I. nicht allemal die Helfte beſeſſen, ſondern Kayſer Leopoldus, der Königin Maria Glorwürdigſter Groß-Herr-Vater, hätte dieſes Königreich erſt meiſtens aus denen Händen derer Türcken geriſſen. Endlich wirft die Königin Maria die Frage auf: Ob es in einigen Rechten gegründet ſeye, und möglich, daß ein Fürſt, der mit dem letzt-verſtorbenen Kayſer Carolo VI. im zehenden Grad verwandt, und von einer Oeſterreichiſchen Prinzeßin abſtamme, der Tochter eben dieſes Kayſers die Erbſchaft ihres Vaters ſtreitig machen, und prätendiren könne, ihr vorgezogen zu werden?

Ziska. Das sind also gar schwere Irrungen, welche zwischen des jetzigen Römischen Kayſers Majestät, und der Königin **Maria** herrschen. Sie könten denen klügesten Richtern genug zu schaffen machen, im Fall sie darüber sprechen solten. Ein gütlicher Vergleich wäre, bey sogestalten Sachen, das allerbeste, wann fein ein Theil dem andern etwas nachgeben wolte.

Werdeck. Auch der jetzige König von Polen und Churfürst zu Sachsen, hat sich wegen seiner Gemahlin, und derer mit ihr erzeigten Kinder gemeldet. Denn seine Gemahlin ist die älteste Tochter und Ertz-Hertzogin des Kayſers Josephi, der vor seinem Bruder Carolo VI. regieret hat, und An. 1711. gestorben. Zwischen diesen beyden Brüdern nun ist, mit Genehmhaltung ihres Vaters, Kayſers Leopoldi, ein Vergleich getroffen worden, welchem zu Folge die Töchter Kayſers Josephi, und zwar eine jedwede nach dem Recht ihrer Geburt, denen Töchtern Caroli VI. bey der Succeßion vorgezogen werden solten, daferne sich der Fall ereignete, daß beyde Kayſer stürben, ohne männliche Leibes Erben zu hinterlassen. Da scheinet nun freylich die Pragmatische Sanction Kayſers Caroli VI. demselben Vergleich, der An. 1703. geschlossen, und dabey diesem Kayſer, als noch damaligen Ertz-Hertzog, die Geburts-Rechte Josephi auf die Spanische Monarchie abgetreten worden, entgegen zu seyn. Nun hat zwar die Königin von Pohlen, vor sich und ihre Descendentz, auf ihr Geburts-Recht, und was sie Kraft desselben Vergleichs prätendiren könte, bey ihrer Vermählung eydlich renunciret; und des Königs von Polen Majestät haben auch declariret; **Daß Sie zufrieden wären, wann die Sanctio Pragmatica vollkommen bestehen möchte, dergestalt, daß denen Töchtern des letzt-verstorbenen Kayſers und ihrer Descendentz, der Vorzug bey der Succeßion verbliebe. Weil Sie aber gar wol sähen, daß die Sanctio Pragmatica, wegen derer vielen sich äuſſernden Prätensionen, ohnmöglich bestehen könte; so erachtet Dero Gemahlin Maj. und Ihre Kinder, sich auch nicht schuldig, weiter an die geschehene Renunciation gebunden zu seyn, sondern Er werde vielmehr trachten, Ihre Geburts-Rechte, so viel als möglich, zu behaupten.**

Eine Spanische Prätension, auf die sämtlichen Erb-Königreiche, und andere Erb-Lande des letzt-verstorbenen Kayſers, ist ebenfalls zum Vorschein gekommen. Weil aber die darinnen angeführte Gründe fast allzu wunderlich klingen, und gewaltigen Widersprüchen unterworfen, so zweiffelt man fast, daß sich der Spanische Hof öffentlich und so schlechterdings darzu bekennen solte; ob er gleich in Italien einen abermaligen Krieg angefangen, in der Absicht, sich derer Lande und Staaten zu bemeistern, welche die Königin **Maria** daselbst besitzet; womit es doch sehr schwer hergehen dörfte, weil die Königin **Maria**, wider vieler Vermuthen, an dem König von Sardinien einen Alliirten gefunden; ob er schon,

zu

zu gleicher Zeit ebenfals eine Prätension auf das Hertzogthum Meyland formiret hat. Jedoch ich muß mich nunmehro, mit meinem Discurs, wieder auf meinen Allergnädigsten König und Herrn wenden.

Am 13ten Decembr. des 1740ten Jahres, folglich zu einer rauhen und kalten Winters-Zeit, erfolgte die würckliche Einrückung der Königl. Preußischen Armee in Schlesien; wobey des Königs Majestät eine kurtze Anrede an Dero Officiers und Soldaten gehalten, und dadurch dieselben zur beständigen Treue und Tapferkeit ermahnet. Man kan auch gar wol sagen, daß sie auf diesen beschwerlichen Marsch, da sie wegen des häuffigen Regens, der gemachet, daß die Flüsse und Gräben allenthalben ausgetreten, bisweilen bis über die Knie, ja bis an den Gürtel im Wasser waten müssen, keine Fatiguen geachtet, sondern alles mit Freuden gethan, was man von ihnen verlanget hat. Dargegen sorgten auch des, in Allerhöchster Person gegenwärtig gewesenen, Königs Majestät, als ein wahrer Vater vor sie, und die Soldaten bekamen, nebst dem richtigen Sold, auch Brodt und Fleisch, desgleichen noch andere Sachen, ja manchmal auf eine Zeitlang gute Qvartiere.

Dem gantzen Lande hatten des Königs Majestät, durch ein gedrucktes und allenthalben bekannt gemachtes Manifest, zu wissen gethan: **Was massen Sie keinesweges als ein Feind kämen, der das Land verderben wolle, sondern es vielmehr zu conserviren, und nur Dero gerechte Ansprüche auszuführen. Es könne also ein jedweder seiner Gnade und seines Schutzes versichert seyn, daferne er keine Bosheit noch Widersetzlichkeit blicken ließ.** Es haben auch die wenigsten von denen Vasallen und Unterthanen in gantz Nieder-Schlesien etwas geflüchtet, sondern die meisten sind, gantz ruhig, zu Hause bey dem Ihrigen verblieben, selber die vielen Römisch-Catholischen. In Ober-Schlesien gieng es nun freylich ein wenig anders her, weil alda fast alles Römisch-Catholisch, und die Leute sich, aus einem blinden Religions-Eyffer, nicht nur zu einem grossen Mißtrauen gegen die Preußische Trouppen verleiten liessen, sondern auch wol gar allerley Arglistigkeit und Bosheiten gegen sie verübten. Also muste, an manchen Orten, mit der Schärfe verfahren werden, wie dann auch **St. Johannis-Thal** und **Zuckmantel**, samt etlichen wenigen, auch noch darzu meistens in Mähren, und an der Ungarischen Gräntze gelegenen Dörffern mit Feuer verbrannt worden. Etliche unartige und widerspenstige Klöster haben die Schärfe des Krieges

ebenfals erfahren, weil sie sich nicht in die Zeit zu schicken gewust, sondern an statt des Gehorsams allerley gefährliche Dinge angesponnen. Uberhaupt aber kan man dennoch sagen, daß der Krieg in Schlesien mit guter Manier geführet worden, und daß man auch der Unterthanen auf dem Lande, so viel als möglich, geschonet. Die in denen grossen und kleinen Städten aber, welche es sich nicht selber, durch ihre böse Conduite und Falschheit zugezogen, dürfen sich gar nicht über Plünderung, oder andere Gewalthätigkeiten beschweren, nur einige Contribution und Lieferungen, oder auch die Natural-Verpflegung derer Soldaten, an manchen Orten, auf eine Zeitlang ausgenommen; welchen Ungemächlichkeiten sie sich allerdings haben unterwerfen müssen, weil solche auch die allergelindesten Kriege mit sich bringen.

Nachdem die Ober-Schlesier den König von Preussen, und die bey seiner Armee eingeführte Disciplin, besser kennen lernen, haben sie ein gantz anders Concept davon bekommen, und die falsche Einbildung, so sie sich zuvor gemachet gehabt, ist gäntzlich verschwunden, absonderlich wie sie gesehen, daß man Königlicher Preußischer Seits, mit denen, die nichts verschuldet, fast noch besser und gelinder umgegangen, als diejenigen, welche zu ihrer Vertheidigung erschienen, und die Preuß. Armee wieder aus Schlesien treiben solten.

Anfangs ließ sich, von Ungarischen oder Osterreichischen Trouppen, gar kein Mann im Felde sehen, nur etliche wenige Partheyen ausgenommen. Also geschahe es, daß gantz Nieder- und Ober-Schlesien, welche Lande zusammen aus siebzehen Fürstenthümern, desgleichen aus verschiedenen besondern sehr schönen Graf- oder sogenannten freyen Standes-Herrschaften bestehet, von denen Königlichen Preußischen Trouppen, bis an die äusserstен Gräntzen von Ungarn durchstreiffet, auch gröstен Theils besetzet wurde, bis endlich die feindlichen Trouppen zum Vorschein kamen, wannenhero es die Klugheit erforderte, die entlegenstен Orte und Gegenden, in Ober-Schlesien, an der Ungarischen und Mährischen Gräntze wieder zu verlassen, und sich etwas näher zusammen zu ziehen.

Mit der Stadt Breßlau schlossen Ihro Majestät der König von Preussen einen Neutralitäts-Tractat, massen dieser schöne und grosse Ort eigentlich eine Municipal-Stadt gewesen, und folglich die Gerechtigkeit gehabt, solches zu thun. Olau, vier Meilen von Breßlau, war der erste Platz, welcher capi-

capitulirte, und die Oesterreichische Garnison vierhundert Mann starck, erhielte einen freyen Abzug. In einem befestigten Schlosse, Ottmachow genannt, muste sich die Garnison, nach einiger Gegenwehr zu Kriegs-Gefangenen ergeben, das dabey gelegene kleine Städtgen aber, welches ohne Capitulation eingenommen worden, hat durch Plünderung und Brand einigen Schaden erlitten. Die beyden Festungen, Groß-Glogau und Brieg, wurden von denen Preußischen Trouppen bloquirt und eingeschlossen gehalten. Die Stadt und Festung Neiß aber ist, vom 19. bis auf den 22. Januarii bombardiret und beschossen worden; worauf des Königs von Preussen Majestät beschlossen, Ihre Armee in die Winter-Quartiere gehen zu lassen, welche aber in und an Ober-Schiesien gar unruhig gewesen, weil die feindlichen Trouppen immer stärcker zum Vorschein kamen, dergestalt, daß es öftere Scharmützel setzte.

Währenden Winter-Quartieren, that auch ein Preußisches Detachement, der Obriste von Cammas, welcher seit dem gestorben, commandirte, einen Versuch, in Böhmen einzubrechen, und bis gegen Glatz durchzudringen. Sie kamen aber gar bald wieder zurücke, weil man die Wege verhauen, auch sonst starcken Widerstand gefunden.

Die bloquirt gewesene Festung, Groß-Glogau, kam am 9. Martii 1741. etliche Stunden vor des Tages Anbruch, in Preußische Hände und Gewalt, durch Uberrumpelung, ohne daß man die Trencheen dafür eröffnet, noch einen Canonen-Schuß auf dieselbe gethan, oder eine Bombe hinein geworfen. Den gantzen Anschlag hat der tapfere Erb-Printz von Anhalt-Dessau, Leopold Maximilian, dirigiret und glücklich ausgeführet; wobey sich auch der tapfere Marggraf Carl, Heer-Meister des St. Johanniter-Ordens zu Sonnenburg, vor andern distinguiret, und einer von denen ersten gewesen, die hinein in die Festung gekommen. Diese Uberrumpelung hat dermassen wenig Blut gekostet, daß auf beyden Seiten kaum siebzig Mann geblieben. Die Garnison aber, so beynahe aus tausend Mann bestanden, wurde zu Kriegs-Gefangenen gemachet, samt dem Gouverneur, Grafen von Wallis, und dem Sous-Gouverneur, oder Commendanten, von Reiski genannt, welcher General schwerlich bleßirt gewesen, auch bald hernach gestorben. Der besagte tapfere Erb-Printz von Anhalt-Dessau gestattete, des gütigsten Königs von Preussen Willen und Meynung zu Folge, durchaus keine Plünderung, noch sonst einige Gewalt-

waltthätigkeiten, auſſer nur, daß bald Anfangs einige Juden-Häuſer in die Rapuſe gekommen. Dieſes gütige Verfahren derer Preuſſen erfüllete die Hertzen, derer Bürger und Einwohner zu Groß-Glogau dermaſſen, mit Liebe gegen ihren neuen König, daß ſie Ihm die Huldigung mit allen Freuden leiſteten.

Mittlerweile zog ſich die feindliche Armee ſtarck zuſammen, und avancirte gegen die Königliche Preußiſche, bis ſie endlich ſolche am 10. April auf der Ebene bey dem Dorfe Molwitz, unweit Brieg, jedoch wider ihr Vermuthen antraff, weil ſie ſich nicht gerne hier, auf dieſem Plan, ſondern einem gantz andern Ort, mit derſelben in eine Schlacht eingelaſſen, oder ſonſt einen Vortheil gegen ſie in acht genommen hätte. So aber muſte es nunmehro allhier, an beſagten Tag, geſchlagen ſeyn, und des Königs von Preuſſen Majeſtät, ſo Dero Armee in Allerhöchſter Perſon commandiret, auch keine Gefahr geſcheuet, ſondern ſich dermaſſen exponiret, daß männlich darüber erſtaunen müſſen, erhielten einen dermaſſen wichtigen Sieg, der in der Hiſtorie, führohin, ein ewiges Andencken behalten wird. Die Schlacht währte vom Vormittag an, bis die Nacht einbrach. Die feindliche Armee commandirte der Graf von Neuperg, welcher zur Zeit, wie der Kayſer ſtarb, in Arreſt geweſen, weil ihn der Kayſer beſchuldiget, als ob er, bey einem mit denen Türcken geſchloſſenen Frieden, An. 1739. ſeine Inſtruction und Vollmacht weit überſchritten, auch gemachet, daß denen Türcken die Feſtung Belgrad, ohne daß es noch zur Zeit die Noth erfordert hätte, und vor der Ratification des Friedens, übergeben worden, welches der Kayſer einen Caſum inauditum, oder eine unerhörte Begebenheit nennet.

Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo commandirte er nunmehro, da der Kayſer todt war, die Armee der Königin Maria, und wurde geſchlagen. Feindlicher Seits zehlte man ſieben bis acht tauſend todte und Verwundete. Unter ihren vornehmen todten Officiers aber befanden ſich die Generale, Römer und Gualdi, jener von der Cavallerie, und dieſer von der Infanterie. Auf Königl. Preußiſcher Seite aber mochte man ebenfals über vier tauſend Todte und Verwundete zehlen. Unter denen hohen Officirs, auf dieſer Seite, beklagte man Ihro Hoheit, den tapfern Marggraf Friderich Wilhelm, einen von denen Königl. Herren Vettern, und Bruder des Durch-

lauch-

kauchtigsten Marggrafen Carls. Desgleichen den General-Lieutenant, Grafen von Schulenburg, der ein schönes Königl. Grenadier-Regiment zu Pferde gehabt. Unter denen Bleßirten befanden sich der General-Feld-Marschall, Graf von Schwerin, ein Mann von grosser Tapferkeit und Klugheit, auch eminenten Meriten; desgleichen der tapfere General von Kleist. Etliche Obriste wurden durch diese Schlacht ebenfalls in das Reich derer Todten befördert, noch andere, zehen oder zwölf, Stabs-Officiers, haben Merckmahle der Ehre und Tapferkeit, nemlich Blessuren bekommen, die einem Officier allerdings zum sonderbaren Ruhm gereichen, wann er gleich Schmerzen und Incommodität genug davon empfindet, oder lahm wird, oder gar darüber stirbt.

Von der Oesterreichischen Armee bekamen wir gegen zwölf hundert Gefangene; worunter sich aber viele Verwundete befanden. Doch waren, etliche Tage vor der Schlacht, beynahe neunhundert Königl. Preußische Recruten und Proviant-Becker, mit denen, so sie begleitet hatten, ebenermassen als Gefangene in derer Feinde Hände gerathen; ob sie wohl nunmehro Gelegenheit gehabt, meistens wieder davon zu kommen.

Die geschlagene Oesterreichische Armee setzte sich wieder bey Neiß, woher sie gekommen war, auf einen sehr vortheilhaften Platz, wo sie sich auch starck verschantzte. Des Königs von Preussen Majestät hingegen schritten, in denen letzten Tagen des Aprilis, zur förmlichen Belagerung der Festung Brieg. Am 28ten in der Nacht wurden die Trencheen eröffnet, und am 4ten May ergab sich schon diese Festung, weil sie das Preußische Feuer, aus Canonen und Mörsern, nicht länger aushalten können. Die Garnison, so aus vier Bataillons bestanden, erhielte einen honorablen Abzug, doch mit dem Beding, niemahlen mehr wider den König von Preussen zu dienen. Der Oesterreichische Gouverneur, Graf Piccolomini, hatte nach dem Auszug, nebst noch etlichen andern vornehmen Oesterreichischen Officiers, die Ehre, an des Königs Tafel gezogen zu werden.

Um diese Zeit langten verschiedene Gesandte bey des Königs von Preussen Majestät in Dero Haupt-Quartier an, von Engeland, von Dänemarck, vom König in Pohlen, von denen General-Staaten, vom Churfürsten aus Bayern, nunmehrigen Kayser, und von dem König in Franckreich der Marschall, Graf von Belle Isle genannt. Ein jedweder von ihnen that solche Vorstellungen, wie sie seiner Instruction, und denen damahligen Absichten seines Hofes, oder seines

Herrn, gemäß gewesen; worgegen sie von des Königs von Preussen Majestät einen solchen Bescheid erhielten, wie es die Zeit und Umstände erforderten, oder Ihro Majestät es vor gut befanden.

Es rückten hiernechst Ihro Majestät, mit Dero Armee, bis an Neiß, und das dasige feindliche Lager, dergestalt, daß jedermann meynte, es würde der Angriff auf das Oesterreichische Retrenchement erfolgen. Allein Ihro Preußische Majestät, in denen, nebst dem Löwen- und Helden-Muth, eine grosse Weisheit wohnet, dergestalt, daß sich Ihre Einsichten über alles erstrecken, befanden nicht vor rathsam, den Feind, der eine wichtige Verstärckung an Trouppen erhalten, in seinem Vortheil anzugreiffen; ohngeachtet Sie Dero Armee ebenfalls um ein ziemliches verstärcket hatten. Au contraire, nachdem Sie, etliche Wochen, sehr nahe an der feindlichen Armee gestanden, befanden Sie, um wichtiger Ursachen willen, vor gut, sich auf acht bis neun Teutsche Meilen zurücke zu ziehen; wobey sie es gerne gesehen hätten, wann Ihnen die Oesterreichische Armee bald nachfolgen, und Gelegenheit zu einer nochmahligen Schlacht geben wollen. Allein die Feinde bezeigten keine Lust, sich allzuweit aus ihrem Vortheil zu begeben. Doch haben sie, viele Wochen nach einander, starcke und häuffige Partheyen auslauffen lassen, wannenhero es immerfort Scharmützel gesetzet, und theils blutige Actiones; wobey, wie es im Kriege zu geschehen pfleget, das Glücke öfters gewechselt, dergestalt, daß sich bald dieser bald jener Theil des Vortheils rühmen können.

Mittlerweile bemächtigten sich Ihro Majestät, der König von Preussen, der Stadt Breßlau. Das ereignete sich am 10ten Augusti, welches der Fest-Tag des Heil. Laurentii, des Morgens in aller Geschwindigkeit, und der gantze Schrecken, welchen anfänglich die Stadt davon gehabt, verwandelte sich, nach wenig Stunden, als man sahe, wie alles so ordentlich zugieng, und kein Mensch etwas zu besorgen hatte, in Lachen und Frölichkeit. Solches geschahe darum, weil Ihro Majestät in Erfahrung gebracht, daß die Feinde ihre Absichten auf diese Stadt gehabt, und auch eine geheime, Sr. Preußischen Majestät nachtheilige, Correspondentz darinnen unterhalten.

Die Wirckung von der Besetzung der Stadt Breßlau zeigte sich auch innerhalb wenig Wochen. Denn wie die feindliche Armee sahe, daß nunmehro vor dieselbe nichts mehr in Schlesien zu thun war, verließ sie ihr Lager bey Neissa,

und

und zog sich im October nach Böhmen und Mähren, wohin ihnen ein Theil der Königl. Preußischen Armee gar bald nachfolgete.

Doch machten sich Ihro Majestät, der König von Preussen, vorhero, ehe sie Dero Trouppen nach Böhmen und Mähren marschieren liessen, Meister von Neissa, welches in denen letzten Tagen des Octobers erfolgte; zu welcher Zeit auch Ihro Majestät dem König von gantz Nieder-Schlesien, und von etlichen Fürstenthümern in Ober-Schlesien, zu Breßlau gehuldiget worden; desgleichen auch von der Stadt Breßlau selber. Bald darauf erhuben sich Ihro Majestät nach Berlin, und man meynte, daß sie den gantzen Winter allda verbleiben würden. Allein der stets-beschäftige Helden-Geist Sr. Majestät wolte solches nicht gestatten, sondern Sie giengen schon im Januario dieses 1742ten Jahres wieder zu Felde, ohne sich an die rauhe Winter-Luft zu kehren.

Dero Trouppen hatten sich unterdessen, in Böhmen und Mähren, ziemlich ausgebreitet. Der General-Feld-Marschall, Graf von Schwerin, hatte sich der Festung Olmütz bemächtiget, und die Garnison, eben so, wie die zu Neissa, einen freyen Abzug erhalten, mit der Condition, in diesem Krieg nicht mehr wider Ihro Preußische Majestät zu dienen.

Auf der andern Seite waren Ihro Majestät, der jetzige Kayser, mit Ihrer eigenen und einer Französischen Armee, in Ober-Oesterreich eingebrochen, da Sie sich schon vorhero der Stadt Passau, und des dasigen Castells, das Ober-Haus genannt, bemächtiget, weil, wie man von Bayrischer Seits vorgab, die Oesterreicher getrachtet haben sollen, ein gleiches zu thun. Lintz und Ens in Ober-Oesterreich wurden gar bald erobert. Es kamen auch die Frantzosen und Bayern nach Nieder-Oesterreich, sehr weit ins Land hinein, weshalb man in Wien alle Anstalten wider eine besorgliche Belagerung vorkehrte, bey welcher Gelegenheit dieser welt-berühmte Ort, über die massen, mit neuen verbesserten Fortifications-Wercken versehen worden, und ein sehr martialisches Ansehen bekommen hat.

Gleichwie aber Wien eine harte Nuß aufzubeissen ist; also kamen Ihro Majestät der Kayser keinesweges vor die Stadt; worgegen sich ein Theil von Ihrer und der Frantzösischen Armee nach Böhmen gezogen, und gantz Nieder-Oesterreich wurde, nach gezogener ansehnlichen Contribution,

wieder

wieder verlassen. Allein es folgte denen Bayern und Frantzosen eine Ungarische und Oesterreichische Armee gar bald nach, und es ereignete sich auf derselben Seite eine gar grosse Veränderung. Denn die Bayern und Frantzosen erlitten erstlich in Ober-Oesterreich, und hernach in Bayern selber, wo die Ungarn und Oesterreicher einbrachen, in unterschiedenen vorgefallenen Actionen, einen grossen Verlust. Lintz wurde recuperiret, und sechs tausend darinnen gelegene Frantzosen musten versprechen, wieder nach Hause zu marschiren, und in einem oder zweyen Jahren nicht wider die Königin Maria zu dienen. Passau ward nunmehro von denen Ungarn und Oesterreichern eingenommen. In Bayern kamen sie bis nach München, welchen schönen Ort sie den 18. Febr. des 1742ten Jahres eroberten, und ihn, nebst gantz Ober- und Nieder-Bayern, in starcke Contribution setzten, samt einem Theil von der Ober-Pfaltz. Doch sind Ingolstadt, so eine wichtige Festung, desgleichen auch einige andere wohl-fortificirte Plätze, als Straubingen, Rhain und Braunau, auch Amberg und die Festung der Rothe Berg genannt, in der Ober-Pfaltz, drey Meilen von Nürnberg, noch in der Gewalt des Churfürsten ihres Herrn des Kaysers. In solchem Zustande mögen sich die Sachen in Bayern vielleicht noch jetzo befinden. Denn obwol ein neuer Frantzösischer Succurs von zwantzig tausend Mann aus dem Elsas angelanget, worzu noch fünf tausend Mann Pfältzische, und vier tausend Mann Hessen-Casselische, Trouppen gekommen, die in des Kaysers Dienste überlassen worden; so hat doch dargegen der commandirende General-Feld-Marschall, von der Ungarischen und Oesterreichischen Armee, Graf von Khevenhüller, im April dieses 1742. Jahres ebenfals eine wichtige Verstärckung erhalten, und seit dem, sonder allen Zweifel noch mehr.

Des Königs von Pohlen Majestät liessen im November des letzt-verwichenen 1741sten Jahres aus Dero Sächsischen Landen, ebenfals eine Armee nach Böhmen gehen, die vielleicht aus zwantzig tausend Mann mag bestanden haben, und noch verschiedene andere Chursächsische Regimenter blieben in Sachsen, an denen Böhmischen Grentzen stehen. Von diesen Sachen nun, und auf der andern Seite von denen Frantzosen und Bayern, ward, am zweyten Advent-Sonntag, die Stadt Prag, des Morgens vor des Tages Anbruch, mit dem Degen in der Faust erobert, ohne daß ein Stück-Schuß

auf

auf die Stadt geschehen, oder die Trencheen eröfnet worden. Die Sachsen kamen auf der sogenannten kleinen Seite, die Frantzosen und Bayern hingegen bey der Neustadt über den Wall hinein. Was das für ein Schröcken in dieser grossen Stadt gewesen seyn müsse, das ist leichte zu erachten. Aber in dem Schröcken bestande auch fast alles, weil weder in denen gesamten Prager-Städten sich weder einiges Morden noch Plündern ereignete, nur daß man von der Stadt einige besondere Contribution gefordert. Der Gouverneur aber, samt der Guarnison, die aus drey bis vier tausend Mann bestanden, sind zu Gefangenen gemachet worden. Auf allen Seiten hingegen, bey denen, so die Stadt attaquiret, sowol, als bey denen, welche sie defendiren sollen, sich aber überrumpeln lassen, hat man nicht einmal hundert und funfzig Todte und Verwundete gezehlet, doch hat sich, unter denen wenigen Todten, gleichwol der Königl. Pohlnische und Churfürstliche Sächsische General-Major, von Weißbach, befunden.

Darauf ward diese Haupt-Stadt des Königreichs Böhmen denen Frantzosen und Bayern eingeräumet. Es kamen auch Ihro Majestät der jetzige Römische Kayser in Höchster Person dahin, und liessen sich huldigen, weil Sie, wie schon gedacht, prätendiren, das Königreich Böhmen, als König, ins künftige zu besitzen. Bey der Huldigung aber sind freylich gar viele von denen Ständen des Königreichs nicht erschienen. Auch hat man, nebst der Natural-Verpflegung, so die Preußischen Trouppen samt der Contribution auf der einen Seite genossen, eben solche Natural-Verpflegung vor die Sachsen, Bayern und Frantzosen, desgleichen viele andere Proviant-Lieferungen, und noch dazu sechs Millionen Gulden, solche binnen einem halben Jahre, in dreyen Terminen zu bezahlen, vom Königreich gefordert, welche sechs Millionen meistens an die Frantzosen und Bayern geliefert werden müssen.

Die Stadt Glatz, so der vornehmste Ort in einer schönen Böhmischen Grafschaft dieses Nahmens, ward von denen Königl. Preußischen Trouppen im Winter eingenommen, und das dasige feste Schloß bloquiret gehalten; welches sich aber seit dem ebenfals ergeben. Die ziemlich feste Stadt Eger ist fast ein halbes Jahr bloquirt gewesen, bis sie etliche Tage lang, im April, förmlich belagert und bombardiret worden; worauf sie sich ergeben. Das Lager vor Eger hat aus Sachsen, Frantzosen und Bayern bestanden, die zusammen fünf oder sechs tausend Mann starck gewesen.

Des Königs von Preussen Majestät reiseten schon den 18. Januarii dieses 1742. Jahres von Berlin ab, um sich zu Ihrer Armee in Böhmen zu erheben. Sie giengen über Dresden, und sprachen bey Ihro Majestät dem König von Pohlen ein, wo Sie aber nur eine eintzige Nacht verblieben. Alsdann setzten sie die Reise weiter fort, und kamen zu einem Theil von Ihrer Armee in Böhmen, aber auch nach Prag, diese grosse Stadt in Augenschein zu nehmen, und sich mit dem Frantzösischen Marschall, Grafen von Broglio, zu unterreden. Sodann zog sich, es mochte kalt seyn und gefrieren, schneyen oder regnen, die Preußische Armee aus Mähren und Böhmen zusammen, über dreyßig tausend Mann starck. Des Königs Majestät stelleten sich à la tête derselben, und avancirten bis in die Gegend von Brünn, so heutiges Tages die beste Festung in Mähren, dergestalt, daß die Preußische Armee theils in Ungarn, an der Gräntze von Mähren, theils, und zwar meistens in Mähren selber, theils aber in Oesterreich, zu stehen kam. Ein theil von der Sächsischen Armee hielte sich gantz nahe an der Preußischen Armee, und die Partheyen von beyden Armeen streiften bis in die Gegend von Wien, dergestalt, daß sie die Thürme von dieser Stadt haben sehen können. Die Feinde stunden auf allen Seiten herum, ja so, daß sie öfters mit denen Preussen und Sachsen gleichsam unter einander vermischt gewesen.

In Schlesien zog sich noch eine gantz besondere Königl. Preußische Armee zusammen, die aus sechzehen bis achtzehen tausend Mann bestanden, und von dem regierenden tapfern Fürsten von Anhalt-Dessau, Leopoldo, commandiret worden. Solches geschahe darum, weil man wuste, daß sich eine Armee von der Königin Maria in Ungarn an der Schlesischen und Ungarischen Grentze, formirte, in der Meynung, einen Einfall in Schlesien zu tentiren.

Daß sich, bey sogestalten Sachen, häuffige Scharmützel, und theils blutige Actiones, in Böhmen, Mähren, auch in Ungarn und Schlesien auf der Grentze, werden ereignet haben, das ist leicht zu erachten. Das Glücke wechselte, bey solchen Actionen und Scharmützeln, und wann die Ungarn oder Oesterreicher meistens dabey zu kurtz kommen sind, so kan man doch nicht läugnen, daß bey denen andern Theilen, nemlich auf Seiten derer Preussen und Sachsen, dann bey denen Frantzosen und Bayern, sich bisweilen ebenfals Einbuß ereignet hat, weil es nicht anders, als so, im Kriege zu gehen pfleget,

oder

oder es müste der Feind die Hände gantz und gar in den Schooß legen. Eine, denen Preußischen Trouppen zum grösten Ruhm gereichende, Action aber ereignete sich im Martio. Es ward nemlich der tapfere Königl. Preußische General-Major, Graf Truchses von Waldpurg, der auch im verwichenen 1741. Jahr, von Sr. Preußischen Majestät, als Dero Ministre und Gesandter nach Engeland geschickt gewesen, und seine auf habende Commißion mit grossen Ruhm ausgerichtet, commandiret, ein kleines, nur eine Stunde von der Festung Brün gelegenes, Städgen zu besetzen, und hatte er anfangs nur ein einziges Bataillon von seinem schönen Regiment Infanterie bey sich. Kaum war solches geschehen, so kamen schon drey tausend Mann von der Garnison der Festung Brünn heraus, und attaquirten das Städgen, wo sich der tapfere Graf Truchses befande. Sie brachten auch das Städgen an etlichen Orten in Brand, und weil das Feuer überhand nahm, sahe sich der Graf genöthiget, sich mit seinem Bataillon heraus ins freye Feld zu ziehen, und sich allda mit dem, viermal so starck gewesenen, Feind herum zu schlagen; welches mit der grösten Unerschrockenheit von ihm und seinen Leuten geschehen, bis endlich auch das zweyte Bataillon von seinem Regiment darzu gekommen. Da stutzten die Oesterreicher, und wolten nicht weiter anbeissen, sondern der tapfere Graf, mit seinem Regiment, konte sich ungehindert zurücke ziehen, bis er bey noch mehrern Preußischen Trouppen anlangte, und wieder in völliger Sicherheit war. Solte man, bey dem Truchsischen Regiment, funfzig bis sechzig Todte und Bleßirte bekommen haben, oder auch noch mehr, wie man Oesterreichischer Seits prätendiret; so haben doch die Oesterreicher sich weiter keines Vortheils zu rühmen, als daß sie auf ihrer Seite noch weit mehr Todte und Bleßirte gezehlet. Der tapfere Graf Truchses von Waldpurg aber hat sich selber unter denen Bleßirten befunden, und ist in den einen Arm geschossen worden.

Endlich weiß ich nicht, wie es gekommen, daß sich des Königs von Preussen Majestät entschlossen, mit Ihrer Armee aus Ungarn, Mähren und Oesterreich, wieder nach Böhmen zurücke zu ziehen. Der Proviant-Mangel, welcher sich äussern wolte, war allerdings eine derer Ursachen. Es fiengen auch die Kranckheiten an, starck zu graßiren, absonderlich unter denen Sachsen, wie solches schon vorhero, zu Prag und in derselben Gegend, bey denen Franzosen ebenfals geschehen, woran ihrer etliche tausend gestorben seyn mögen. Die Sachsen brachen also am ersten auf, und zogen sich gegen ihre Grentzen, bis in den Saatzer- und Leutmaritzer-Creyß. Des Königs von Preussen Majestät aber machten mit ihrer Armee, hier in dieser Gegend, und bey **Kuttenberg** herum wieder halte, und wir hatten, mit denen Hussaren und andern Trouppen von der Königin **Maria**, fast täglich Scharmützel, bis endlich die völlige Armee dieser grossen und mächtigen Königin gantz nahe an uns kam, welche Ihr, mein lieber **Ziska**! nach einem ih-

rer Seits gethanen starcken Widerstand, dergestalt, daß gar nichts an ihrer Tapferkeit zu tadeln und auszusetzen, habt schlagen und überwinden sehen. Ich aber habe dabey mein Leben eingebüsset, und bin auf dem Bette der Ehren gestorben.

Ziska. Ihr habt mir, tapferer General! grosse Begebenheiten erzehlet, und ich dancke Euch vor alle schöne Nachrichten, die Ihr mir, von dem Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten König von Preussen, und seinen Glorwürdigsten Vorfahren gegeben hat. Man kan den Wachsthum, so dieses Allerdurchlauchtigste und Durchlauchtigste, Königl. und Churfürstl. Haus, von einer Zeit zur andern, an Landen und Leuten gehabt, nicht genugsam bewundern, und niemand mag daran zweifeln, daß solches nicht aus einer specialen Gnade, Seegen und Begönstigung des Himmels herrühre. Aber geruhet mir nunmehro auch zu sagen, tapferer General! was eigentlich die Ursachen des Krieges sind, zwischen dem König von Preussen, und der Königin Maria?

Werdeck. Diese will ich Euch mit aller Aufrichtigkeit erzehlen, mein lieber Ziska! Ein Marggraf aus dem Durchlauchtigsten Hause Brandenburg, Namens Georgius, nachhero wegen seines Eiffers, vor die Protestantische oder Evangelische Religion, in der Historie Pius zugenannt, erkauffte und bezahlte, Anno 1524. das Fürstenthum Jägerndorff in Schlesien mit baarem Gelde. Das geschahe mit Vorbewust, ja selber auf Anrathen des Königs von Ungarn und Böhmen, Ludovici, der An. 1526. in der Schlacht bey Mohacz wider die Türken geblieben. Denn der Marggraf war des Königs Vetter, und auch, in seiner Jugend, sein Hofmeister gewesen. Dabey erhielte der Marggraf, welcher in Ungarn schöne Güther besaß, und sie auf diese Versicherung los schlug, die Freyheit, daß er das Fürstenthum Jägerndorff, und noch andere darzu erkauffte Güther und Herrschaften, als pure eigenthümliche Erb-Stücke, mit der Freyheit besitzen solte, dieselben, eigenem Gefallen nach, wieder zu veräussern, und damit, als seinem Eigenthum, zu schalten und zu walten.

Also besaffen dieser Marggraf, und nach ihm sein Sohn, Georgius Fridericus, dieses Fürstenthum. Wie aber dieser letztere An. 1603. auch, und zwar ohne Leibes-Erben abgieng, vermachte er, durch ein ordentliches Testament, das Fürstenthum Jägerndorff, samt denen demselben zugelegten Herrschaften, Liebschütz, Oderberg, Beuthen und Tarnowitz dem Churfürsten zu Brandenburg, Joachim Friderich, als seinem nechsten Vetter. Der nahm auch alles in Besitz, ließ sich huldigen, und bestellte die Landes-Regierung, ohne jemandes Widerspruch, nach seinem Wohlgefallen. An. 1607. aber überließ der Churfürst, Joachimus Fridericus, seinem zweyten Prinzen, Johann Georgen, dieses Fürstenthum samt zubehörigen Herrschaften, theils darum, weil die Stände des Landes einen eigenen Herrn verlangten, der bey ihnen wohne und residire, theils weil der

gute

gute Printz, als ein Protestant, sich des Bißthums Strasburg, welches er gehabt, hatte begeben müssen. Wie nachhero die Böhmischen Unruhen An. 1619. ihren Anfang nahmen, mischte er sich darein, und schlug sich zur Parthey dererjenigen Böhmen, welche den Churfürsten von der Pfaltz, Fridericum V. einen Evangelisch-Reformirten Herrn, mit aller Gewalt zum König haben wolten, der auch, nebst seinem Chur-Prinzen, wircklich in Prag gecrönet worden. Allein die Sache lieff gleichwohl nicht nach Wunsch vor den Churfürsten von der Pfaltz; sondern er ward vielmehr darüber in die Acht erkläret, auch seiner Lande und Leute beraubet. Dieses betraf auch seine Partisans, und unter solchen Marggraf Johann Georgen, dem man sein Fürstenthum Jägerndorff, und die darzu geschlagenen Herrschaften nahm; worüber er An. 1624. gestorben. Er hinterließ einen einzigen minderjährigen Prinzen, der Ernestus geheissen, und An. 1617. gebohren gewesen. Vor diesen intercedirten verschiedene Fürsten und Herren, erstlich bey dem Kayser Ferdinando II. und, wie dieser todt war, auch beym Kayser Ferdinando III. daß sie diesen unschuldigen Prinzen, der noch ein Kind gewesen, wie sich sein Vater mit dem Churfürsten von der Pfaltz, Fr derico V. in ein Bündniß eingelassen, um seines Vaters Verschulden willen, nicht leiden lassen, sondern ihm sein, ex providentia avi, oder von der Verfügung seines Groß-Vaters, herrührendes Fürstenthum, wieder einräumen möchten. Allein der Religions-Eiffer, und andere Absichten, waren viel zu starck, als daß man dergleichen Intercessionalien und Vorstellungen hätte Gehör geben mögen. Darüber starb dieser einzige Prinz An. 1642. ebenfalls, und beschlosse die Jägerndorffische, Churfürstlich-Brandenburgische, abgetheilte Linie.

Nun ist es zwar gewöhnlich, daß die Fürstl. Kinder, wann sich deren Vater an ihrem Ober-Lehns-Herrn vergehen, und man nach aller Schärffe verfahren will, es bisweilen, und einigermassen, mit entgelten müssen. Aber denen übrigen nechsten Verwandten, die sich keines Verbrechens theilhaftig gemachet, kan man keine Lande entziehen, die einmal ihrem hohen Hause einverleibet, und darzu gebracht sind. Also hätte der Kayser dem Churfürsten von Brandenburg, Friderico Wilhelmo, dem Grossen, das Fürstenthum Jägerndorf, und zugehörige Herrschaften, billig, zurücke geben sollen; wie dann auch dieser Churfürst deshalb alle nöthige Vorstellungen gethan. Allein man hat es Kayserlicher oder Oesterreichischer Seits allemal dabey bewenden lassen, daß man nur Hoffnung zur Zurückgebung gemachet, die aber niemalen erfüllet worden, sondern man hat das Fürstenthum Jägerndorff, mit denen zubehörigen schönen Herrschafften, behalten.

Nach der Zeit, und jetzo wieder, bey dem Anfange des Krieges, hat man Oesterreichischer Seits vorgegeben:

Man hätte dieses Schlesische Fürstenthum, und gehörige Herrschaften, dem Marggrafen Johann Georgen nicht deswegen, weil er sich der Felonie schuldig gemachet, und darüber in die Acht erkläret worden, sondern weil der erste Lehn-Brief, so Marggraf George erhalten, sich auf mehr nicht, als zwey Leiber, nemlich auf diesen Marggrafen und seinen Bruder, dann auch auf ihre männliche Leibes-Erben, erstreckte. Der Churfürst Joachim Friderich aber wäre weder vom Marggraf Georgen noch von seinem Bruder abgestammet, hätte folglich gar kein Recht zu Jägerndorff gehabt; ob man gleich, Königl. Böhmischer Seits, damals connivret, und es, derer Umstände und Zeiten wegen, doch nicht, ohne allem Widerspruch, so geschehen lassen, daß der Churfürst die Possess von diesem Fürstenthum, und zugehörigen Herrschaften, ergriffen, auch sie hernach seinen Sohn Johann Georgen zugewandt.

Allein das räumet man Königlicher Preußischer und Chur-Brandenburgischer Seits durchaus nicht ein, daß jemals ein dergleichen Lehen-Brief, nur auf die vorbesagten beyden Printzen, und ihre männliche Leibes-Erben, wegen des Fürstenthums Jägerndorff, solte seyn ertheilet worden, mit Abschneidung der Freyheit, daß sie das, was sie erkauffet, nicht sollen veräussern, oder sonst davon disponiren können. Im Fall es aber geschehen seyn möchte, so müste sich List und Unrichtigkeit damit vermischt haben, wider den Sinn, und gegen die ausdrückliche Versicherung des vorbesagten Königs Ludovici, der dem Marggrafen Georgen ausdrücklich versprochen, daß er, zu allen Zeiten, sein erkauftes Fürstenthum Jägerndorff, und die darzu gebrachten Herrschaften, veräussern oder verschencken könne. Wolte man Oesterreichischer Seits sagen: **Das sey der Art und Natur eines Lehens zuwider**; so setzet man dargegen: **Daß Marggraf George einfältig und wunderlich müste gehandelt haben, wann er seine schönen Güter in Ungarn losgeschlagen, und dargegen in Schlesien** solche erkauft hätte, die nur auf vier Augen beruhet, wobey ihm die Hände gebunden gewesen wären, von solchen neu-erkauften Gütern, nach seinem Wohlgefallen, zu disponiren. Aber er hat auf das Versprechen Königs Ludovici gebauet, auch Brief und Siegel darüber erhalten; und mit Fürsten muß man anders nicht, als vollkommen aufrichtig handeln, weil es, anderer Gestalt, es seye über kurtz oder lang, scharf geahndet wird, ohne daß weder die sonst, in denen Rechten, gewöhnliche Verjährung, noch einige andere Entschuldigung, statt hat, daferne sich nur eine gute Gelegenheit darzu ereignet und herfür thut.

In dem schönen und grossen Lande Schlesien sind hiernechst die drey Fürstenthümer, Liegnitz, Brieg und Wohlau, gelegen. Diese sind von ihren Besitzern, **An. 1329.** dem König von Böhmen, Johanni, aus dem Hause Lützenburg, zu Lehen aufgetragen worden, an statt, daß sie vorhero gantz souverain, frey und erb-

erblich regieret, ohne sich weder der Cron Pohlen, noch der Cron Böhmen, unterwürffig zu machen, oder sonst jemanden einige Dependentz zu zugestehen.

In dem Lehn-Brief, welchen der König, Johannes, über diese Fürstenthümer ausgefertiget, stehet auch ausdrücklich: Daß die Fürsten ungezwungen solches gethan; daß die Lande ihr Erb- und Eigenthum seyen; daß sie auch führohin, obschon als ein rechtes Erb-Lehn, bey allen Rechten und bey allen Freyheiten, verbleiben solten.

Hieraus ist leichtlich, und offenbar, Rechts-gegründet, zu schliessen, wie weit dieses Feudum Oblatum, oder aufgetragene Erb-Lehn, von gemachten, oder aus Gnaden verliehenen Feudis Benificiatis, zu unterscheiden. In mehrerer Erwegung, daß hieselbst der Lehns-Herr nichts gegeben, sondern vielmehr alles, von dem Lehn-Mann, erwarten und empfangen müssen.

Nachhero haben die Fürsten dieser Länder, An. 1511. auch noch einen sogenannten Gunst-Brief vom König Uladislao erhalten, worinnen die Worte ausdrücklich stehen: Daß sie ihre Lande und Leute, einen Theil oder gar, auf dem Tod-Bette, oder Testaments-weise, wie sie am Besten zu Rathe worden, vergeben, verkauffen, versetzen, verschaffen und verwechseln möchten. Ja König Ludovicus hat solches An. 1522. durch einen anderweiten Gunst-Brief, nochmals bestätiget, worinnen, mit deutlichen Worten, angezeiget und voraus gesetzet wird: Daß denen Hertzogen von Liegnitz, und zugehörigen Landen, die Veräusserung ihrer Länder, durch Handlung unter Lebendigen, allzeit frey gestanden; vorjetzo aber auch solches, durch letzten Willen, oder Testaments-weise, geschehen könte.

Indessen haben doch alle diese Begönstigungs-Briefe weit mehr zum Überfluß gedienet, als daß sie die Nothwendigkeit erfordert. Denn wären solche gleich nicht erfolgt; so würden dennoch, aus dem Recht der ersten Eigenschaft des aufgetragenen Lehns, und des dabey ausdrücklich bedungenen Vorbehalts, die Liegnitzische und zugehörige Lande ein Feudum alienabile, und die Facultas testandi, welche der König Ludovicus, der, wie schon gedacht, in der Schlacht bey Mohacz geblieben, noch An. 1524. für sich und seine Nachkommen an der Cron, unter denen Clausuln, ob bene merita & cognita causa, verliehen, denen Hertzogen, und allen ihren Nachkommen, frey und ungehindert geblieben seyn.

Da saget man nun Oesterreichischer Seits: Es wäre, was man denen Hertzogen von Liegnitz, in denen angezogenen Begönstigungs- und Freyheits-Briefen, eingeräumet, pro Privilegio enormi, zu halten, oder vor eine ganz ausgelassene und ungeheure Freyheit, so der Natur aller Lehne zuwider. Die Könige hätten nicht bedacht, was ihrer Crone daraus vor Nachtheil erwachsen könte, und es

wäre

wäre auch nicht in ihrer Gewalt gestanden, dergleichen Privilegia zu ertheilen, die der Crone zum Nachtheil gereichet; massen von derselben nichts könne veralieniret werden, was ihr einmahl zugefallen, und worauf sie eine Anwartschaft habe.

Allein man bedencke nur, wie dieses in unpartheyischen Ohren klinget? Es hat ja, wie schon gesagt, bey denen Herzogen von Liegnitz gestanden, ob sie der Cron Böhmen ihre Lande zu Lehn auftragen wollen, oder nicht. Nachdem es aber geschehen ist, haben sie sich solche Freyheiten dabey ausbedingen können, wie sie vor gut befunden. Hätte man sie Königl. Böhmischer Seits nicht eingehen wollen, so wären auch die Fürstenthümer keine Böhmische Lehne worden.

Da fragt man nun Oesterreichischer Seits wieder: **Was dann eine Crone von einem solchen Vasallen eigentlich vor Nutzen habe, auf dessen Lande sie sich niemahls der Anwartschaft rühmen könne?**

Antwort: Die Crone hat Ehre davon, dergleichen Fürsten zu Vasallen zu haben, die derselben ihre Lande, als Lehne, selber und freywillig aufgetragen, ohne daß sie solche von der Crone, und zum Schaden derselben, geschenckt bekommen. Bekömmt die Crone einen Krieg, so hat sie an solchem Fürsten allemahl ihren Mann, der ihr beystehen muß, und zu ihren Feinden darf er sich nicht schlagen. Auch setzet es, wann sich die Fälle ereignen, jedesmahl brave Lehns-Sportuln, und Cantzley-Gebühren. Könte man dann nun mit einem solchen Lehn-Mann, und seinem Feudo oblato, nicht zufrieden seyn? Ich meynete Ja, ohne daß man auf die Gedancken gerathen dörfte, ihm die bedungenen Freyheiten zu nehmen, oder denselben, wie einen andern Lehn-Mann, der sein besitzendes Lehn von der Crone geschenckt bekommen, zu tractiren, welches gleichwohl geschehen ist.

Anfänglich, wie Kayser Ferdinandus I. als noch damahliger Römischer König, durch seine Vermählung mit der Prinzeßin Anna, des in der Schlacht bey Mohacz 1526. erschlagenen Königs Ludovici Schwester, auch Erbin von Ungarn und Böhmen, König worden war, confirmirte er alle herrlichen Privilegia und Freyheiten derer Herzoge von Liegnitz, die man ihnen ohne diß nicht nehmen konte. Darauf machte sich der Herzog Fridericus von Liegnitz, Brieg und Wohlau, nicht das geringste Bedencken, An. 1537. mit dem Churfürsten zu Brandenburg, Joachimo II. eine Erb-Verbrüderung und Erb-Vereinigung aufzurichten, die am Freytag nach St. Galli zu Liegnitz unterschrieben, und mit einem cörperlichen Eyd beschworen worden.

In dem hierüber errichteten Instrument werden die Ursachen der Erb-Vereinigung und Erb-Verbrüderung angeführet. Erstlich das alte beständige und gute Vertrauen unter beyden Häusern. Sodann die doppelte und zweyfache

Ver-

Vermählung zwischen ihnen. Ferner, wie diese Erb-Verbrüderung, und Erb-Vereinigung, nicht allein mit vorher gegangenen weisen Rath und reiffer Überlegung, sondern auch mit Einwilligung derer gesammten geistlichen und weltlichen Land-Stände geschehen. Nächst dem wäre solche von beyderseits Contrahenten, durch einen leiblichen Eid, mit aufgereckten Händen zu GOtt dem Allmächtigen, beschwohren worden. Nachgehends haben auch die gesammten Stände und Unterthanen derer Herzogthümer Liegnitz und zugehörigen Lande, dem Churfürsten zu Brandenburg, schon wircklich die Erb-Huldigung gethan, und dieselbe actu corporali geschwohren. Damit auch über dieses das Pactum confraternitatis reciprocum und bilaterale seyn möchte, so ist nicht nur Chur-Brandenburg auf die gesammte Liegnitzische, Briegische, Wohlauische und zubehörige Lande; sondern auch hinwiederum die Herzoge von Liegnitz auf die gesammte Böhmische Lehen des Churfürsten von Brandenburg expectiviret und gesichert worden. Ja, damit die Erb-Verbrüderung um so mehr befestiget seyn möchte; so haben beyde Durchlauchtigste Contrahenten gegen einander den Bruder-Namen unter sich sowohl, als auch in ihren Cantzeleyen angenommen, und nichts unterlassen, was nur irgend darzu dienen möchte, nicht etwa nur eine Personal-Verbindung zu haben, sondern vielmehr eine wircklich und eventualem translationem Dominii dergestalt zu befestigen, damit, auf ereignenden Fall, die Länder ipso jure sogleich auf die Erb-verbrüderten fallen, mithin sodann dem Churfürsten von Brandenburg, welcher zur Zeit des Falls leben und regieren würde, das Recht angedeyhen möchte, die Liegnitzische, Briegische, Wohlauische und zugehörige, dem Chur-Hause Brandenburg gehuldigte, Lande in wircklichen Besitz zu nehmen.

Wer hätte nun, bey dieser theuren und Rechts-gegründeten Handlung, gedencken sollen, daß jemahls die Gültigkeit derselben würde angefochten werden. Gleichwohl ließ sich der Römische König Ferdinandus I. durch seine Böhmischen Räthe verleiten, solches zu thun; worzu der Religions-Eiffer nicht wenig contribuiret mag haben, weil sich damahls die Brandenburgischen Herren sowohl, wie die Liegnitzischen, zur Evangelischen Religion gewandt hatten.

Doch dem seye wie ihm wolle; so würden die Böhmischen Land-Stände angestiftet, bey dem König Ferdinando einzukommen und vorzugeben: Es wären gleichwol die Schlesischen Fürstenthümer und Herrschaften der Cron Böhmen incorporirt und einverleibt. Mithin würde die Erb-verbrüderte Landes-Folge des Churfürstlichen Hauses Brandenburg, denen Böhmischen Landes-Ständen zum Schaden gereichen. Solchemnach bäten sie, es möchte das, was zwischen dem Churfürstlichen Hause Brandenburg und dem Fürstlichen Liegnitzischen, wegen der Erb-Vereinigung vorgegangen, aufgehoben, vor null und nichtig erkläret und caßiret werden.

Da sölte man nun meynen, als ob Chur-Brandenburg gesonnen gewesen wäre, die Lehns-Herrlichkeit der Cron Böhmen über die Liegnitzischen Lande, im Fall die Churfürsten jemals zu deren Besitzung gelangten, nicht zu erkennen. Allein das hat sich Chur-Brandenburg niemalen einfallen lassen, sondern es besagte vielmehr der Buchstabe der Erb-Verbrüderung: Daß, bey entstehenden Fällen, Chur-Brandenburg in eben der Verbindung, gegen die Cron Böhmen, stehen und verbleiben solte, in welcher sich die Erb-verbrüderten Herzoge zu Liegnitz, und zugehöriger Lande befunden. Hat aber dieses seine Richtigkeit, so haben ja die Böhmischen Land-Stände hierinnen gegen sich selbst gearbeitet, indem ihnen am meisten daran gelegen gewesen, daß das Herzogthum Liegnitz, und zugehörige Lande, wieder mit einem neuen Land-Stand besetzet würden; nicht aber von der Königl. Böhmischen Cammer, als nachhero geschehen, eingezogen, und dadurch die Anzahl derer Land-Stände geschwächet werden möchten.

Aber da fande keine nöthige Betrachtung statt, sondern der König Ferdinandus kam An. 1546. nach Breßlau, hielte einen sogenannten grossen Gerichts-Tag, und der Herzog Friderich zu Liegnitz, welcher die Fürstenthümer Brieg und Wohlau zugleich besessen, muste mit seinen beyden Söhnen vor ihm erscheinen. Da erfolgte der Sententz und Abschied: »Es habe dem Hertzog Friderich zu Liegnitz nicht gebühret, solchen Contract, Vertrag und Erb-Verbrüderung mit dem Chur-Hause Brandenburg fürzunehmen. Folglich sey das geschlossene nichtig und unkräftig, und, so viel mit der That in die Würkung gebracht, abzuthun, und zu vernichten und zu caßiren. Wie Wir dann (heisset es in demselben Abschied) diesen Contract und Vertrag, auch was daraus und darauf erfolget, aus Königl. und Landes-Fürstl. Amte, hiermit für unbündig und unkräftig erklären.

Nun war der Churfürst zu Brandenbung zu diesem Rechts-Handel gar nicht citirt. Dennoch trat ein Churfürstlicher Brandenburgischer Rath, bey der solennen Publication, unter Notarien und Zeugen auf, protestirte öffentlich darwider, und der Churfürst behielte sich seine, desfalls habende und erlangte, Jura und Gerechtigkeiten ausdrücklich bevor. Indessen verfuhr man doch von Seiten des Königs Ferdinandi immer weiter, dergestalt, daß Herzog Friderich zu Liegnitz, Brieg und Wohlau, mit seinen beyden Söhnen, Friderich und George, gezwungen worden, nicht allein der mit Chur-Brandenburg so theuer beschwohrnen Erb-Verbrüderung abzusagen, und den eingeführten Bruder-Titel aufzuheben, sondern auch zu verheissen: Daß die Hertzogthümer und Fürstenthümer, Liegnitz, Brieg und Wohlau, bey Erlöschung des Manns-Stammes, an den König in Böhmen selber fallen solten; denen Erb-Töchtern und Allodial-Erben aber nur etwas gewisses ausgesetzet und bezahlet werden.

Wie

Wie schmertzlich dieses denen Hertzogen zu Liegnitz müsse gefallen seyn; das ist leichte zu erachten, weil sie es hertzlich gut und aufrichtig mit dem Chur-Hause Brandenburg gemeynet; wie sie dann auch, gleich nach dem Königlichen grossen Gerichts-Tag Ferdinandi, heimlich an den Churfürsten geschrieben, und ihren Schmertz bezeuget, auch gemeldet: Daß dasjenige, was ihnen, durch höhere Macht und Gewalt, abgedrungen u. zugemuthet worden, dem Churfürstlichen Hause Brandenburg sein wohlerlangtes Recht nicht nehmen oder solches aufheben könne. Der Erb-Fall hätte sich noch nicht ereignet, und die Zeit verändre alles. Daher, was jetzo nicht geschehen könte, dereinstens vielleicht Dero späten Nachkommen zu statten kommen dörfte.

Nachhero nöthigte man auch, von Seiten Königs Ferdinandi, die Hertzoge von Liegnitz, daß sie an den Churfürsten von Brandenburg schreiben, und ihm zumuthen musten, er solte ihnen die, wegen der Erb-Verbrüderung und Erb-Vereinigung ihm ausgestellte, Urkunden und Documenta wieder zurücke geben. Allein der Churfürst weigerte sich dessen mit allem Recht, und ließ denen Hertzogen zur Antwort wissen: Die Erb-Verbrüderung wäre einmal, nach der Eigenschaft derer Liegnitzischen und zugehörigen Lande sowol, als dreyfach ertheilter Königlichen Freyheit; sodann wohlbedächtlich, mit Rath und Einwilligung des Landes errichtet, auch mit Eydes-Treue beschworen. Da sich nun in derselben nichts fände, was der Cron Böhmen zuwider, vielmehr alles der Natur und Eigenschaft derer Liegnitzischen und zubehörigen Lande ersten Lehns-Ubertragung, wie auch denen von drey Königen ertheilten und bestätigten Freyheiten gemäß seye; so würde die Recht-liebende Welt Ihro Churfürstlichen Durchl. billig verdencken, Sie auch bey der werthen Posterität sich einen Vorwurf machen, dasjenige, was Sie einmal durch theuer-beschworne, richtige und Gesetzmäßige Verträge erhalten und besessen, sich durch unrichtige Wege, Furcht oder Bedrohung, wieder aus den Händen winden zu lassen. Sie würden also, was sie Rechts-gegründer erlanget, und sich und denen Ihrigen erworben, an sich behalten, sich auch zu keinem andern Entschluß bequemen; die Ihnen eingehändigten Original-Urkunden aber, als Zeugen von Licht und Recht, in Verwahrung nehmen lassen, bis GOtt die Zeit schickte, davon einen wircklichen Gebrauch zu machen.

Dabey nun, mein lieber Ziska! ist es hernach lange, ja fast hundert und dreyßig Jahre verblieben, besonders da, bey fortwährender männlichen Posterität des Fürstl. Liegnitzischen Hauses, ohne dem keine Frage darüber entstehen können.

Wie sich aber, durch den Tod des letzten Herzogs, George Wilhelms, An. 1675. der Fall wircklich ereignete, daß die Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau an das Churfürliche Haus Brandenburg fallen solten, ließ Churfürst Fridericus Wilhelmus, der Grosse, desfalls die nachdrücklichsten Vorstellungen an dem Kayserlichen Hof thun. Allein man entschuldigte sich Kayserlicher Seits mit denen eingefallenen Kriegs-Läuften; doch unterm Versprechen, daß nach deren Beylegung die Churfürstlichen Prætensiones untersuchet worden, und was billig wäre, erfolgen solte.

Unterdessen verblieben die Herzogthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau in des Kaysers, als Königs von Böhmen Händen, und so vergiengen wiederum acht bis neun Jahre, da endlich der Churfürst mercken ließ, daß er gesonnen seye, seine Rechte, auf so schöne Schlesische Fürstenthümer, die ihm, eben so wie das Fürstenthum Jägerndorff, und zubehörige Herrschaften, von noch längern Zeiten her, gleichwol vorenthalten und entzogen würden, mit mehrerm Ernst zu urgiren. Da befande man Kayserlicher Seits vor rathsam, sich mit dem Churfürsten in einen Vergleich einzulassen, und ihn doch nur einiger massen zufrieden zu stellen. Der Tractat ward Ao. 168 . geschlossen und zu Stande gebracht. Solchem zu Folge bekam der Churfürst den Schwibußischen Creyß in Schlesien, samt einer Lichtensteinischen Forderung auf Herrschaften in Ost-Frießland gelegen, von vielen Tonnen Goldes. Allein man hat das wenigste von solcher grossen Forderung erhalten können, weil alles mit allzuvielen Unrichtigkeiten und Schwierigkeiten verknüpfet gewesen.

Indessen hat sich aber auch mit dem damaligen Vergleich etwas zugetragen, worüber die gerechte Welt billig in das gröste Erstaunen gerathen muß. Es befande sich nemlich der Baron von Freytag, als Kayserlicher Ministre, an dem Chur-Brandenburgischen Hofe. Der addreßirte sich an den damaligen Chur-Printzen, Fridericum, nachherigen Churfürsten und ersten König von Preussen, und brachte ihn dahin, daß er ihm zusagen muste: Eine vertraute heimliche Handlung mit ihm einzugehen, und zwar nur unter vier Augen, keinem Menschen aber ein Wort davon zu sagen. Weil sich nun der Chur-Printz darzu verstunde, erfolgte sodann vom Kayserlichen Ministre der Antrag: Der Kayserliche Hof würde dem Chur-Printzen, in jetzigen und zukünftigen Zeiten allzuschwer fallen, wann er nicht den Entschluß zu einem Revers fassete, das Schwibußische Land bey seiner künftigen Regierung, an das Haus Oesterreich wieder abzugeben, so wie es sein Herr Vater jetzo überkäme. Es hatte auch der Kayserliche Ministre den Revers bereits vorgeschrieben, und weil sich noch andere geheime Umstände des damaligen Churfürstl. Hofes, welche man aber niemalen so gar öffentlich bekannt gemachet, mit

dieser

dieser Intrigue des Barons von Freytag vermischeten, erhielte er, auf eine listige Weise, die Chur-Printzliche Unterschrift.

Das hat man jetzo, wie der Krieg wegen derer Königlichen Preußischen Prätensionen auf Schlesien angegangen, Oesterreichischer Seits, läugnen wollen, mit dem Vorgeben:

Es seye der Chur-Printz, Fridericus, damals schon 29. Jahre alt gewesen, und würde sich nimmermehr so haben induciren und verführen lassen. Vielmehr habe er sich, gantz freywillig, zur Ausstellung des Reverses wegen der Retradition des Landes Schwibuß erboten, nur damit der Vergleich erfolgen, und sein Herr Vater nicht zu einer harten Entschliessung bewogen werden möchte, die capable wäee, gar grosse Troublen im Römischen Reiche anzurichten.

Aber, aber, es war gewißlich der Churfürst Fridericus III. nachheriger erster Christlicher König in Preussen, ein dermassen frommer und gottesfürchtiger, wahrhafter und gewissenhafter, auch großmüthiger und gerechter Herr, daß er sich nimmermehr über diese Induction beschweret haben würde, daferne sie keinen Grund gehabt hätte. Allein sie hat ihre Richtigkeit, wie wunderlich auch die Begebenheit der Welt in die Augen fallen mag.

Nach dem Ao. 1688. erfolgten Tod des Churfürsten Friderici Wilhelmi entdeckte erst der neue Churfürst, Fridericus, seinem Staats-Ministerio, was zwischen ihm und dem Baron von Freytag, zwey Jahre vorhero, sich zugetragen. Das Staats-Ministerium, oder Geheime Raths-Collegium, muste die Sache untersuchen, und dem Churfürsten seine Meynung darüber entdecken; welche dann dahin ausgefallen: **Daß der Revers, welchen der Churfürst, als Chur-Prinz, dem Kayserlichen Ministre ausgestellet, allen Haus-Verträgen des Churfürstlichen Hauses entgegen, welchem zu Folge nichts wieder von dem Durchlauchtigsten Hause, was einmal darzu gekommen, veralieniret werden dörfte oder könte. Auch möchte der Revers, wegen derer dabey vorgefallenen Umstände und Räncke, weder in natürlichen Rechten, noch in andern Gesetzen, verbindlich geachtet werden.**

Wie man nun, von Seiten des Kayserl. Hofes, die Zurückgebung des Schwibußischen Creyses erinnerte, weigerte sich der Churfürst dessen; worgegen er die Unbilligkeit und Unverbindlichkeit der Sache vorstellig machte, und die Wieder-Ausantwortung des abgedrungenen Reverses verlangte. Aber der Churfürst fande, bey der Härtigkeit des damahligen Königl. Böhmischen Obrist-Hof-Cantzlers, kein Gehör. Vielmehr ließ sich dieser bedrohlich verlauten: **Woferne der Churfürst, zur Abtretung des Schwibußischen Landes, sich nicht in der Güte bequemen würde, militarische Gewalt erfolgen solte.**

Doch der Churfürst ließ sich hierdurch gar nicht abschrecken, noch fernere Vorstellungen seiner gerechten Sache wegen zu thun, welches sowohl durch seine Gesandtschaft zu Augspurg geschehen, wie Josephus An. 1690. zum Römischen König erwehlet worden, als auch nachhero zu Wien vielfältig, auf welche Weise die Sache sich noch etliche Jahre verzog, bis sich der Glorwürdigste Herr endlich, durch vieles Anhalten, Drohen und Verheissen, ermüdet befande, und die Schwibußischen Lande, oder den Creyß dieses Namens, dem Ertz-Hause Oesterreich, gegen Erlegung einer geringen Summa Geldes, welche kaum die Meliorationes im Lande ausgemachet, oder wovon man etwa ein mittelmäßiges Ritter-Guth hätte erkauffen können, An. 1695. wieder abgetreten und eingeräumet. Das war also die gantze Satisfaction, welche der Churfürst, und sein Durchlauchtigstes Haus, vor vier Schlesische Fürstenthümer und etliche Graf- und Herrschaften, so Ihnen entzogen und entrissen worden, erhalten haben.

Doch ist hierbey annoch dieses sonderlich und wohl zu mercken, was massen, als einige Churfürstl. Ministri den Glorwürdigsten Herrn höchst und sehr angelegen, er möchte sich zu keiner Abtretung bringen lassen, der Churfürst ihnen zur Antwort ertheilet: Ich muß, will und werde mein Wort halten. Das Recht aber in Schlesien auszuführen, will ich meinen Nachkommen überlassen, als welche ich ohnedem, bey diesen widerrechtlichen Umständen, weder verbinden kan noch will. Giebt es GOtt und die Zeit nicht anders, als jetzo, so müssen wir zufrieden seyn. Schickt es aber GOtt anders, so werden meine Nachkommen schon wissen, und erfahren, was sie desfalls dereinstens zu thun oder zu lassen haben.

Die gegenwärtige Zeit nun ist es, mein lieber Ziska! welche der Glorwürdigste Churfürst Fridericus, nachheriger König, in seiner damahligen Declaration, gleichsam aus einem Prophetischen Geist, bemercket und zuvor verkündiget hat. Denn der Glorwürdigste Kayser Carolus VI. ist, wie schon gedacht, gestorben, und mit ihm der männliche Stamm des Durchlauchtigsten Ertz-Hauses Oesterreich verloschen.

Gleichwie nun die Glorwürdigsten Herren, Churfürst Fridericus Wilhelmus, und sein Sohn, der König Fridericus, sich anders nichts haben abhalten lassen; ihre gerechten Prætensiones, auf die mehrgemeldten Schlesischen Fürstenthümer und Herrschaften, mit dem Degen in der Faust auszuführen, als die Consideration vor die Kayserl. Hoheit, und weil sie sich mit dem Kayser nicht gerne in einen Krieg einlassen wollen, woraus die grösten Troublen im Römischen Reiche hätten entstehen können, folglich so zugesehen, daß man ihnen das Ihrige mit Gewalt, List und Bedrohungen entzogen; dieser Umstand aber, nemlich die Consideration vor die, mit dem Hause Oesterreich verknüpft gewesene, Kayserl.

Ho-

Hoheit sich jetzo geändert: also erachtete sich der heutige Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste König von Preussen allerdings, und mit gutem Grund, befugt und berechtiget, die Augen auf das zu richten, was Dero Glorwürdigsten Vorfahren mit dem Rücken haben ansehen müssen, da es doch ihr wohlerlangtes Eigenthum gewesen. Und zwar alles dieses NB. um so viel desto mehr, weil Ihro Majestät der König von Preussen, nach Ihrer grossen Erleuchtung, gar wohl voraus gesehen, und abnehmen können, daß die Sanctio Pragmatica, nach des letztverstorbenen Glorwürdigsten Kayfers Meynung und Sinn, nicht so schlechterdings bestehen könne, um derer vielen Prætendenten willen, die sich zu denen Oesterreichischen Erb-Königreichen und andern Erb-Landen gemeldet. Wie leichtlich hätte es nun da nicht geschehen mögen, daß Schlesien, und mit solchem die Fürstenthümer und Herrschaften, welche das Chur-Haus Brandenburg als sein Eigenthum ansehen kan, ob es wohl der Zeit und denen Umständen hat nachgeben müssen, in gantz fremde Hände gerathen wären, wann es nicht der König durch seine Klugheit und Macht verhindert hätte, indem er der Sache zuvor gekommen?

Zu einem Vergleich, mit Ihro Majestät, der Königin Maria, waren des Königs von Preussen Majestät, bald Anfangs, allemahl willig und bereit. Weil man sich aber am Hofe der Höchst-besagten Königin gar zu keiner Satisfaction, wegen derer gerechten Prätensionen Sr. Preußischen Majestät, verstehen wolte; so muste der Degen gezogen werden, und der Krieg erfolgen, in welchem, bis auf diese Stunde, die Königlich-Preußischen Waffen so grossen Ruhm und Ehre, Seegen und Vortheil erhalten.

Oesterreichischer Seits redet man, in der Beantwortung derer Preußischen Rechts-Gründe, auf die mehr-besagten Schlesischen Fürstenthümer und Herrschaften, unter andern auch von dem Titel eines Herzogs von Preussen, den man vom Kayserl. Hof, bey dem Vergleich wegen derer Schlesischen Prätensionen, An. 1686. dem Grossen Churfürsten, Friderico Wilhelmo, eingeräumet und zugestanden. Aber lieber Himmel! der Herzogliche Titel von Preussen war, schon längst zuvor, mit dem König von Pohlen ausgemachet, ohne daß man einige andere Puissance darum zu befragen vor gut befunden. Er war schon hundert und achzig Jahre alt, wie der Vergleich wegen Schlesien geschlossen worden, und jetzo, da der Glorwürdigste Fridericus Wilhelmus die Souveraineté über Preussen, mit dem Degen in der Faust, und einem darauf erfolgten Friedens-Schluß, behauptet und erhalten, konte er sich einen ihm selbst beliebigen Titel zulegen.

Vom Cronen-Tractat thut man Oesterreichischer Seits ebenfalls Erwehnung, in welchem die vormahligen Vergleiche zwischen dem Durchlauchtigsten Chur-Hause Brandenburg, und dem Durchlauchtigsten Ertz-Hause Oesterreich, doch nur in generalen Terminis, erneuert, und nochmahls confirmiret worden.

Hätte

Hätte man aber gleich alles weitläufftig wiederholet; so thut es doch nichts zur Sache, sondern man möchte vielmehr bedencken, daß eben dieser Cronen-Tractat dem König Friderico über alle massen theuer und kostbar zu stehen gekommen; worgegen das Ertz-Haus Oesterreich, absonderlich bey dem bald darauf erfolgten Spanischen Successions-Krieg, unendlichen Vortheil und Nutzen davon gehabt.

Endlich gedencket man Oesterreichischer Seits auch der Garantie, welche der letzt-verstorbene Glorwürdigste König von Preussen, Fridericus Wilhelmus, unter vielen andern Reichs-Fürsten mehr, wegen der Pragmatischen Sanction übernommen. Hierauf hat man Königl. Preußischer Seits geantwortet: Daß, wann man Oesterreichischer Seits bedächte, was vom Kayserl. Hofe, dem letzt-verstorbenen Glorwürdigsten König, wegen der übernommenen Garantie, versprochen worden, das doch alles unerfüllet geblieben, ja wobey sich, zum Theil, gar das Widerspiel geäussert, so würde man lieber gar, von dieser übernommenen Garantie, stille geschwiegen haben.

Ziska. Man bedencke also nur, was sich immerfort in der Welt ereignet. Indessen ist und bleibet es wahr, daß die Fürsten und Staaten, sehr behutsam und vollkommen aufrichtig, unter einander handeln solten, mithin keiner sich solcher Güther und Länder anmassen, die einem andern von Rechts-wegen gehören. Es heisset: Manet in alta mente repostum; oder: Man schreibet es sich hinter die Ohren, ob man sich gleich in die Zeit schicken und nachgeben muß. Wenn die Sache nur so klar ist, daß sie der Welt, zu allen Zeiten, kan vor die Augen geleget, sodann auch die Gelegenheit ergriffen werden, sie gebührend und mit Nachdruck zu urgiren.

Nach diesen Erzehlungen und Discursen verblieben Ziska, und der General-Major von Werdeck, noch verschiedene Tage beysammen, weil es das Schicksal so haben wolte, als welches seine besonderen Absichten dabey hatte. Sie redeten binnen der Zeit von allerley Dingen, bis endlich ein vornehmer todter Officier, der nur einen Fuß gehabt, daher kam, und schiene, daß er Lust hatte, sich zum Ziska und dem General von Werdeck zu gesellen. Das war der General-Major, oder General-Wachtmeister, wie man unter denen vormahligen Kayserlichen, nunmehro aber Königl. Ungarischen, Böhmischen und Oesterreichischen Trouppen, zu reden pfleget, Namens von Palland, der in der Schlacht bey Czaslau den einen Fuß durch einen Canonen-Schuß verlohren, und als ein Bleßirter des Königs von Preussen Krieges-Gefangener worden. Nun muste zwar, auf Befehl des Königs, welcher die Tugend und Tapferkeit auch in denen Feinden

liebet,

liebet, und hoch ästimiret, die geschicktesten Preußischen Medici und Chirurgi alle Sorgfalt vor die Heilung und Genesung dieses tapfern feindlichen General-Wachtmeisters tragen. Allein es wurde mit seinem Schaden immer ärger, und er muste sterben, nachdem der kalte Brand darzu geschlagen; worauf ihn der König von Preussen, mit allen militarischen Ehren-Bezeugungen, seinem Stande gemäß, begraben lassen.

Wie nun der General von Palland sich ganz nahe beym Ziska und dem General von Werdeck befande, addreßirte er sich an diesen Letztern, und sprach: Ihr seyd doch sonder allem Zweifel ein vornehmer Preussischer Officier? Wir können nunmehro gar wohl, als Todte, in Frieden beysammen seyn, und uns ein wenig unterreden. Hierauf antwortete der von Werdeck, mit aller Höflichkeit, und nachdem sie einander ihren Namen und Stand entdecket, auch Palland wuste, wer der Dritte war, so sich bey ihnen befande, über dessen wunderliche Gestalt und Daseyn er sich eine Weile wunderte; geriethen Werdeck und Palland, da sie sich vorhero embraßiret, in folgenden Discurs mit einander:

Werdeck. Man muß es doch, tapferer General! auf eurer Seite, nemlich bey der Armee der Königin Maria, vor diesesmahl recht ernstlich gegen uns gemeynet, auch wohl die sichere Rechnung gemachet haben, daß wir würden geschlagen werden, welches wir, Königl. Preußischer Seits, beym Anfang der Schlacht, auch aus der gantzen Contenance eurer Armee, gar wohl haben abnehmen und ermessen können.

Palland. Eine gantz sichere Rechnung auf den Sieg konten wir uns wol nicht machen, absonderlich weil wir gegen die tapfersten Soldaten zu fechten hatten, die jetzo in der Welt zu finden. Doch meynten wir es gut und ernstlich, und lebten der Hoffnung, daß wir siegen würden; massen der gröste Theil unserer Armee aus lauter Kern-Trouppen bestanden hat. In solcher Hoffnung ward auch, den Abend vor der Schlacht, eine merckwürdige Verordnung schriftlich an die Armee ausgetheilet, welche dieses in sich hielte:

1) Weil der Feind auf dem Marsch begriffen, als wird die Armee beordert, sich gleichfals marschfertig zu halten. Kraut und Loth muß, wie zum öftern befohlen worden, ausgetheilet werden. Die Artillerie muß im gehörigen Stande seyn, wofür der General-Feld-Zeugmeister Sorge tragen wird.

2) Es solle, ausser denen Officiers, keiner, er seye wer er wolle, sich ausser dem Lager finden lassen. Alle Juden sollen sogleich arrestiret werden. Doch solle, bey Lebens-Straffe, sich keiner unterstehen, selbige zu plündern.

3) Das Auslauffen derer Marquetenner und Knechte wird, von jetzo an,

bis auf neue Erlaubniß, bey Henckens-Strafe verboten. Übrigens bleibt es bey allen Verbothen und Befehlen.

4) Fünf Escadrons Husaren, Caroli, und fünf Escadrons dergleichen von Pestwarmadai, sollen gleich ausrücken, welche der General-Wachtmeister Nadasti commandiret. Selbige sollen den Feind im Marsch, von der Seite, bis Chotusitz allarmiren, damit selbigem der Marsch desto schwerer gemachet werde. Und da vermuthlich der Feind eine starcke Arriere-Garde hat, auch über dem alle Bagage fortgeschicket; so müssen sich selbige nicht an die Bagage machen, vielweniger, ausser in Defileen, die Infanterie attaquiren. Jedoch muß die Patrouille von Czaslau die Lage vom feindlichen Lager observiren, welches Ihro Hoheit dem Lieutenant, Baron von Nostitz, mündlich gesaget, welcher auch bey Tag und Nacht Ihro Hoheit Rapport thun wird.

5) So bald der General-Wachtmeister, Nadasti, Nachricht hat, daß der Feind aufmarschiret, und das Lager aufschlägt, muß er suchen, in guter Ordnung und gehöriger Stille, sich zurücke zu machen, um den Feind Ruhe zu lassen.

6) Um 7. Uhr des Abends sattelt die Cavallerie, und so bald rapportiret, nimmt die Infanterie das Gewehr in die Hand. Die Gezelte bleiben stehen. Die Bagage rücket gegen Czaslau, und bleibet am Walde stehen, unter Bedeckung zwey Bataillons von Marschall, und fünf Escadrons Husaren Desoffi, die sich dergestalt postiren, daß sie jederzeit in den Wald zurücke ziehen können. Ihrer Hoheit Maulthiere, nebst Küche und Keller, gehen bis Czaslau, unter Bedeckung von hundert Mann, und kan die sämtliche Generalität unter dieser Bedeckung ihre Bagage dahin bringen lassen.

7) Die Parole ist: GOtt mit uns, und Maria! Das Feld-Geschrey: Elisabeth!

8) Die Cavallerie rücket um halb acht Uhr aus dem Lager. Der rechte Flügel marschiret gantz stille aus dem Lager ab, ohne zu blasen. Die Infanterie in fünf Colonnen gantz stille nach. Die Cavallerie führet der General Bathiani. Die Infanterie Ihro Hoheit, der Printz Carl von Lothringen.

9) Die Ordre de Bataille, oder Schlacht-Ordnung, bleibt, wie sie gemachet, in zweyen Treffen, und einem Corps de Reserve.

10) So bald abgeschlagen, welches diesesmal mit einem Schlag geschiehet, so stecken die Obristen, Obrist-Lieutenants und Majors das Gewehr ein, und bleiben bey ihren Bataillons. Wem es gebühret sich zu Pferde zu setzen, und zu commandiren, der thut solches. Diese Officiers aber müssen nicht zwischen die Intervalles, sondern neben ihren Zügen reiten, damit sie jederzeit, auf erforderlichen Fall, Ordres geben können, welches bald da, bald dorten geschehen muß, nachdem es die Noth erfordert. Die übrigen Officiers setzen sich zu Pferde, wann

die

die Armee im Marsch ist, und müssen selbige wohl Acht haben, daß die Leute stille marschiren.

11) Das Toback-Rauchen, Feuer-Anschlagen, Zuruffen, wie auch aus denen Zügen lauffen, wird vor diesesmal aufs schärfste verboten, weil der Feind, durch seine Spions, anderergestalt Nachricht von unserm Marsch bekommen möchte; wie dann überhaupt der Marsch, die gantze Nacht, mit der grösten Accurateße und Stille geschehen muß.

12) Caroli hat die Patroille, Nadasti die Avant-Garde, welche sich, wann die Armee angerücket, mit des Feindes Piques und Feld-Wachten engagiren kan.

13) Die Armee marschiret hinter Czaslau, in Ordre de Bataille auf. Die Eintheilung der leichten oder Feld-Artillerie bleibt, wie sie ist; die schwere aber, bleibt, unter Bedeckung, zurücke. Sonst aber muß man sich die Graben und hohlen Wege wol zu Nutze machen.

14) Sobald, als man den Feind attaquiret, muß alles mit der grösten Stille und Contenance geschehen, und sobald der Feind einem Regiment zu nahe kömt, muß selbiges ihn mit dem Degen in der Faust attaquiren, um ihm das Feuern zu verhindern.

15) Die Cavallerie, absonderlich die Hussaren, sollen sich in die Flanquen, und wo möglich, in das zweyte Treffen, einzuhauen suchen, um den Feind dadurch in Confusion zu bringen.

16) Sobald der Feind, welches gewiß zu vermuthen, sich retiriret, müssen die Cavallerie und Hussaren die Wege nach Kolin und Pardobitz coupiren, damit der Feind die Elbe nicht paßiren kan.

17) Wann unsere Cavallerie attaquiret, so muß selbige, wann sie auf funfzig Schritte von dem Feind avanciret, Feuer geben, und hernach einhauen. Die Hussaren müssen entweder von vorne, oder von hinten, eben zu der Zeit attaquiren.

18) Solte die feindliche Cavallerie zuerst anfallen, so lässet man selbige bis auf funfzig Schritte anrücken, und giebt alsdann Feuer, damit die Pferde in Confusion kommen. Alsdann öffnet man sich rechts und lincks, und lässet den Feind durchjagen, und wenn derselbe durchgejagt, schliesset man sich wieder, und attaquiret von hinten. Solte der Feind ja einige Escadrons übern Hauffen werffen, so müssen die Hussaren von hinten nachhauen.

19) Es solle sich keiner unterstehen, währender Bataille zu plündern, biß sich der Feind retiriret, bey Lebens-Straffe.

20) Ausser denen krancken Officier und Maroden bleibt keiner, als ein Bataillon von Carl-Lothringen, im Lager.

21) Im Fall, wider alles Vermuthen, der Feind den Platz mainteniret,

so wird die Retirade, welche in Ordnung geschehen soll, gesaget werden. Das Rendez-vous ist bey Willimow, da sich unsere Armee wieder setzen muß, im Fall der Feind starck nachsetzet.

22) Ihro Hoheit haben das feste Vertrauen, daß ein jedweder General und sämtliche Officiers ihre Schuldigkeit thun, und ihren möglichen Fleiß anwenden werden, um den Feind aus dem Lande zu bringen. Ihro Majestät die Königin versprechen zugleich, und geben Dero Königliches Wort, daß wann jemand von denen Officiers, die etwa am Avancement disgoustiret wären, sich selbige nur frey melden können, und werden Ihro Majestät ihnen gewisse Justiz wiederfahren lassen. Wie denn überhaupt künftig alle Avancemens, ohne Ansehen der Religion, bey der Armee vergeben werden sollen; wofür Ihro Hoheit, nebst dem Herrn General-Feld-Marschall, denen Officiers garantiren.

23) Es wird ferner befohlen, daß im gantzen Lager, bey jedem Regiment, die Nacht über für die Krancken das Feuer unterhalten werden solle. Von jedweder Compagnie solle ein Tambour im Lager zurücke bleiben, um die Schaar-Wache und Reveille zu schlagen.

24) Alles verdächtige Gesindel, und was nicht zum Lager, oder zu denen Regimentern gehöret, solle arretiret werden; wie dann auch die Patroillen alles, was sie antreffen, es seye was es wolle, aufheben sollen.

Saget mir nunmehro, tapferer General! ob das nicht eine solche Disposition und Verordnung ist, die von allen Kriegs-Verständigen muß approbiret werden?

Werdeck. Allerdings ist es eine schöne Verordnung, es leuchtet aus derselben klärlich herfür, daß man, auf Seiten der Königl. Ungarischen Armee, es gar ernstlich gegen uns müsse gemeinet haben. Das schlimmste bey dergleichen schönen und rühmlichen Dispositionen, aus welchen die Erfahrenheit derer alten Generale herfür leuchtet, ist indessen dieses, daß der Feind, seiner Seits, auch nicht unterläßet, die nöthigen Dispositiones und Anordnungen vorzukehren. Das sind so Dinge, die öfters gewaltig gegen einander choquiren, und es machet immer ein Theil dem andern die genommenen schönsten Mesures zu nichte. Auch sonst ereignen sich, bey Armeen, nicht selten, allen gemachten schönen und guten Anstalten zuwider, solche Unordnungen, die niemand weder zuvor gesehen, oder vermuthet, noch alsdann, wenn sie sich ereignen, im Stande ist, ihnen abzuhelffen, absonderlich wann der Feind so nahe, daß er augenblicklich von der sich geäusserten Unordnung zu profitiren suchen kan. Dergleichen Unordnungen nun können vom Wind und Wetter, vom Dampf und Rauch, vom Staub, von Graben und Gruben, von Hecken und Zäunen, die einem im Wege, von todten Pferden, von todten Menschen, von Bleßirten, und sonst noch von gar vielerley Ursachen herrühren.

ren. Aber wie gefället Euch dann, tapferer General! der Krieg, welchen der König, mein Herr, und eure Königin, bishero mit einander geführet, nemlich die Art und Weise desselben, und wie man sich, auf beyden Seiten, gegen einander verhalten hat?

Palland. Das alles gefället mir, als einem Soldaten, gantz wohl, wann nur der Krieg vors erste nicht in den Landen meiner Königin geführet worden, und dann auch hernach das Glücke derer Waffen besser auf der Seite meiner Königin gewesen wäre. Wider die übrigen zwar ist es zur Zeit noch gantz gut gegangen; aber nur wider die Preußischen Trouppen, die etwas unüberwindliches in sich zu haben scheinen, absonderlich weil sie von ihrem Helden- und Löwen-müthigen König immer selber commandiret und encouragiret worden, haben wir, vornemlich in Schlachten, nichts ausrichten mögen, mit aller unserer Tapferkeit; obgleich, im übrigen, bey Scharmützeln, und öfters blutigen Actionen, auch das Glücke zwischen uns und denen Königl. Preußischen Trouppen gewechselt hat. Jedoch geruhet mir zu sagen, tapferer General! wer da hätte meynen sollen, daß jemals zwischen Ihro Majestät der Königin **Maria**, und Sr. Preußischen Majestät, hätte Krieg entstehen sollen, nachdem zwischen den letzt-verstorbenen Kayser, und dem ebenfalls letzt-verstorbenen König von Preussen, eine so grosse Freundschaft gewaltet, auch eben dieser letztere Potentat einer von den Ersten gewesen, der die Garantie wegen der Pragmatischen Sanction übernommen hat?

Werdeck. Was diese, von dem Glorwürdigsten König, **Friderico Wilhelmo**, übernommene Garantie betrifft, so mag man sich, Ungarischer und Oesterreichischer Seits, im geringsten nicht darauf beruffen. Denn es ist von dem Kayserlichen Hof gar viel dargegen versprochen worden, und doch alles unerfüllet geblieben; ja in einigen versprochenen Dingen hat sich gar das Widerspiel geäussert. Indessen würde sich doch kein Krieg zwischen dem König, meinem Herrn, und der Königin **Maria** ereignet haben, wann nur nicht die gerechten Prätensiones des Königl. Preußischen und Churfürstl. Hauses Brandenburg in dem Archiv mit einem grossen N.B. bezeichnet gelegen wären, oder man sich von Seiten dieser grossen Königin, bald Anfangs, da die Prætensiones urgiret worden, zu einiger Satisfaction verstanden hätte.

Palland. Es sind ja aber, was diese Prætensiones betrift, Vergleiche verhanden, von Ao. 1686. und Ao. 1694. in welchen alles abgethan worden; worzu hernach auch der Cronen-Tractat noch gekommen.

Werdeck. Was darauf zu antworten ist, tapferer General! das muß Euch schon bewust seyn, und ich habe auch hier dem **Ziska** bereits alles gesaget und erzehlet. Es aber gleichwol noch einmal kürtzlich zu berühren, so geruhet zu wissen: Was massen der Tractat von Ao. 1686. das Königl. Haus Preussen,

und Churfürstl. Haus Brandenburg zu nichts verbindet. Denn indem man mit dem Glorwürdigsten Churfürsten, Friderico Wilhelmo auf der einen Seite den Tractat geschlossen, so ist er, zu gleicher Zeit, auf der andern Seite, durch die listigen Ränke und Bedrohungen des Barons von Freytag, welcher den Chur-Printzen Fridericum, nachherigen Churfürsten und König, induciret, daß er einen Revers von sich stellen, und versprechen müssen, die damals, dem Churfürsten seinem Vater, eingeräumten Schwibußischen Ländereyen zurücke zu geben, wann er dereinstens zur Regierung gelanget seyn würde, wieder zernichtet worden. Was den Tractat von Ao. 694. betrifft, so hat sich anfänglich der Churfürst Fridericus, nachheriger König, durchaus nicht darzu verstehen wollen, bis er, durch Vorstellungen, Drohungen und Verheissungen, von Seiten des Kayserl. Hofes, gantz ermüdet gewesen, und sich endlich erkläret: **Er wolle vor seine Person den Revers erfüllen, könne aber seine Nachkommen desfalls zu nichts verbinden, sondern wolle es ihnen vielmehr überlassen, die Sache zu urgiren, wann sich, dereinstens, Zeit und Gelegenheit darzu ereignen würde.**

Alles nun, was die Glorwürdigsten Herren und Grossen Fürsten, Fridericus Wilhelmus, und Fridericus der Erste König von Preussen, bey diesen Vergleichen gethan, und nachgegeben, hat hauptsächlich aus Consideration gegen die, mit dem Ertz-Hause Oesterreich, und denen Königen von Böhmen, obschon durch eine freye Wahl derer Churfürsten des Römischen Reichs, so lange Jahr verknüpft gewesene, Kayserliche Hoheit hergerühret. Sie mochten mit dem Kayser nicht gerne Krieg führen, woraus in dem gantzen Römischen Reich gewißlich grosse Troublen hätten erfolgen können. Viel lieber wolten sie der Zeit nachgeben, und ihr Eigenthum mit dem Rücken ansehen. Wären sie aber geneigt gewesen, mit dem Kayser Krieg zu führen, würde es ihnen gewißlich, an starcken Alliantzen und guten Freunden nicht gemangelt haben.

Nunmehro aber, da der Glorwürdigste Kayser Carolus VI. gestorben, und keine männliche Erben hinterlassen, sondern die Succeßion, in seinen Erb-Landen, auf das weibliche Geschlechte gediehen, hat sich der Umstand, was nemlich die Consideration vor die Kayserliche Würde und Hoheit, die mit vielen bisherigen Böhmischen Königen verknüpft gewesen, geändert; obwohl Ihro Majestät von Preussen sonst alle Hochachtung, die unter gecrönten Häuptern gewöhnlich, vor die Königin **Maria** haben werden. Was solte nun da der König von Preussen thun? Solte er noch ferner stille sitzen, und sein Eigenthum in Schlesien mit dem Rücken ansehen, dessen Entziehung schon seine Durchlauchtigste Vorfahren so sehr geschmertzet, und worüber sie zu allen Zeiten geklaget? Oder solte er etwa gar geschehen lassen, daß, wie es das Ansehen gehabt, die ihm eigenthümlich zugehörige Schlesische Lande an gantz fremde Prætendenten kommen möchten, dergestalt,

daß

daß sich diese einer Possession erfreuen könten, die schon seinen Vorfahren zugehöret? O nein! das muste der Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste König von Preussen durchaus nicht geschehen lassen, sondern er war berechtiget, und die Schuldigkeit gegen sich selber, und sein gantzes Durchlauchtigstes Haus, erforderte von ihm, das Seinige zu begehren, und nachdem man es ihm nochmalen versaget, mit dem Degen in der Faust zu suchen.

Den Cronen-Tractat betreffende, so ist er dem König Friderico I. über alle massen kostbar gefallen, und Oesterreich hat den gröstenProfit davon gehabt. Es seye aber damit beschaffen wie es wolle; so hat dieser Tractat dem jetzigen König von Preussen die Hände nicht binden können, das Eigenthum zu fordern und zu suchen, welches seine Glorwürdigsten Vorfahren, aus obigen Considerationen vor die Kayserl. Hoheit und Würde, mit dem Rücken angesehen, auch dabey Gewalt, List und Bedrohung erduldet haben.

Palland. Aber wo bleiben dann nun die Summen, welche das Chur-Haus Brandenburg von denen Lichtensteinischen Forderungen in Ost-Frießland, dann auch wieder bey der Retradition des Schwibußischen Creyses gethan?

Werdeck. Fraget vielmehr, tapferer General! wo die vielen Millionen bleiben, welche man von denen Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorff, samt zugehörigen Graf- und Herrschaften gezogen, seit dem man die Revenüen dieser schönen Lande zur Böhmischen Cammer hat liefern und berechnen müssen.

Bey sogestallten Sachen nun, tapferer General! bin ich der gäntzlichen, festen und ungeheuchelten Meynung: Daß alle Höfe und Staaten, in gantz Europa, wann sich gleich deren verschiedene nicht darüber heraus gelassen, folglich weder Ja noch Nein zur Sache gesaget, es dem König, meinem Herrn, in ihrem Hertzen, würden verdacht haben, daferne er der Zeit und Gelegenheit nicht wahrgenommen hätte, das Seinige zu fordern und zu suchen. Das, was er desfalls gethan hat, ist in der gerechten Staats-Klugheit gegründet, und wann die gröstenunpartheyischen, Christlichsten, frömmsten und gerechtesten Politici darüber sprechen und erkennen solten, so würden sie sagen: **Es ist dem König von Preussen nicht zu verdencken, daß er seine Prätension auf Schlesien mit dem Degen in der Faust auszuführen und zu behaupten suchet, nachdem man ihm die gütliche Satisfaction versaget hat.**

Jedoch wir wollen aufhören, tapferer General! von dergleichen Dingen zu reden, und dargegen hier den, auf eine so wunderbare Weise, aus seinem Grab heraus gekommenen Ziska ersuchen, daß er uns seinen Lebens-Lauff erzehle, daferne Ihr beliebet, solchen mit anzuhören.

Palland. Ich bin dessen sehr wohl zufrieden. Vorhero aber will ich dem

Ziska

Ziska sagen, was dem Kayser Ferdinando I. einstmahls mit ihm begegnet, oder doch seinetwegen begegnet ist; ohngeachtet damahls Ziska schon länger als hundert und zehen Jahre todt gewesen.

Ziska. Das verlanget mich zu hören, und wann es etwas lächerliches ist, werde ich nicht ermangeln, recht hertzlich mit darüber zu lachen.

Palland. In der Böhmischen Historie stehet aufgezeichnet: Es seye einstmahls der Kayser Ferdinandus I. auf einer von Wien nach Prag gethanen Reise nach Czaslau gekommen, und abgetreten, allda zu übernachten. Der hatte die Gewohnheit, daß er, wann er sich an einem Ort befande, in die Kirche gieng, sein Gebet zu verrichten, und das unterließ er auch nicht bey seiner Anwesenheit zu Czaslau. Wie er nun in seinem Gebet begriffen war, erblickte er eine grosse eiserne Keule, die bey eurem Grab aufgehangen gewesen, zum Andencken, daß Ihr dieselbe geführet. Er fragte derohalben, **was vor ein braver Held allhier begraben läge?** Als man ihm aber sagte, daß es Ziska sey, überfiel ihn ein grosser Grauffen, dergestalt, daß er ungesäumt zum Tempel hinaus gieng, auch ausspie und sprach: **Pfuy! Pfuy! du häßliches Thier! Bist du dann auch, länger als hundert Jahre nach deinem Todt, annoch vermögend, denen Lebendigen einen Schrecken einzujagen?** Ja er änderte, von Stund an, seine Resolution, die er gefasset hatte, in Czaslau zu pernoctiren, brach auf, und reisete noch eine Meile weiter.

Ziska. Wer weiß, ob es nicht in der That so ist, was Ihr jetzo erzehlet habt, tapferer General! Denn ich war allen Eifrig-Römisch-Catholischen ein Schrecken, und Kayser Ferdinandus I. wird sich eine solche Einbildung von mir gemachet haben, wie sie ihm von denen Geistlichen beygebracht worden. Indessen will ich zur Erzehlung des Lauffes meines Lebens schreiten.

Ich bin ein Böhmischer Edelmann, von Trockkowa gebürtig, und habe bey der Heil. Tauffe den Namen Johannes empfangen. Am Hofe des Kaysers Wenceslai ward ich erzogen, und stunde bey diesem wunderlichen Herrn als Page in Diensten; gieng aber doch noch sehr jung in den Krieg, ließ meine Courage und Tapferkeit bey vielen Occasionen blicken, verlohr auch darüber ein Auge, weshalb ich dann gemeiniglich der **einäugige Ziska** genennet ward.

Durch den Degen schwunge ich mich zu dem Posten eines Hauptmanns, und befande mich zu Prag, als die Zeitung von Costnitz am Boden-See einlieff, daß die beyden Männer, **Johann Huß**, und **Hieronymus Faulfisch**, sonst nur Hieronymus von Prag genannt, weil der Name Faulfisch nicht allzugut klinget, allda verbrannt worden wären. Denn das waren eigentlich die beyden Reformatores, oder Urheber von dem Glaubens-Bekänntniß und der Lehre derer Hussiten, welche auch von Johann Hussen den Namen bekommen haben. Die Haupt-

Puncte

Puncte waren: Daß wir Hußiten die Gewalt des Pabsts anfochten und verwarffen; den gesegneten Kelch bey dem Heil. Abendmahl verlangten, und nicht nur den Spühl-Kelch, den Mund auszuspühlen; auch die allzugrosse Verehrung derer Heiligen und Heiligen-Bilder, das Feg-Feuer, die Seel-Messen, das Weyh-Wasser, die letzte Oelung und die Ohren-Beicht antasteten. Auch lehrte und statuirte Johann Huß, daß die Geistlichen keine weltlichen Güther haben solten. Diese Lehre nun fande, in gantz Böhmen, wie auch in etlichen nahe angelegenen Landen, einen grossen Beyfall.

Hierüber bekam Huß mit einem grossen Hauffen von der Clerisey, die des Pabsts Parthey hielten, zu kämpfen, und die Universität zu Prag theilte sich in zwey Factiones. Die Böhmischen Studenten hielten es mit Hussen, waren aber die Schwächsten; worgegen es die Ausländer mit denen hielten, welche den Pabst defendirten. Es verhetzten auch die Vertheidiger des Pabsts die Teutschen Magistros und Studiosos, daß sie Hussen beym König Wenceslao verklagten, der An. 1400. von der Kayserl. Würde abgesetzet worden war. Dieser übergab die Sache dem Ertz-Bischoff zu Prag, Namens Wollbra, welcher einen Synodum beruffte, der aber, wider vieler tausend Menschen Vermuthen, den Ausspruch that: **Daß man nichts ketzerisches an Hussen fände. Er wäre ja, bey seiner Ordination, mit einem Eyde verbunden worden, die Wahrheit zu sagen, welche man ihm folglich nicht verwehren könne.** Nach diesem fuhr Huß fort, wie er angefangen hatte, und muste deswegen, von denen Teutschen und andern fremden Studenten, zu Prag, viele Verfolgung erdulden, worzu noch dieses kam, daß sie, weil dieselben in Academischen Sachen drey Vota, die Böhmen aber nur ein Votum hatten, einen Rectorem aus ihrem Mittel erwehlten, dergestalt, daß sie, mit Hülffe seiner, hernach fast in allen Stücken durchdringen konten.

Als nun den 1. May 1408 wieder ein neuer Rector solte erwehlet werden, baten die Böhmen Hussen, daß er sich doch bemühen, und sehen möchte, wie er es dahin brächte, daß, weil Kayser Carolus IV des Wenceslai Vater, die Prager-Universität nach dem Fuß der Parisischen gestiftet, sie auch künftig drey Vota, wie die Franzosen zu Paris, und dargegen die Ausländer nur eines haben möchten. Die Sache kam vor den König Wenceslaum, welcher, bis zu deren Austrag, seinen Küchenmeister zum Rectore setzte. Indessen verfügte sich Huß zum König, und zeigte ihm Kaysers Caroli IV. Bulle vor, worinnen er die Prager-Academie nach dem Fuß der Parisischen gestiftet; daher der König, nach vorher gegangenem Rath, den Ausspruch that, **daß führohin die Böhmen drey Stimmen, die Ausländer aber nur eine einzige haben solten**; welches dann die Ausländer bewog, daß sie, bey vielen tausenden, von Prag hinweg zogen,

bey welcher Gelegenheit die beyden Universitäten, zu Leipzig in Sachsen, und zu Cracau in Pohlen, gestiftet worden, und empor gekommen sind. Hierauf ward Huß den 7. October 1409. zum Rectore erwehlet. Als der nun seine Lehre immer weiter ausbreitete, bat die, dem Pabst anhangende, Clerisey den neuen Ertz-Bischoff, Namens Sbinco, daß er einen Synodum ansetzen, und Hussen darzu beruffen, auch die Sache an Pabst Alexandrum V. nach Rom gelangen lassen möchte. Der Ertz-Bischoff brachte die Sache an den Pabst, welcher sofort Befehl ertheilte: Die Ketzer zu vertilgen, auch nicht zuzugeben, daß sie sich weiter ausbreiteten. Hierauf ließ der Ertz-Bischoff alle vermeynte ketzerische Bücher des Wicklefs, eines Engeländers, welche Hussen zu seiner Lehre Anlaß gegeben, dann des Hussens eigene Bücher, und anderer, in der Stadt Prag aufsuchen, und derer etliche hundert auf einmahl, in seinem Hofe, verbrennen. Doch Huß kehrte sich nicht daran, sondern redete in seiner Kirche, zu Bethlehem genannt, wo er predigte, den nächsten Sonntag, scharff darwider, weshalb der Ertz-Bischoff die Sache aufs neue nach Rom, an Pabst Johannem XXIII. Alexandri V. Nachfolgern, berichtete. Der Pabst citirte Hussen nach Rom, der aber keinesweges erschiene, sondern König Wenceslaus sandte, statt seiner, eine Gesandtschaft dahin.

Zwey Studenten aus Engeland, Namens Jacobus und Conradus, kamen um diese Zeit nach Prag, und baten ihren Hauswirth, Namens Lucas, er möchte ihnen erlauben, daß sie den Saal vor ihrer Stube dörften mahlen lassen. Wie das Gemählde fertig war, präsentirte sich auf einer Seite der Pabst, in einem güldenen Stücke, mit drey Cronen, auf einem prächtigen Pferd, nebst seinen, in Purpur gekleideten, Cardinälen. Auf der andern Seite aber hielte Christus, auf dem Esel, einen armseligen Einzug zu Jerusalem. Dieses Gemählde ward von vielen tausend Menschen besichtiget, und in einer Predigt von Johann Hussen approbiret.

Weil hiernächst der Pabst wider Ladislaum König in Neapolis, das Creutz predigen ließ; so schlug Huß den 7. Junii 1412. öffentliche Theses dargegen an. Die Böhmischen Studenten fielen hiernächst den, zur Sammlung derer Gelder, um den Krieg wider Neapolis zu führen, abgeschickten Ablaß-Crämer an, zerrissen ihm seine Bullen, und verbrannten sie. Der Pöbel zu Prag hingegen fieng an, sich an Hussen zu vergreiffen, weshalb viele gefangen gesetzet, verschiedene auch gar hingerichtet worden.

Den 9. Julii des nur besagten Jahres lieff ein scharffes Decret von Rom ein, kraft dessen Huß in Bann gethan, und aller Gottesdienst zu Prag, so lange, als sich Huß in der Stadt befinden würde, verbothen wurde. Huß protestirte und appellirte dargegen; retirirte sich aber gleichwohl, zu seiner Sicherheit, aufs

Land,

Land, dergestalt, daß eine Zeitlang niemand wuste, wo er sich eigentlich aufhielte, ausser nur seine vertrautesten Freunde.

Es herrschten zu der Zeit drey Päbste, nemlich Gregorius XII. Benedictus der Dreyzehende in der Historie zugenannt, von denen, die ihn unter die Päbste zehlen; wiewohl er in keine sonderliche Consideration kam; und dann der schonerwehnte Johannes XXIII. Dieselben thaten einander um die Wette in den Bann, und gaben also der Kirche unsägliches Aergerniß. Solchem abzuhelffen, und dann wegen des Schismatis, das sich durch Hussen in Böhmen herfür that, wie auch sonst um vieler wichtigen Ursachen willen, schriebe Kayser Sigismundus ein allgemeines Concilium aus, das sich An. 1414. zu Costnitz am Boden-See versammlete. Dieses Concilium ließ Johann Hussen vor sich citiren. Wir in Böhmen aber wolten ihn durchaus nicht abfolgen lassen, bis der Kayser demselben einen Salvum Conductum ertheilte, und man auch sonst mit hohen Betheurungen versprach, daß ihm kein Leid widerfahren solte.

Nachdem solches geschehen war, machte sich Johann Huß auf, und zog, unter einer Böhmischen Escorte, nach Costnitz. Allenthalben, wo er durchzog, ereignete sich ein gantz greulicher Zulauff vom Volck, sonderlich in grossen Städten, weil jedermann begierig war, den neuen Lerm-Macher, wie man redete, zu sehen. Den 3. Nov. 1414. langte er zu Costnitz an, ward unverzüglich vor die anwesende Cardinäle, Ertz- und Bischöffe geführet, von ihnen über eines und das andere befraget, und darauf, sans façon, in ein stinckendes Loch geworffen. Denn bey der Römisch-Catholischen Clerisey heisset es: Hæreticis non est servanda fides; das ist: Ketzern müsse man keine Treue noch Glauben halten.

Man zoge neun und dreyßig Irrthümer aus der Lehre Johann Hussens, und führte ihn, verschiedene mahl, vor eine grosse Menge Cardinäle, Ertz- und Bischöffe, auch andere Prälaten, um von ihnen examiniret und befraget zu werden. Wann er sich nun, bey seiner Verantwortung, auf die Bibel berief, schrien sie alle auf einmahl: Das thut nichts zur Sache; machten auch sonst einen so grausamen Tumult, daß Huß letzlich gar stille schwieg.

Wir erfuhren in Böhmen alles, was paßirte, wusten auch, daß man zu Johann Hussen, bey seiner Einkercerung, gesaget hatte: Warlich! du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest. Derohalben zwungen wir Hieronymum Faulfischen, oder Pragensem, daß er ebenfalls nach Costnitz reisen muste, Hussen zu defendiren, und die Böhmischen Stände gaben ihm Intercessions-Schreiben mit, welche in gar nachdrücklichen Terminis verfasset waren. Allein dieser hatte mit Hussen gleiche Fata, und muste, bey seiner Anlangung, sowohl als er, ins Gefängniß wandern. Es sind

auch diese braven Männer, einer wie der andere, wircklich zu Costnitz verbrannt worden; obschon nicht zugleich, sondern Huß den 16. Julii 1415. Hieronymus Faulfisch aber erst im folgenden Jahr, den 30. May. Indessen kan es leichtlich seyn, daß dieser beyden ehrlichen Männer Leben, mehr als hundert tausend andern Menschen, das Leben gekostet hat; zu geschweigen was vor Länder darüber sind verbrannt, geplündert und verwüstet worden.

Indessen will ich von dem Costnitzer allgemeinen Concilio allhier gleich noch dieses sagen: Was massen auf demselben auch alle drey gegen einander seyende, schon erwehnte, Päbste abgesetzet, und statt ihrer Martinus V. constituiret worden. Gregorius XII. und Johannes XXIII. begnügten sich hernach, statt der Päbstlichen dreyfachen Crone, mit blossen Cardinals-Hüthen. Benedictus hingegen flohe nach Spanien. Wiewohl sein Anhang war gar schlecht, und man konte ihn leichtlich die Ehre des Päbstlichen Titels bis an sein Ende geniessen lassen.

Die gantze Böhmische Nation hielte sich in dem, was mit ihren beyden Lands-Leuten zu Costnitz vorgegangen war, und weil man auch die Intercessions-Schreiben derer Böhmischen Stände verbrannt, höchst beleidiget und beschimpfet. Hiernächst hatte die Lehre des Hussens, von Empfahung des Heil. Abendmahls unter beyderley Gestalt, in denen Hertzen vieler tausend Böhmen starcke Wurzel gefasset, und solche verlangten führohin, absolutè, nebst dem Brodt, auch den gesegneten Kelch zu geniessen. Hierwider setzte sich ein grosser Theil der Geistlichkeit, sonderlich aber die Ordens-Leute und Mönche, weshalb täglich zu besorgen stunde, daß es zu einem Aufstand kommen dörfte; wie dann auch das unter der Asche glimmende Feuer An. 1418. seinen völligen Ausbruch genommen.

Es befahl nemlich der König Wenceslaus, es solten die Bürger zu Prag, bey Vermeidung schwerer Straffe, all ihr Gewehr auf das Königl. Schloß liefern. Ich logirte damahls gleich bey einem Fleischer, Namens Barthel. Weil dieser nun gantz traurig nach Hause kam, und mir den publicirten Befehl erzehlte, gab ich ihm den Rath, die Bürger solten nur mit ihrem Gewehr alle mit einander auf das Schloß ziehen, und sich trotzig anstellen, so wolte ich Bürge dafür seyn, daß sich der König nicht unterstehen würde, jemanden das Gewehr abzufordern.

Mein Wirth redete hierauf unverzüglich mit andern Bürgern von der Sache, und diese liessen sich den gethanen Vorschlag insgesamt gefallen, kamen auch zu mir, und baten mich, daß ich die Bürgerschaft commandiren möchte. Nun hätte ich zwar billig bedencken sollen, daß Galgen und Rad, vielmals, die beste Belohnung vor solche Dinge ist, wie ich auf mich nahm. Allein ich ließ mich nichts desto weniger darzu gebrauchen, legte einen schönen Harnisch an, zog mit denen bewaffneten Bürgern auf das Schloß, trat, ohne mich vorhero anmelden zu lassen, vor den König, und sprach mit grosser Hertzhaftigkeit zu ihm: Aller-

gnä-

gnädigster König und Herr! Wir deine getreueste Unterthanen sind hier, in unserer Rüstung, unterthänigst erschienen, um zu vernehmen, wider welche Feinde wir unser Leben aufopfern sollen? Uber diese Resolution und Anrede, dann über eine solche Menge gewaffneter Leute entsetzte sich Wenceslaus, und sprach: Lieber Bruder! Es ist schon gut, kehre nur mit deinen Leuten, in Frieden wieder nach Hause.

Nach diesem einmal gethanen Pas, traute ich dem Land-Frieden weiter nicht im geringsten. Au contraire. ich traf von Stunde an die Verfügung, daß eine gute Anzahl Prager Bürger, des Nachts so wohl als bey Tage, um mich seyn musten, mit denen ich, von einer Zeit zur andern, über Staats- und Religions-Angelegenheiten deliberirte, that auch, zum Besten der gantzen Böhmischen Nation, mancherley Vorstellungen bey Hofe. Den Rath zu Prag betreffende, so durfte er sich nicht unterstehen, ohne meinen Consens, weiter etwas zu thun, oder zu beschliessen. Solches stunde demselben nicht an, weshalb er rathschlagete, wie ich, samt meinen vornehmsten Anhängern, gefangen genommen, und hingerichtet werden möchte?

Hiervon erlangte ich versicherte Nachricht, und da zeigete sich in mir eine solche Wuth, und ein so grosser Zorn, als ich sonst noch niemals empfunden. Mein Auge, das ich noch hatte, warf lauter tödliche Blicke von sich, und ich ließ, in aller Eil, durch die gantze Stadt Prag kund thun: Daß alle diejenigen, welche ihre und des Vaterlandes Wohlfahrt liebten, auch gesonnen wären, die Geniessung des heiligen Abendmahls unter beyderley Gestalt zu behaupten, sich mit ihrem Gewehr vor meinem Quartier einfinden solten. Man sahe demnach, binnen zwey Stunden, mehr als sechs tausend gewaffnete Personen vor der Thür des Hauses stehen, wo ich logirte. Diesen gab ich Nachricht von dem, was der Rath wider mich und die besten Bürger im Schilde führte, und machte dadurch, daß der gantze versammlete Hauffe, bey nahe, eben so wütend wurde, als ich gewesen. Alsdann begab ich mich, nebst meinen Adhärenten, auf das Rathhaus, und ließ dreyzehen Raths-Herren zum Fenster herunter stürtzen, welche unten mit Spiessen und Ofen-Gabeln aufgefangen, und vollends massacriret wurden. Was vor ein Schröcken und Lerm ein solch Verfahren in der gantzen Stadt Prag, und auch bey Hofe, verursachet haben müsse? das ist leichte zu erachten. Insonderheit erschrack König Wenceslaus, welcher vielleicht vermeynte, es würde auch ihm gelten, dermassen darüber, daß er bald hernach vom Schlag gerühret wurde, und den 16. Augusti 1419. mit grossem Blöcken und Brüllen seinen unartigen Geist aufgab.

Er hinterließ keinen Leibes-Erben nach sich; worgegen der Kayser Sigismundus, auch schon damals in Ungarn König, sein Bruder gewesen. Doch

weil eben dieser Sigismundus darein consentiret hatte, daß Huß und Faulfisch verbrannt worden waren, so wolten wir Böhmen nichts von ihm wissen. Ja diejenigen Prediger, welche unsere Parthey hielten, deren Anzahl sich täglich vermehrte, sagten gar auf der Cantzel: Der Kayser wäre das roth-bärthigte Thier aus der Offenbahrung Johannis; wie er dann wircklich einen rothen Bart gehabt.

Indessen schrieb er Ao. 1420. einen Land-Tag nach Brünn in Mähren aus, wo viele Böhmen erschienen, und wegen des, an Hussen und Faulfischen, gebrochenen sichern Geleits gantz erschröcklich lamentirten. Nichts desto weniger hätten damals die Gemüther noch gar wohl können gewonnen werden, wann Sigismundus etwas gelinder, auch ein wenig liberaler, sich erzeiget hätte. Weil er aber nach Breslau gieng, und allda einen vornehmen Bürger aus Prag, Namens Krusa, der vermeynten Ketzerey wegen, verbrennen ließ; so ward dem Faß vollends der Boden ausgestossen. Denn die Böhmen hatten sich, solchergestalt, nichts gutes zu Sigismundo zu versehen, wannenhero sie alle Verfassung machten, ihre Freyheit, samt denen neuen Religions-Meynungen, durch die Waffen zu behaupten, in welchem Vorsatz sie von mir auf alle Weise bekräftiget wurden. Den Hußiten-Namen, welchen man uns Malcontenten beylegte, hörten wir gar gerne; desgleichen, daß man unsern Krieg insgemein den Hußiten-Krieg nannte. Weil aber der vornehmste Artickel unter denen, um welcher willen wir zu denen Waffen gegriffen, den gesegneten Kelch im Heil. Abendmahl betraff, so nannte man uns noch Calixtiner, oder Utraquisten. Ich selbst, den alle Hußiten, durch die Banck, vor ihr Ober-Haupt und ihren Feld-Herrn erkannten, schriebe mich nicht anders, als Johannes Ziska de Calice, oder von dem Kelch. Ja in denen folgenden Zeiten wurden die Häuser derer Hußiten, aller Orten, so gar mit Kelchen bemahlet.

Ich wolte sehen, wie starck sich meine Hußiten befanden, und befahl zu dem Ende, daß sie sich alle, im Böhmer-Creyse, auf einem Berge versammlen solten. Da kamen ohngefehr viertzig tausend Mann zusammen. Einige von uns hatten den Einfall, daß sie solchen Berg mit dem Berge Tabor vergli chen, auf welchem Christus von seinem Vater verkläret ward. Ich ließ, zum Gedächtniß dieser Versammlung, eine Stadt auf demselben Berg bauen, und nannte sie Tabor; weshalb es sich denn ereignete, daß man uns Taboriten hieß.

Bald hernach ereignete sich eine andere allgemeine Zusammenkunft derer Hußiten, im freyen Felde, und wir verschworen uns, Leib und Leben, Guth und Blut, bey einander aufzusetzen. Nach vollbrachter Zusammenverschwehrung stelleten wir drey ledige Bier-Fässer zusammen, legten ein Tisch-Blat von einem Schenck-Tisch darauf, und theilten das Abendmahl darüber aus. Von denen

Com-

Communicanten hatte einer einen Knebel-Spieß, der Andere eine Hellebarde, der Dritte eine Keule, der Vierdte eine Ofen-Gabel, der Fünfte aber sonst etwa ein Gewehr in der Hand; welches eben so gräßlich als lächerlich in die Augen fiele. Die Beichte bliebe weg, weil wir solche vor unnöthig hielten, und es gieng auch sonst keine Präparation oder Vorbereitung vor der Communion her.

Nach der Communion giengen viele tausend wieder nach Hause, und blieben etwa nur vier tausend Männer, die am besten bewehrt gewesen, nebst ihren Weibern bey mir. Die verwittbete Königin Sophia, welche es mit ihrem Schwager, dem Kayser Sigismundo hielte, sandte ohngefehr sechs tausend Reuter wider mich, die meinen Anhang zerstreuen solten, und ich ward von ihnen, in der That, ziemlich ins Enge getrieben. Gleichwie aber alle Qualitäten eines grossen Feld-Herrn in mir stacken, nemlich Tapferkeit, Wachsamkeit, Klugheit und List; also zog ich mich erstlich in ein Gebüsche, und nöthigte dadurch die Feinde, daß sie von denen Pferden absteigen musten. Darnach befahl ich denen Hußitischen Weibern, ihre Schleyer auf die Erde zu werfen. Darinnen verwickelten sich die abgestiegenen Reuter mit ihren Sporen, und ich gewonne unterdessen Zeit, mich zu salviren.

Gleich hernach befahl ich, daß alles, was in gantz Böhmen Hußitisch gesinnet seye, aufs neue, mit gutem Gewehr versehen, bey mir einfinden solte. Es kamen demnach mehr als dreyßig tausend streitbare Männer, worunter sich etliche tausend Bürger und Einwohner aus der Stadt Prag befanden, zusammen, und ich zog mit dem gantzen Hauffen gegen Prag, in welcher Stadt ich noch einen besondern starcken Anhang wuste. Nachdem ich vor denen Mauern angelanget, attaquirte ich die sogenante Kleine Seite, und nahm sie mit vielem Blut-Vergiessen ein, mordete auch dergestalt entsetzlich darinnen, daß man in der Nacht das Geschrey sehr weit hören konte.

An Rauben und Plündern ermangelte es gleichfalls nicht, und der gröste Theil von meinem Heer bekam herrliche Beute. Hiervon erscholle das Geschrey weit und breit, wodurch viele tausend, arme und verwegene Kerls, ja, alle Räuber und Diebe aufgemuntert wurden, sich zu mir zu schlagen, in der Hoffnung, ihr Glücke, durch Erlangung reicher Beute, zu machen; wie es denn auch nicht wenigen in ihrer Absicht gelungen. Mein Heer wuchs demnach gantz plötzlich, auf hundert und viertzig bis hundert und funtzig tausend Mann, die insgesammt, wann die Frage von einer Schlacht, Scharmützel oder Sturm gewesen, dem Winck meines einen Auges gehorchten. Indessen kan ich nicht mit gutem Gewissen sagen, daß der Hußiten-Krieg, fernerhin, ein Religions-Krieg zu nennen seye. Denn obgleich die Religion das Haupt-Geschrey, und der Haupt-Vorwand, nach wie vor bliebe; so wuste doch unter zehen kaum einer, was er glaub-

glaubte, ausser nur, daß ein jedweder Raub und Beute suchte. Ja es thaten sich auch gar bald, unter denen Hußiten selber, gar vielerley neue Secten herfür.

Die erste neue Secte formirte sich meistens von Kohlbrennern und Bauern. Diese versammleten sich auf einem andern Berge, eben so wie ich, mit meinen Hußiten, auf dem Berge Tabor. Solchen ihren Berg nannten sie Horeb, und wurden daher Horebiter geheissen. Wiewohl ich legte ihnen gar bald das Handwerck. Denn sie trieben einen gantz entsetzlichen Muthwillen, schmierten mit dem Chrisam, den die Römisch-Catholischen bey der Tauffe gebrauchen, ihre Schue, und hatten ihre gröste Lust daran, wenn sie zur Winters-Zeit, die Pfaffen, oder Mönche, mit denen nackenden Posterioribus, oder Steissen, auf das Eiß niedersetzen liessen. Jedoch meine Hußiten machten es bisweilen ebenfalls nicht besser, und es trug mancher von ihnen ein paar Pluder-Hosen, die von Meß-Gewandten und Altar-Tüchern gemacht gewesen.

Eine andere aufgegangene neue Secte hatte sowol etwas entsetzliches, als sehr lächerliches, an sich. Die, so sich darzu bekannten, nannten sich Adamiten. Sie giengen nackend, weil sie, ihren Gedancken nach, im Stande der Unschuld lebten. Die Männer beschlieffen die Weiber nicht nur auf öffentlicher Gasse, sondern auch in denen Kirchen. Einer darunter sagte, er seye GOtt, und der war ein Schmidt seines Handwercks. Ein anderer gab sich vor Adam aus; und zu dem musten alle kommen, welche sich zusammen halten wolten. Wann nun einer seine Käte, oder Grete, oder Ursel, bey der Hand herzuführete, und zum vermeynten Adam, sagte: Mein Geist ist gegen die erhitzet; so gab Adam zur Antwort: Gehet, wachset und mehret euch; worauf sie thaten, was sie wolten. Aber die Freude währte nicht lange, so wurden sie, durch mich, und auf meine Ordre, gäntzlich ausgerottet.

Um eben dieselbe Zeit erscholle eine Prophezeyung, als ob der Jüngste Tag ehestens kommen würde, und niemand solte selig werden, wer nicht zu Pilsen, Laun, Satz, Slan oder Glotow wäre. Das glaubten viele einfältige Leute, verkauften ihre Güther, oder schenckten sie weg, und retirirten sich in eine von denen besagten fünf Städten. Als aber der Jüngste Tag ausseu bliebe, so muste mancher darüber gar Hungers sterben.

Kayser Sigismundus nahm sich vor, mich nebst meinen Hußiten mit Gewalt zu dämpfen; die Cron Böhmen aber zu behaupten. In der Absicht langte er Ao. 1420. mit einer Armee in Böhmen an, welche auf hundert und funfzig tausend Mann geschätzet ward. Er gieng recta auf die Stadt Prag loß, welche damals grösten Theils mit Leuten angefüllet gewesen, die es mit denen Hußiten und Johann Hussens Lehre hielten. Allein die Prager liessen sich nicht furchtsam finden, machten auch, Zeit währender Belagerung, nicht einmal die Stadt-Thore

zu.

zu. Wie es endlich zwischen dem Kayser und der Stadt zu friedlichen Tractaten kam, so schlug die Stadt dem Kayser vier Artickel für, die er vor allen Dingen confirmiren solte; und zwar: 1) Daß GOttes Wort ungehindert möchte geprediget werden. 2) Daß jedermann freystehen solte, das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu gebrauchen. 3) Daß die Geistlichen keine bürgerlichen Güther haben solten. 4) Daß alle Sünden, so wider GOttes Geboth, ernstlich gestraffet werden.

Zu diesen Propolition bus sagte Kayser Sigismundus wenig, und drang unterdessen nur auf die Crönung. Nun sahen die Prager wohl, daß von der blossen Crönung kein Hußit sterben würde, und daß es, einmal wie das andere, auf das Glücke derer Waffen ankäme. Also kam es letzlich dahin, daß die Belagerung aufgehoben, und Sigismundus von dem Ertz-Bischoff zu Prag Lolenmier gecrönet ward.

Gleich darauf zog Sigismundus nach Ungarn wider die Türcken, und theilte seine Armee, wovon beynahe die Helfte in Böhmen stehen bliebe. Er hattte auf allen Seiten Geld nöthig, und da musten die Kirchen-Schätze gantz greulich herhalten. Die Stadt Prag besorgte gar, nicht ohne Ursache, eine allgemeine Plünderung, deswegen viele Leute ihre Kleinodien, ihren Schmuck, ihr güldenes und silbernes Geräthe, desgleichen ihre Baarschaft, entweder in die heimlichen Gemächer geworfen, oder in die Erde vergraben, oder vermauert. Eben daher rühret es, daß zu Prag, wann gebauet oder gegraben wird, bisweilen, noch heutiges Tages, herrliche Schätze gefunden werden.

Ich meines Orts war mit dem, was die Prager gethan, gar nicht wohl zufrieden; muste sie aber doch, einiger massen, entschuldigt halten. Die Waffen leate ich auch keinesweges nieder, sondern agirte, und zwar gemeiniglich mit gewünschten Succeß, starck wieder die Völcker des Kaysers Sigismundi. Desgleichen wider diejenigen Armeen, welche ihnen von einer Zeit zur andern, bald aus Sachsen und aus dem Brandenburgischen, bald aus Francken, bald aus Bayern, zur Hülfe gezogen kamen. In allem habe ich die Hußiten beynahe sieben Jahre commandiret, und binnen solcher Zeit dreyzehen offenbahre Feld-Schlachten gewonnen, auch in unzehligen Scharmützeln obgesieget, und viele Städte und Schlösser eingenommen.

Das üble Hausen, Rauben und Plündern, konte ich meinen Hußiten, die ich, so viel als möglich, auf einen regulieren Fuß setzte, auch sie in Compagnien, diese aber in Regimenter eintheilte, nicht wohl verwehren, sondern dancte dem Himmel, daß sie mir nur sonst einen vollkommenen Gehorsam leisteten. Einsmals kam ich darzu, als sie gleich ein herrliches Kloster jämmerlich zerstörten. Da fragten sie mich, und sprachen zu mir: Bruder! wie gefällt dir das,

daß wir die Gottes-Kretschmar, und seine Narren so züchtigen? Bey dieser Frage zuckte ich meine Achseln, und sprach: Schonet nur dessen, was unschuldig ist. Es machten sich also viele Böß-wichte, die unter meinem Commando stunden, kein Bedencken, die Klöster, Gasthöfe und Wirthshäusers Herrn Gottes; die Mönche aber seine Narren zu nennen.

In einem Prager-Kloster fanden sich viele Fässer guten Weins. Solche schroteten sie heraus auf die Gasse, setzten sich darauf und sungen, als sie mich vorbey gehen sahen, ein geistlich Lied, wie man an frölichen Tagen, zur Oster- oder Weynachts-Zeit, zu singen pfleget. Ich selbst begieng gar viele Grausamkeiten. Das Schloß Sedlitz nahm ich ein, zerstöhrte es, und machte alles nieder, bis auf sechs starcke Männer. Zu diesem sprach ich, daß dem, welcher die andern niedermachen würde, das Leben geschenckt seyn solte. Da fielen sie einander an, wie die Hunde, und blieben alle, bis auf einen, auf dem Platz. Es wurden aber nicht nur viele Klöster, sondern auch viele Städte, als Beraun, Cadan, Bilin, Broda ꝛc. auf meine Ordre eingeäschert. Wann sich auch gleich, bisweilen, ein Ort gutwillig ergeben wolte, ich aber merckte, daß eyfrige Anhänger des Pabsts darinnen waren, so sagte ich: Die Gnaden-Zeit ist nunmehro versäumet. Ein Bier-Schenck warf sich zum Prediger auf, und predigte öffentlich, es hätte dorten Christus gesagt: Daß er kommen wolte, wie ein Dieb in der Nacht; und das würde jetzo erfüllet. Nicht weniger gab derselbe für: Es giengen jetzo die sieben Plagen aus der Offenbahrung Johannis an, und die Taboriten wären die Engel, welche dieselben exequiren solten.

In dem 1421. Jahr wiederfuhr mir ein kleines Unglück. Ich belagerte nemlich das Schloß Raby, und ließ es mit der Sonnen Aufgang bestürmen, trat auch unter einen wilden Birn-Baum, zu sehen, wie sich die Meinigen halten würden. Da fuhr eine Stück-Kugel, welcherley Dinge damals gar noch nicht sonderlich bekannt gewesen, aus dem Schlosse heraus in den Baum, und von solchem ein Splitter in mein annoch übriges Auge, dergestalt, daß ich völlig blind davon wurde. Uber diesen Zufall freueten sich die Kayserlichen von Hertzen und sprachen: Das blinde Volck muß einen blinden Führer haben. Nichts destoweniger continuirte ich, das Commando zu führen, fuhr gemeiniglich auf einem erhabenen Wagen, und hatte etliche Officiers neben mir sitzen, welche mir von allen Umständen des Orts und der Armee, Nachricht gaben, auch hernach alles thaten, was ich befahl.

Ao. 1422. sahen die Böhmen, daß ihr Elend nicht eher würde alle seyn, bis sie einen König hätten, zu dem sie ein gutes Vertrauen trügen. Weil sie nun, auf mein Anstiften, vom Kayser Sigismundo nichts hören wolten; ohngeachtet er schon vor zweyen Jahren zum König in Böhmen war gecrönet worden; so trugen

gen

gen sie dem Pohlnischen König Jagelloni die Crone an, der aber zur Antwort gab: Er hätte mit Pohlen genug zu thun. Jedoch recommendirte derselbe seinen Schwager, Hertzog Coributhum aus Lithauen. Inzwischen kam Kayser Sigismundus aufs neue, mit einer Armee von sechszig tausend Mann, aus Ungarn durch Mähren in Böhmen an. Allein ich erhielte, bey Cuttina, woselbst mich der Kayser attaquirte, einen importanten Sieg. Denn ich wuste, durch eine neue Invention, die Wagen dermassen wohl zu postiren, daß sie unterschiedene Gassen formirten, worinnen die Feinde übel empfangen wurden, wann sie hinein geriethen.

Der Coributh aus Lithauen langte an, und belagerte, vor allen Dingen, das feste Schloß Carlstein, weil auf demselben die Kleinodien des Königreichs, durch Sigismundisch-Gesinnete, verwahret wurden. Die Prager betreffende, so nahmen sie den Coributh an, als ihren König, gaben demselben den Namen Sigismundus, und thaten ihm, zur Belagerung von Carlstein, allen Vorschub. Das Schloß ward sonderlich mit Unflath bombardiret. Denn es wurden fast zwey tausend Fässer mit stinckenden Aessern, Ottern und Schlangen, faulen Fischen, auch mit Menschen-Mist angefüllet, hinein geworfen. Daraus entstunde ein solcher Gestanck, daß denen Belagerten alle Zähne im Munde zu wackeln anfiengen; und dennoch war solches nicht vermögend, sie zur Ubergabe zu bewegen. Als endlich die Hungers-Noth auf der Festung, gantz ungemein groß war, probirten sie, zu guter Letzt noch eine Kriegs-List, und baten die Belägerer um einen kurtzen Stillstand, unterm Vorwand, daß sie eine Hochzeit auf dem Schloß zu halten hätten. Alsdann tantzten sie, sungen und jauchzeten, und hatten doch nicht allein weder Bräutigam noch Braut, sondern auch weder zu beissen noch zu brechen. Das letzte vom Proviant war ein alter Ziegenbock, der lange Jahre auf dem Schloß-Platze herum gegangen. Von demselben schickten sie ein Viertel ins Lager, und hatten es mit Reh-Haaren aus einem alten Sattel bestreuet. Weil es nun die Feinde vor eine Reh-Keule ansahen, und auf die Gedancken kamen, daß die Belagerten einen heimlichen Gang unter dem Erd-Boden, aus dem Schlosse heraus haben müsten; so ward die Belagerung aufgehoben, sonderlich weil die Lithauer alle Tage, in der Stadt Prag, einen Aufstand gegen sich besorgen musten. Beym Abzug wandte sich des Coributhi Vetter, ein Fürst aus Lithauen, Namens Wialyko, nochmals gegen die Festung, und sagte, auf seine Sprache: Gerne hätte ich mögen den Carlstein inwendig sehen. Indem kam eine Stück-Kugel aus dem Schloß, und riß ihm den Kopf weg.

Dem Kayser zum Dienst kam, in diesem Jahr noch eine gantz besondere Teutsche Armee in Böhmen an. Solche bestunde aus allerley Alliirten, und wurde von dem Herrn von Plauen commandiret. Sie belagerten die Stadt Satz, worinnen Hußiten lagen, und fiengen alle Sperlinge um die Stadt herum

auf, banden ihnen glimmende Schwämme und Kohlen an die Füsse, und vermeynten, auf diese Weise, die Stadt in den Brand zu stecken. Die Bürger aber hatten Nachricht davon erhalten, und wie die Sperlinge angestochen kamen, so schrien die Einwohner in der Stadt so sehr, daß die Vögel wieder umkehrten, und das Teutsche Lager selber ansteckten. Auf solche Weise war auch dieser Anschlag des Kayſers vergebens.

Ao. 423. zerfiele ich mit der Stadt Prag, um des Coribuths willen, mit welchem sich die Prager wieder verglichen hatten, und ihn mit Macht zu ihrem König haben wolten; da ich doch gäntzlich mit ihm zerfallen gewesen. Derohalben sprach ich: **Man müsse sich keinesweges an einen solchen Ausländer hangen**; ward auch endlich so bös, daß ich mit meiner eisernen Keule, so ich führte, und eigentlich ein Pusian gewesen, dreymal auf den Erdboden schlug, und dabey die bedrohlichen Worte hören ließ: **Ich habe Prag dreymal aus den Händen des Kayſers errettet**, und selber den Ort eingenommen, ihn auch noch öfter einnehmen können. Nunmehro aber will ich Prag zerstöhren, und der Nachwelt zeigen, daß ich mein Vaterland habe erhalten, und auch verderben können. Ja ich trachtete würcklich mit dem Kayſer ein heimliches Verständniß zu errichten, und mich zu verpflichten, ihm Prag zu liefern; worgegen ich mir die Stelle eines Gouverneurs bedingen wolte.

An. 1424. ließ ich die Prager meinen Zorn empfinden, und belagerte die Stadt mit gutem Succeß. Weil aber die Stadt sehr favorable Conditiones zu einem Vergleich vorschlug, versöhnte ich mich wieder mit derselben. Zum Andencken des Friedens trugen die Soldaten einen ungemeinen grossen Hauffen Steine zusammen, mit beygefügter Erklärung, daß man denjenigen steinigen solte, der den Frieden brechen würde.

Es graßirte damahls gleich die Pest in Prag. Ob ich nun wohl gar nicht lange darinnen verweilte; so wurde ich dennoch inficiret. Uber meinen gefährlichen Zustand erschrack ich nicht im geringsten, sondern ließ die vornehmsten Häupter derer Hußiten zu mir ruffen, die ich nachdrücklichst ermahnte, daß sie sich dem Kayſer ferner widersetzen, und ihn auf keine Weise vor ihren König erkennen, auch die Gewissens-Freyheit, sonderlich bey Empfahung des Heil. Abendmahls unter beyderley Gestalt, bis auf den letzten Bluts-Tropffen, behaupten solten. Hiernächst recommendirte ich ihnen meiner Mutter Bruder, Procopium Rasum, welchen ich bey vielen Occasionen probiret, und seiner Tapferkeit wegen, oftmahls, den Teutschen Hercules genannt, statt meiner zu ihrem Feld-Herrn. Er wolte in seiner Jugend ein Pfaff werden, und trug noch die geschorne Platte zum Denck- und Wahrzeichen; woher dann auch sein Zunam, Rasus, gekommen. Die Hussitischen Häupter ihres Orts fragten mich, **wohin ich wolte begraben seyn,**

im

im Fall ich stürbe? Denen antwortete ich: Sie solten mich schinden, und die Haut über eine Trommel spannen, so würden alle Feinde dafür laufen. Das Fleisch aber solte man denen Vögeln unterm Himmel, und denen wilden Thieren, zu fressen geben. Endlich starb ich am 11ten October 1421. an der Contagion; sehe aber gar wohl, daß man meiner Verordnung, die ich wegen meines Cörpers gemachet, nicht müsse nachgelebet haben.

Palland. Aber was hat Euch dann bewogen, mein lieber Ziska! daß Ihr, wegen eures Cörpers, eine so wunderliche Ordre gestellet habt?

Ziska. Vors erste habe ich mir nimmermehr eingebildet, daß mein Cörper so glücklich seyn, und einer ordentlichen Ruhe in der kühlen Erde geniessen solte, sondern glaubte gäntzlich, meine Feinde würden ihn einmahl aus dem Grabe reissen, und einen Galgen damit zieren, weshalb ich viel lieber das Prævenire spielen, und mein Fleisch denen Vögeln unterm Himmel, oder denen wilden Thieren, zur Speise werden lassen wolte. Vors andere wüste ich, wie abergläubisch die Menschen in der Welt sind. Derohalben gedachte ich bey mir selbst, es möchte etwa meine Haut denen Hußiten noch einen guten Dienst thun können, wann sie solche bey sich führten, gleichsam als einen Talismann, worinnen eine geheime Kraft stäcke, und ein gutes Vertrauen darauf setzten, welches zuweilen schon viel in der Welt gewircket. Die Feinde hingegen solten, meiner Meynung nach, eine läppische Furcht vor die Gegenwart meiner Haut hegen.

Ehe ich meine Erzehlung beschliesse, muß ich auch noch dieses sagen: Was massen wir Hußiten, als wir An. 421. bedacht waren, unsere Religion ein wenig in Ordnung zu bringen, zu Prag ein grosses Consistorium angeleget; worüber Pabst Martinus V dermassen ergrimmete, daß er das Creutz wider die Böhmen predigen ließ. Derer Clöster mögen in Böhmen, nur allein innerhalb denen sechs Jahren, da ich commandiret, durch die Hußiten, fünf hundert und funfzig zerstöhret worden seyn. Aber auch in Schlesien und Mähren, in der Ober- und Nieder-Laußnitz, in einem Theil derer Brandenburgischen Lande, in Meissen, Sachsen und Thüringen, im Voigt-Lande und in Francken, haben wir manche ansehnliche Stadt, und manches schöne Closter verwüstet.

Palland. Ich meines Orts will zu Eurer Historie noch etwas hinzu fügen, welches gewisser massen damit verknüpfet ist.

Der Hußiten-Krieg währte vors erste noch zwölf Jahre nach Euerm Todt, bis er sich An. 1436. auf einige Zeit endigte. Ja es wäre vielleicht noch nicht geschehen, wann man nicht auf einem zu Basel gehaltenen Concilio, welches eigentlich eine Fortsetzung des Concilii zu Costnitz gewesen, An. 1433. den Ausspruch gethan hätte, daß einem jedweden in Böhmen vergönnet seyn solte, das Abendmahl des HErrn unter einer oder beyderley Gestalt zu geniessen; item, wann

nicht darauf alle Hußiten von dem Bann losgesprochen worden wären; dann, wann nicht der Kayser Sigismundus sich An. 1436. in Prag eingefunden, und in vier Sprachen, nemlich in Böhmischer, Teutscher, Ungarischer und Lateinischer, publiciren lassen, daß es bey dem Ausspruch des Concilii zu Basel, in Ansehung des Heil. Abendmahls, sub utraque, sein Bewenden haben solte. Ferner contribuirte der Todt des Bruders Eurer Mutter, Procopii, der An. 1434. in einem Treffen geblieben, nicht wenig zur Wiederherstellung der Ruhe. Was im übrigen dieser Euer Vetter vor ein seltsamer Mann müsse gewesen seyn, solches ist, einiger massen, daraus abzunehmen, weil die Kinder auf der Gasse vielmahls vor ihm gelauffen, welches daher gekommen, weil er gantz dick- und strauchköpficht, auch dabey schwartz wie ein Rabe ausgesehen. Er hat die Courage gehabt, daß er, auf gegebenes sicheres Geleite, in Person zum Kayser gezogen, ihm wegen eines Friedens Propositiones zu thun. Nicht weniger ist er An. 1433. persönlich nach Basel gegangen, vor dem Concilio daselbst, en faveur derer Hußiten, zu sprechen. Weil nun auch alle diejenigen Hußiten, die sich auf der Reise nach Basel bey ihm befunden, desgleichen die aus dreyhundert Mann bestandene Böhmische Escorte, von einer extraordinairen Grösse gewesen, desgleichen eben so gräßlich und schwartz, wie Procopius selber, ausgesehen, so sagten die Leute, welche sonst noch keine Böhmen und Hußiten gesehen: **Es stäcken, sonder Zweifel, in einem einzigen Hußiten hundert Teufel.** Ja man lieset an einigen Orten: **Es habe der bloße Anblick der Hußitischen Gesandtschaft die versammlete Clerisey zu Basel dermassen erschrecket, daß sie ihnen ihren Kelch, den sie so lange gesuchet, zugestanden.**

Die benachbarten Lande sind, nach Eurem Todt, mein lieber Ziska! von denen Hußiten noch gar oft heimgesuchet worden. Ein Zeugniß dessen ist unter andern die Altstadt Dreßden, nunmehro Neustadt an Dreßden genannt, das Städtgen Taucha bey Leipzig, und die Stadt Altenburg, welche in unterschiedenen Jahren von denen Hußiten in die Asche geleget worden. An noch mehrern blutigen Schlachten hat es ebenfalls nicht gefehlet; wobey die Hußiten gemeiniglich glücklich gewesen, sonderlich An. 1426 bey der Stadt Außig hier in Böhmen, woselbst eine starcke Teutsche Armee, die grösten Theils aus Meißnern bestanden, eine gewaltige Niederlage erlitten. In der Nacht nach dem Sieg erstiegen die Hußiten noch darzu die Stadt Außig, und liessen keine Seele darinnen lebendig. An. 1434. belagerte euer Vetter, Procopius, die Stadt Pilsen, und ließ seine Küche in dem Galgen aufschlagen.

Die neuen Trennungen in der Religion haben nach Eurem Todt noch immer continuiret, dergestalt, daß man bald von dieser bald von jener Secte gehöret, die zuvor noch nicht bekannt gewesen. Zu Eurer Zeit beichteten die Hußiten gar nicht,

so

so viel mir wissend ist. Aber bald nach Eurem Todt drunge der gröste Hauffe wiederum starck auf die Beicht. Ja viele wolten, daß hinfort ein jedweder laut beichten solte. Als aber einer kam, und folgender Bekänntniß ablegte: **Meine lieben Brüder! Ich habe mich wider GOtt versündiget, und klage auch über mich selbst, indem ich heute Nacht bey der Barbar, des Huschhabels Weibe, als er die Wache gehalten, so und so vielmahl geschlafen habe;** so schrien ihrer viele: **Halte ein mit deiner Beicht! du solrest, auf diese Weise, nicht allein uns, deine Brüder, sondern auch wohl alle unsere Weiber, anbrüchlich machen.** Hiermit ward diese neue Einrichtung wegen der Beicht wieder aufgehoben.

Ziska. Ey geruhet doch, tapferer General! in Eurer Erzehlung noch weiter fortzufahren, bis auf die Zeit, da sich der gantze Lerm, den die Hußiten gemachet, und ihre geführte Kriege geendiget. Denn aus dem, was Ihr mir schon gesaget, urtheile ich, daß Euch solches alles, aus der Historie, zur Gnüge bekannt seyn muß.

Palland. König Sigismundus kriegte sechzehen Jahre lang mit denen Hussiten, bis er endlich Böhmen, ein Jahr vor seinem Todt, unter den Fuß gebracht. Als er An 1437. starb, succedirte ihm Albertus, ein gebohrner Herzog von Oesterreich, wegen seiner Gemahlin Elisabeth, die des Kayfers Sigismundi Tochter gewesen. Eben darum gelangte er auch zur Ungarischen Crone, und zum Kayser ward er ebenfalls erwehlet, weswegen er ausrief und sagte: O prodigiosa Fortuna! tria nobis regna obtrudis; oder: **O du verschwenderisches Glücke, von dem Uns, in einem Jahre, drey Königreiche aufgedrungen werden.** Allein er starb schon zwey Jahre nachhero, an einem Durchfall, auf einer nach Ungarn gethanen Reise.

Er hinterließ von seiner Gemahlin Elisabeth zwey Töchter, Elisabeth und Anna genannt; wie dann auch seine Gemahlin noch darzu hoch schwanger gewesen. Sie gebahr einen Printzen zur Welt, welcher den Nahmen Ladislaus bekommen. Die Böhmen aber verlangten dieses Kind keinesweges zu ihrem König, weil sie leicht vorhero sehen konten, daß seine Minderjährigkeit allzugrosse Noth verursachen würde. Deswegen trugen sie dem Herzog in Bayern, Alberto, der in Böhmen war erzogen worden, die Crone an. Sie schrieben ihm aber zu gleicher Zeit, dermassen verdrüßliche Puncte vor, daß er denen Gesandten zur Antwort gab: **Wann einer mit einem blossen Schwerdt hinter ihm stünde, und ließ ihm die Freyheit, ob er lieber den Hals verlieren, oder, mit solchen Bedingungen, ein König in Böhmen seyn wolte, so wäre er bereit dem Leben den Todt vorzuziehen.**

Das folgende 1441. Jahr thaten die Böhmen dem Kayser Friderico III, der in Oesterreich als Hertzog regierte, den Vorschlag, ob er nicht die Böhmische

Crone

Crone annehmen wolte? Allein Fridericus war eben der Vormund des in der Wiege liegenden Printzen Ladislai, und begehrte nicht, ihm etwas zu entwenden, worzu er, der junge Printz, das nächste Recht hatte. Dieser Kayser hielte auch dafür, es seye in Böhmen der Zustand dermassen schlimm, daß ein König, wann es so bleiben solte, nothwendig darinnen würde müssen betteln gehen.

Als nun die Böhmen aller Orten abgewiesen worden, so machten sie Ao. 1442. zwey Gubernatores Regni Einer hieß Ptazech von Birnstein, und der andere Meinhard vom Neuenhause.

Die Raubereyen hatten indessen dermassen überhand genommen, daß man in dem Jahr, in einem jeden Creyß, einen Hauptmann setzen muste, der auf Recht und Gerechtigkeit sehen solte.

Im folgenden Jahr wolten die Böhmen den jungen Printzen, Ladislaum, vom Kayser Friderico III in die Hände ausgeliefert haben, mit dem Erbieten, ihn zu ihrem König zu crönen. Der Kayser aber traute ihnen nicht, sondern schickte die Gesandten mit leeren Versprechungen wieder nach Hause.

Mittlerweile hobe einer, Nahmens Georgius Podiebradsky, von Cunstadt, unter dem Adel das Haupt empor. Seine Vorfahren waren zur Zeit Kaysers Friderici II. aus Teutschland nach Böhmen gekommen, und da sie sonst von denen Teutschen Grafen von Bernegg und Nidda herstammten; so gaben sie sich in Böhmen den Namen von Cunstadt, und ihr Ritter-Sitz hieß Podiebrad. Sein Vater hatte Victorinus von Cunstadt geheissen, und er selbst war Anno 1420. gebohren.

Dieser Georgius Podiebradsky, oder auch nur Podiebrad genannt, war ein kluger Mann, und brachte es Ao. 1444. schon so weit, daß er zum allgemeinen Landes-Hauptmann, über alle Böhmische Creysse, bestellet wurde. Ja die verwittbete Kayserin Barbara, Sigismundi letzte Gemahlin, eine noch junge und wollüstige Prinzeßin, begab sich selber in seinen Schutz, und half ihn, zu gleicher Zeit, auf alle Weise erhalten.

Ao. 1446. kam eine Päbstliche Gesandschaft nach Prag, welche das Böhmische Volck bereden solte, daß es von denen Compactatis des Baselischen Concilii abstehen, und sich schlechterdings wiederum mit der Römischen Kirche vereinigen möchte. Allein in ihrer Herberge zu Prag wurden ihnen die Räder von ihren Wagen gestohlen, und ihren Maul-Eseln die Schwäntze abgeschnitten, woraus der Nuncius leicht ermessen konte, wie seine Nunciatur ablauffen würde; massen er auch unverrichteter Dinge zurücke reisen muste.

Georgius Podiebradsky trachtete hierauf, von Tag zu Tag, nach höhern Dingen, und brachte Ao. 1448. die Stadt Prag, sonder einiges Blut-Vergiessen, unter seinen Gehorsam, deswegen man auch sagte: Was Kayser Sigismundus,

dus, mit mehr als hundert tausend Mann nicht vermocht, das hätte ein Böhmischer Edelmann mit sechshundert Mann möglich gemacht.

Der Mächtigste unter denen Böhmen, welcher sich Georgio mit Nachdruck widersetzen konte, war Meinhard vom Neuenhause, einer von denen beyden Gouverneurs des Königreichs. Allein er ward zu Prag, bey der Einnahm dieses Orts, gefangen, und mit Gift aus dem Wege geräumet.

Gleich darauf, nemlich Ao. 1450. ward endlich Georgius Podiebradsky, von denen gesammten Böhmischen Ständen, zum einzigen Gouverneur des gantzen Königreichs bestellet, bey welcher Würde ihm nichts zur Königlichen Gewalt fehlte, als der blosse Titel. Es geschahe zwar, daß die Böhmen den Printzen Ladislaum, wie er dreyzehen Jahr alt gewesen, Ao. 1453. zum König annahmen, und der Kayser Fridericus III. ließ ihnen auch denselben nunmehro abfolgen. Weil er aber noch zu jung gewesen, so behielte Georgius das Gouvernement, nach wie zuvor.

Kaum hatte König Ladislaus das siebzehende Jahr erreichet, so ward er mit des Königs in Franckreich Caroli VII. Tochter, Magdalena, verlobet. Da verlangten die Ungarn, das Beylager solte in Ofen gehalten werden, und die Böhmen wolten, daß es zu Prag geschehen solte. Der Kayser kam auch darzu, und brachte Wien zu dessen Vollziehung in Vorschlag. Aber Georgius gieng mit achthundert Mann nach Wien, und verlangte den König zu sprechen, der sich, wieder etliche Monathe nach einander, bey dem Kayser auf hielte. Weil nun Podiebrad durchaus nicht hinein in die Stadt Wien wolte, so kam der König mit drey tausend Mann zu ihm heraus vor die Stadt. Bey dieser Unterredung erhielte Georgius so viel, daß Ladislaus versprach, das Beylager in Böhmen zu halten.

Indem er aber Ao. 1458. seine Königliche Braut zu Prag erwartete, so fienge er über Vermuthen an, über Grimmen im Bauch zu klagen, und prophecyete sich gleich den Todt. Die Schmertzen nahmen auch dergestalt überhand, daß es innerhalb 36. Stunden mit ihm aus war.

Man gab für, ob wäre der König an der Pest gestorben, und daß sich gantz sichtbarliche Pest-Beulen an seinem Leibe geäussert hätten. Vielen hingegen kam es verdächtig vor, daß ihn Georgius so genöthiget hatte, nach Prag zu kommen, und etliche Medici haben nachgehends in Oesterreich versichert, daß ihm allerdings Gift wäre beygebracht worden. Sie hätten es auch dem König zu verstehen gegeben, der darauf geantwortet: Sie solten nur schweigen, es möchte ihnen sonst nicht besser gehen.

Andere beschreiben seinen Tod gantz anders. Es hätte nemlich sein neuer Schwieger-Vater, Carolus VII. einen Brief an ihn geschrieben, und ihn darinnen zur gäntzlichen Ausrottung aller Hußiten vermahnet; worzu bey dem bevor-

stehenden Beylager die schönste Gelegenheit seyn würde. Diesen Brief hätte Ladislaus liegen lassen, und der Hußitische Ertzbischoff zu Prag, Johann Rokiczan, wäre darüber gekommen. Damit hätten die Hußiten sich gleich entschlossen, den König zu ermorden, ihn auch bey denen Haaren im Gemach herum geschleppet. Der König hätte Himmel-hoch um sein Leben gebeten, mit Versprechen, daß er ins Kloster gehen, oder selber ein Hußit werden wolte; allein da wäre keine Gnade und Barmhertzigkeit gewesen.

Doch es ist noch eine andere Meynung vorhanden. Es hätte nemlich der König ein gewisses Fräulein gar sehr geliebet, derselben auch versprochen, sich ihr zu Gefallen niemalen zu vermählen. Wie nun der König seinen Worten nicht nachgekommen wäre, so hätte das Fräulein ein Messer auf einer Seite vergiften lassen, und einen Apfel so von einander geschnitten, daß Ladislaus die vergiffte Helfte, sie aber die andere bekommen hätte, und das wäre in einer Bade-Stube geschehen.

Allein dem seye wie ihm wolle; so war der Printz dahin, und niemand betrübter darüber, als die Braut. Die Böhmischen Gesandten musten besorgen, sie möchten in Franckreich in Verhaft genommen werden, deswegen gaben sie vor, daß sie dem Frantzösischen Printzen, nachherigem König Ludovico XI zur Böhmischen Crone verhelfen wolten; welches ihnen doch vielleicht niemals, auf eine ernstliche Art, in den Sinn gekommen seyn mochte.

An statt nun, daß vormals die Königliche Böhmische Cron von etlichen, denen man sie angeboten, war ausgeschlagen worden; so fanden sich nunmehro, da es in dem Königreich ziemlich ruhig worden war, Competenten genug darzu; und zwar: 1) Kayser Fridericus III. 2) Der Hertzog von Oesterreich Albertus. 3) Noch ein anderer Hertzog von Oesterreich, Sigismundus. 4) Der König von Franckreich, Carolus VII. oder statt seiner sein Sohn Ludovicus. 5) Der König von Pohlen, Casimirus. 6) Die Marggrafen von Meissen, Wilhelmus und Fridericus. 7) Der Herzog in Bayern, Ludovicus; und 8) der Marggraf zu Brandenbug, Albertus.

Allein sie giengen alle leer aus, worgegen die Wahl auf Georgium Podiebrathsky fiele. Darein nun mochten sich freylich viele brave Leute in Böhmen nicht finden, daß die Crone, die sonst Kayser und Könige begehret und getragen hatten, nunmehro einem von Adel solte zu Theil werden. Es fiele auch bey der Crönung der kostbarste Stein aus der Crone, gleich als ob er sich schämte, auf dem Haupte des Georgii zu stehen.

Als er solte erwehlet werden, und allbereit die meisten Stimmen hatte, so fehlte annoch Henricus vom Neuenhause. Da sprach Georgius: Lasset ihn ruffen, und wird er mir nicht seine Stimme geben, so will ich ihm

also-

alsobald lassen den Kopf vor die Füsse legen. Da wartete nun jedermann mit Verlangen, zu sehen, wie es bey seiner Ankunft ablauffen würde. Es war aber einer aus dem Geschlechte Schwamberg in der Versammlung. Derselbe zwang seine Nase, daß sie bluten muste, und unter solchem Vorwand nahm er seinen Abtritt, damit er den vom Neuenhause warnen könte. Als er nun endlich ankam, so fragte ihn Georgius: **Wen hältest du vor den würdigsten Candidaten zur Böhmischen Crone?** Henricus gab zur Antwort: Quem digniorem, quam te? **Wer solte würdiger darzu seyn, als du?** Darauf antwortete Georgius: **Recte ænigma solvisti: Du hast das Rätzel gantz recht aufgelöset.**

Nach der Wahl war Georgius nur wegen der Crönung besorgt, daß ihm der Pabst nicht etwa möchte verhinderlich seyn. Deswegen beschwohr er alles, was der Pabst von ihm fordern ließ; hielte aber alsdann nicht mehr, als was er wolte, und was er seinem Interesse zuträglich zu seyn erachtete.

In Böhmen gab es weiter keine Widerwärtigkeit, sondern es suchte sich vielmehr ein jedweder in die Zeit zu schicken. Aber in Mähren, Schlesien und der Laußnitz wolte man von diesem König nichts wissen. Doch wurde Georgius mit Mähren und der Laußnitz Ao. 1458. und 1459. gar bald fertig. Aber die Schlesier, und insonderheit die Stadt Breßlau, machten grosse Schwierigkeiten, bis ihnen endlich Georgius Ao. 1460. alles bewilligte, was sie prätendiren konten. Daher rühren zum Theil die grossen und schönen Freyheiten der Stadt Breslau.

Ao. 1461. war König Georgius in einer Bad-Stube, und ließ sich barbieren. Der Bader wolte seine Weisheit sehen lassen, und fragte den König, **in wessen Gewalt anjetzo das Königreich Böhmen wäre?** Georgius antwortete: **In keiner andern als deiner Gewalt, weil anjetzo der König von Böhmen in deinen Händen ist.** Als aber der Bart fertig war, so fragte Georgius den Bader: **Wem dann nun das Königreich Böhmen zustünde?** Nun sprach zwar der Bader: **Ew. Königl. Majest. stehet es zu, und keinem andern.** Nichts desto weniger gab ihm der König etliche Ohrfeigen, schmisse auch denselben zu Boden, und trat ihn dermassen mit Füssen, daß er am achten Tage davon starb.

Als Kayser Ferdinandus III. Ao. 1462. das Unglück hatte, daß er von seinen eigenen Unterthanen, in der Burg zu Wien, belagert wurde, schickte König Georgius seinen Sohn Victorinum, mit einer Armee, dem Kayser zu Hülfe. Dafür ward Victorinus, vom Kayser, zum Fürsten von Münsterberg in Schlesien gemachet.

Ein Päbstlicher Nuncius, Namens Fantinus, kam nach Prag, und erin-

nerte den König, daß er nunmehro erfüllen möchte, was er bey seiner Crönung geschworen. Als nun der König die Compactata des Baselischen Concilii vorschützte, so sagte der Nuncius auf öffentlichem Land-Tage, vor denen Ständen des Königreichs: O König! deine Verheissungen und Schwühre bestehen nur in Worten, und nicht in der That. Du thust ganz anders, als du redest. Aber der König befahl, daß man den Nuncium, dieses Compliments wegen auf ein Schloß gefangen setzen solte.

An. 1464. ward Päbstlicher Seits abermahls starck darauf gedrungen, daß der König die Stände und Unterthanen, sub utraque, oder die den gesegneten Kelch beym Heil. Abendmahl verlangten, verfolgen solte. Es pflegte aber der König in Religions-Sachen nichts vorzunehmen, wann er sich nicht mit dem Ertz-Bischoff zu Prag, Johann Rokiczan, darüber besprochen hatte. Derselbe nun war ein eifriger Hußit, und gab dem König zur Antwort: Thust du das, so bist du König in Böhmen gewesen. Er sagte auch öffentlich auf der Canzel: Helft nur GOtt bitten vor den König, daß er keinen Bock stürze. Zur andern Zeit aber waren dieses seine Worte: Es wäre denen Böhmen besser, den Türckischen Kayser, als den Pabst in Rom, zum Ober-Haupt der Religion zu haben.

Endlich ward Pabst Paulus II. Anno 1465. ungedultig, und that König Georgium nebst dem gantzen Königreich, in den Bann. Man gab einem neu-angekommenen Päbstlichen Nuncio, der Rudolphus geheissen, viel Schuld, daß er mit dem König allzuharte Worte gewechselt, und dadurch zu solchen Extremitäten Anlaß gegeben hätte. Wie nun dieser Nuncius ein Fläschgen Oel, das aus dem Grabe des Heil. Ernesti, ersten Ertz-Bischoffs in Böhmen, solte geflossen seyn, nach Breßlau schickte: so schrieb ihm ein Breßlauischer Canonicus zurücke: Vielleicht ist eben darum Oel aus dem Grabe des Heil. Ernesti geflossen, auf daß sich der Apostolische Legat erinnern möchte, es seyen die grausamen Wunden des Königreichs Böhmen nicht mit Feuer und Eisen, sondern mit Oel zu heilen.

Inzwischen kehrte sich König Georgius nicht an den Päbstlichen Bann, sondern appellirte erstlich a Pontifice male informato ad melius informandum; oder, von einem übel berichteten an einen besser berichteten Pabst; und wie das nicht helffen wolte, ad liberum Concilium, oder an ein freyes Concilium. Unterdessen ward er von allen benachbarten Potentaten vor einen König in Böhmen erkannt, und viele intercedirten auch bey dem Pabst zu Rom vor ihn, daß er den Bann wieder auf heben möchte.

An. 1466. kam eine starcke Armee an der Donau zusammen, und stellete sich, als wann sie wider die Türcken zu Felde gehen wolte. Allein sie fiele gantz

unver-

unversehens in Böhmen ein, und wolte den Päbstlichen Bann exequiren, ward aber mit Stössen abgewiesen. Indessen wurden doch damahls so viele Böhmische Dörffer abgebrannt, daß in vielen Gegenden, weit und breit, keines mehr zu sehen gewesen. Daher hat man Anlaß genommen, von einer unbekannten und seltsamen Sache zu sagen: **Es kömmt einem so fremde vor, als wann es Böhmische Dörfer wären.**

Endlich wolte sich niemand mehr am König Georgio vergreiffen, der noch darzu ziemlich starcke Einfälle in die benachbarten Teutschen und Oesterreichischen Lande that. Bis sich der König in Ungarn, Matthias Corvinus, der doch sein Schwieger-Sohn gewesen, vom Pabst wider ihn auf hetzen ließ, weil der Pabst dem Ungarischen König das Königreich Böhmen verehrte. Matthias kam auch mit einer ziemlich starcken Armee in Mähren an, und ließ sich zum König in Böhmen crönen; doch aber mit einer Crone, die man unterdessen einem Marien-Bild zu Brinn abgenommen hatte.

Dieser Matthias Corvinus war auch noch darzu ein Gefangener des Königs Georgii in Böhmen gewesen, als er, in seinem siebzehenden Jahre, von denen Ungarn, nach Königs Ladislai Todt, An. 1458. zu ihrem König erwehlet wurde. Diese fröliche Bothschaft kündigte König Georgius seinem Gefangenen selber an, und ließ ihn los, sobald er sich erkläret hatte, daß er des Königs Georgii schöne Tochter, Catharinam, zur Gemahlin nehmen wolte. Dem ohngeachtet solle König Matthias seinem Schwieger-Vater, nicht nur durch offenbahre Gewalt, und die Waffen, nach der Crone, sondern auch sonst, durch allerley heimliche Anstiftungen, nach dem Leben getrachtet haben. Weil ihm aber nichts von dem allem gelingen wolte, so forderte er Georgium An. 1470. auf ein Duell heraus, welches jedoch Georgius nicht annahm, weil er fast noch einmahl so alt, als König Matthias, gewesen.

Indessen solle es doch auch geschehen seyn, daß beyde Könige, als sie in Mähren wider einander zu Felde gelegen, einstmahls persönlich zusammen gekommen. Ein jedweder hätte einen Pickelhäring bey sich gehabt, davon der Ungarische Catholisch, und der Böhmische ein Hußit gewesen. Weil nun über der Tafel gar viel von der Religion geschwatzet worden; so habe endlich ein vornehmer Böhm, Isdengo genannt, den Vorschlag gethan: Man solte die beyden Pickelhäringe die Sache ausmachen lassen, und welcher den Platz behielte, dessen Religion solte die beste seyn. Diese Kurtzweil hätten sich die beyden Könige gefallen lassen. Als aber der Catholische den Hußiten zu Boden werffen wollen, so hätte es ein Böhme verhindert, und seye darüber von einem Ungar hinter die Ohren geschmissen worden. Ja es hätte der gantze Hauffe, von beyden Theilen, deswegen zu denen Säbeln gegriffen, und die Könige genug zu thun gehabt, daß sie das Blut-Vergiessen abgewandt.

Zu Anfange des 1471. Jahres forderte König Georgius die Böhmischen Land-Stände zusammen. Denen gab er zu verstehen, daß er nicht lange mehr leben würde, und also gerne wissen möchte, wen die Böhmen nach seinem Tod zu erwählen gedächten. Da hätte er nun freylich nichts liebers gehöret, als wann die Stimmen auf seinen Sohn Victorinum, Hertzogen zu Münsterberg in Schlesien, gefallen wären. Allein die Böhmen zielten vielmehr auf den Pohlnischen Printzen, Wladislaum. Wie König Georgius dieses merckte, schafte er, aus Liebe und Vorsorge gegen seine Familie, die besten Sachen auf die Seite; worauf er den 22. Martii 1471. an der Wassersucht gestorben.

Etliche Wochen vorhero hatte auch der berühmte Ertzbischoff zu Prag, Johannes Rokiczan, Abschied von der Welt genommen, welchen man nur des Königs Georgii Pabst zu nennen pflegte, weil der König, in Religions-Sachen, ohne ihn, nichts vorzunehmen gewohnet war.

Einer von denen Competenten zur Böhmischen Crone war der Landgraf in Thüringen, Wilhelmus, weil er des Kayfers Alberti II. älteste Printzeßin Annam zur Gemahlin hatte. Doch diese hochwichtige Sache ward, von Seiten des Landgrafen, nicht behörig poussiret, und also geschahe es, daß der Pohlnische Printz, Wladislaus, unter denen Königen der vierte dieses Namens, die Crone davon trug. Sein Vater war der, damals noch am Leben gewesene, König in Pohlen, Casimirus, seine Mutter Elisabeth aber die jüngste Tochter Kayfers Alberti II. eine Enckelin Kayfers Sigismundi, und eine Ur-Enckelin Kayfers Caroli IV. Er verstunde die Böhmische Sprache, welche von der Pohlnischen ohne dis nicht sonderlich unterschieden, hatte auch ein gütiges und friedfertiges Naturel. Unter denen Artickeln und Bedingungen, welche ihm von denen Böhmen, zu beschwören, vorgeleget wurden, war auch dieses enthalten, daß es, in Religions-Sachen, bey denen Compactis Concilii Basileenfis verbleiben solte.

Der König Matthias in Ungarn, der noch immer einen grossen Appetit nach der Böhmischen Crone hatte, wäre ebenfals gerne König in Böhmen gewesen, fieng auch aus Verdruß, daß er übergangen worden, Ao. 1474. wircklich einen Krieg mit denen Böhmen an. Da kam der König von Pohlen, Casimirus, seinem Sohn, dem König in Böhmen, mit sechszig tausend Mann zu Hülfe, mit denen sich etliche zwantzig tausend Böhmen vereinigten. Die Stadt Breßlau hielt es mit dem König Matthia, und ward deswegen von denen Böhmen und Pohlen belagert. Weil nun mit der Belagerung vor Breslau nichts ausgerichtet ward, beliebten die beyden Könige, Casimirus aus Pohlen, und Matthias aus Ungarn, eine persöhnliche Zusammenkunft im freyen Felde zu halten, die endlich auf einen zweyjährigen Stillstand hinnaus lieff.

Bey Gelegenheit dieser persöhnlichen Zusammenkunft, wolte keine Nation

der

der andern den geringsten Vorzug lassen, und man suchte derohalben allerhand, theils höchst-lächerliche, Erfindungen herfür, damit aus dem Ceremoniel keinem etwas zum Präjuditz erwächsen möchte. König Matthias hatte, an statt des Huths, einen Crantz aufgesetzet, ob es wol schon im November gewesen. Casimirum hingegen hatten die Pohlen mit vielen Schauben behänget, und dieselben am Halse zugeknüpft, damit es scheinen möchte, als wann er, wegen derer vielen, auf seinem Leibe habenden, Peltze sich nicht wol bücken, oder Reverentzen machen könte. Die Mütze aber warf er unter Weges gar weg, auf daß er nicht Ursache hätte, dieselbe vor jemand abzunehmen.

Ziska. Wann der Glorwürdigste König von Preussen, Fridericus Wilhelmus, der kein Freund von vielen Ceremonien gewesen, wie mir der, hier gegenwärtige, tapfere General von Werdeck erzehlet, diese Possen derer beyden Könige von Pohlen und Ungarn mit angesehen hätte, so würde er gantz gewiß recht hertzlich darüber gelachet haben, und man ken auch gar leichtlich erachten, was ihm sonst noch dabey vor Gedancken, ohngefehr, in den Sinn gekommen seyn dürften.

Palland. Weil die Pohlen und Böhmen nichts vor Breßlau ausgerichtet hatten, so fande König Wladislaus bey seiner Wieder-Ankunft zu Prag, fast lauter Malcontenten, die auch harte Worte gegen ihn ausstiessen. Denn die Böhmen haben, wie euch selber gar wohl bewust, zur selbigen Zeit, noch etwas gar grobes und ungehobeltes an sich gehabt, bis endlich auch hierinnen eine grosse Veränderung vorgegangen. Also machten sie sich kein Bedencken, den König Wladislaum gemeiniglich nur den Pohlen, bisweilen aber auch die Pohlnische Sau zu nennen, die man billig wieder nach Pohlen treiben solte.

Ao. 1479. kam es zu einem nochmaligen Krieg. Doch erfolgte auch bald darauf der Friede, weil König Matthias, zu gleicher Zeit, sehr viel mit den Türcken zu schaffen, und sich mit ihnen herum zu hauen hatte. Kraft des, zu Ollmütz in Mähren, zwischen dem König von Böhmen, und dem König von Ungarn, geschlossenen Friedens nun, solten 1) beyde Könige das Königreich Böhmen in ihrem Titel führen, und zwar auf Seiten des Königs Matthiæ darum, weil ihm der Pabst das Königreich Böhmen vormals geschenckt gehabt. 2) Behielte Böhmen an sich selber der König Wladislaus. 3) Mähren, Schlesien, und die Lauß-nitz behielte König Matthias. 4) Wann Matthias eher stürbe, so solten die drey Länder wieder an die Cron Böhmen fallen, und denen Ungarn viermal hundert tausend Gulden heraus gegeben werden. 5) Stürbe Wladislaus ohne Erben, so solte alles in allen an Matthiam fallen.

Unterdessen, da der König Wladislaus sich bey dem König Matthia zu Ollmütz in Mähren befande, und den nur-besagten Frieden zur Richtigkeit brachte, hatte die Canaille zu Prag fast alle Raths-Herren todt geschlagen, und als der

König

König bey seiner Zurückkunft fragte, wo sie hingekommen wären? bekam er zur Antwort: Es ist ihnen so gegangen, wie sie es getrieben, gesuchet und verlanget haben.

Mittlerweile war Wladislaus seinen Böhmen beständig verdächtig, als ob er mit dem Pabst unter einer Decke läge. Es kam derohalben ein schimpfliches Lied auf dem Pabst zum Vorschein, das sich mit denen Worten anfieng: Ihr getreuen Christen ꝛc. und in der Mitte stunde: Bischöffe, Cardinäle, die geitzigen Pfaffen und falschen Propheten ꝛc. Wider dieses Lied gab der König ein Verbot heraus, daß es nicht solte gesungen werden, und er ließ Ao. 1480. einen Schuster in Verhafft bringen, welcher dem Verboth zuwider gehandelt. Allein die Berg-Leute in Kuttenberg fiengen einen solchen Tumult darüber an, daß man den Schuster, ohne weitere Straffe wieder los lassen muste.

Ao. 1484. unterstunde sich das Volck zu Prag, den König in seinem Pallast zu belagern, weil er etliche Verjagte wieder zu Gnaden angenommen, da es doch offenbare Hußiten-Feinde gewesen. Hierbey schrie die Canaille mit vollem Halse: Schlagt die Pohlnische Sau todt! Der König trat an das Fenster, und da zielte schon einer mit einer Arm-Brust nach ihm. Bey solchem Zustand begab sich Wenceslaus auf das Schloß, und verschwur, nimmermehr wieder in die Stadt zu kommen.

Endlich starb der Ungarische König Matthias, An. 1490. ohne Erben, und da fielen nicht allein Schlesien, Mähren und Laußniß wieder an die Cron Böhmen, sondern die Ungarn wehlten auch Wladislaum von Böhmen zu ihrem König. Weil sich nun, von der Zeit an, Wladislaus öfters in Ungarn aufhielte; so gieng es, währender seiner Abwesenheit, in Böhmen lustig her. Die Priester predigten fast nichts als lauter Aufruhr, und als der König An. 1509. mit dem Bischoff von Raab an einem Fenster stunde, so schoß ein alter Böhm nach ihm, und fehlte zwar seiner, doch so, daß die Kugel zwischen beyden durchgieng. Dieser vermessene Böswicht ward lebendig geschunden; aber es gab doch immer neuen Aufruhr in Böhmen, dergestalt, daß auch der König, bey solcher Unruhe, seines Lebens gantz überdrüßig wurde. Indessen schenckte er doch, aus Liebe zum Frieden, auch immerfort viel weg, und gab fast einem jedweden, was er verlangte; worüber seine Revenüen dermassen abnahmen, daß er die letzten Jahre seines Lebens seine Tafel kaum mehr bestellen konte. Endlich starb er, in mäßiger Glückseligkeit, am 13. Martii 1516. zu Ofen in Ungarn. Das Beste hierbey war, daß sein Sohn Ludovicus allbereit bey seinem Leben, sowohl in Ungarn, als in Böhmen, war gecrönet worden.

In eben dem Jahr, als Wladislaus starb, wurden in und bey Joachimsthal, eine Stunde von der heutigen Sächsischen Grantze, da wo Ober-Wiesen-

thal

thal gelegen, und vier Stunden von Johann Georgen-Stadt, reiche Silber-Bergwercke entdecket. Da liessen die Grafen von Schlick eine Art von grober Münze, aus solchem Silber, zu Joachimsthal schlagen, und man nannte diese runden Stücken Silber Joachims-Thaler. Dem gemeinen Volck aber war das Wort zu langweilig auszusprechen. Also wurden sie insgemein nur Thaler genannt, und daher ist auch das Wort Thalerus gekommen, davon man sonst nichts gewust hat.

Sein Sohn und Successor, Ludovicus, war nur drey Jahre alt gewesen, als er An. 1509. in Ungarn und Böhmen gecrönet worden. Damahls weinte seine Schwester Anna bey der Solennität, weil sie nicht auch eine so schöne Crone auf ihrem Haupte tragen solte. Wolte man ihre Thränen stillen, muste man der kleinen Prinzeßin, nach vollbrachter Crönung, die Crone, zu ihrer Befriedigung, ebenfalls auf das Haupt setzen. Diese Begebenheit ist, als etwas glückliches omineuses, sehr merckwürdig, weil eben diese Prinzeßin Anna nachhero zur Stamm-Mutter aller Könige von Ungarn und Böhmen worden, welche nach ihres Bruders Ludovici, auch ihrem und ihres Gemahls Ferdinandi I. Todt, bis auf diese Stunde regieret haben.

Der ersten Crönung ohngeachtet ließ sich König Ludovicus, ein Jahr nach seines Vaters Todt, An. 1517. noch einmahl zu Prag crönen. Weil sich aber die Stände, um die Ehre, wer dem König die Crone aufsetzen solte, nicht vergleichen konten, so verrichtete Ludovicus solches selber. Hierauf vertrugen sich die von Adel mit denen übrigen Ständen des Königreichs, welches man lange Jahre vergebens gewünschet hatte.

Da hiernächst zu besorgen war, daß, währender Minorennität des Königs, immer ein Gouverneur dem andern den Hals brechen würde; so machten die Stände einen richtigen Schluß, und baten den Kayser Maximilianum I. desgleichen den Pohlnischen König Sigismundum, daß sie mit einander die Vormundschaft des unmündigen Königs führen möchten. Von der Zeit an ist es nun geschehen, daß dem Hußiten-Lerm, und auch derer Hußiten Lehre, allgemach der Garaus ziemlich gemachet worden; worgegen sich die Böhmische Kirche vollkommen wieder mit der Römisch-Catholischen vereiniget, und man den Gebrauch des Kelchs bey der Communion in denen meisten Kirchen abgeschaffet. Doch ist auch dieses gewiß, daß viele heimliche Hußiten übrig geblieben, und ihre Religions-Meynungen auf ihre Kinder fortgepflanzet haben, welches sich schon wieder geäussert, als Lutherus mit seiner Lehre zum Vorschein gekommen.

Ludovicus kam An. 1526. in der Schlacht bey Mohacz, in Ungarn, wider die Türcken um sein Leben, da er nur zwanzig Jahre alt gewesen. Weil er nun keine Kinder hinterließ, so fiengen die Böhmen abermahls an, starck zu disputiren,

wen sie zu ihrem König wehlen wolten? Endlich kam es dahin, daß acht Personen vom Herren-Stande, achte von der Ritterschaft, und achte von denen Städten, einen König erwehlen solten.

Das geschahe in der Kirche des Heil. Wenceslai zu Prag, und die Wahl fiele auf den Ertz-Herzog in Oesterreich, Ferdinandum, Kayserś Caroli V. Bruder, weil er des vorigen Königs Schwester, die schon-erwehnte Prinzeßin Annam, zur Gemahlin gehabt. Die Ungarn thaten ein gleiches, und es war auch beyden Königreichen mit diesem Herrn sehr wohl gerathen. Doch bekam Ferdinandus, unter denen nachherigen Römischen Kaysern der Erste dieses Namens, freylich einen Gegen-König in Ungarn, an dem Waywoden in Siebenbürgen, Johannes von Zapolia genannt, der von seiner Parthey ebenfalls zum König erwehlet wurde. Doch hat endlich, nach vielem Blutvergiessen, Ferdinandus und seine Posteritæt die Oberhand behalten. Die Türcken hingegen verschlungen mehr als die Helfte von Ungarn, samt der Haupt-Stadt Ofen, währenden Troublen und innerlichen Kriegen, in welchem erbärmlichen Zustand das Königreich Ungarn verblieben, bis der Glorwürdigste Kayser Leopoldus es mit dem Schwerdt, und durch seine glückliche Waffen, von An. 1683 bis 1698. nach und nach, volkends aus denen Händen derer Türcken gerissen.

Weil sich nunmehro aber, unter der Regierung Ferdinandi I. die Lutheraner in Böhmen allzustarck herfür thaten, welches um so viel leichter geschehen konte, da sich so viele heimliche Hußiten im Lande befanden, so erachtete man vor rathsam An. 1552. denen Jesuiten Vorschub zu thun, daß sie sich im Lande etabliren konten; massen dieser damahlige neuere Orden, der sich eine Societæt oder Gesellschaft Jesu zu nennen pfleget, vor den allereifrigsten, auch schlauesten, desgleichen vor den gelehrtesten unter allen Mönchs-Orden, und in der gantzen Römisch-Catholischen Clerisey, gehalten wird. Diese Herren haben es, nach der Zeit, sehr weit gebracht, und die aufgegangene Lehre Lutheri immerfort wieder gedämpfet, bis sie endlich, in gantz Böhmen, völlig unterdrucket worden, bis auf die heimlichen Lutheraner, die sich doch noch, hin und wieder, ziemlich starck im Lande befinden.

An 1532. ward Ferdinandus I. zum Römischen Kayser erwehlet, und die Kayserl. Regierung trat er An. 1558. an, als sein Bruder, Carolus V. solche niedergeleget hatte. Da hielte er, bey dem Antritt der Kayserl. Regierung, einen prächtigen Einzug in der Stadt Prag. Die drey Stände, von denen Herren, Rittern und Städten, kamen ihm drey tausend starck entgegen. Acht tausend Prager-Bürger stunden im Gewehr. Funfzehen hundert weiß gekleidete Knaben machten dem Kayser ein Compliment, und wurden von acht alten Zwergen geführet. Darauf präsentirten sich tausend alte grau-köpfigte Männer.

Nach

Nach diesen acht hundert alte Wittwen. Endlich zwey tausend wohl-gekleidete Jungfrauen, unter denen eine den Kayser mit einer zierlichen Lateinischen Rede empfieng.

Darauf ward An. 1562. das Ertz-Bißthum zu Prag, welches von An. 1431. und also gantzer 131. Jahre lang, mit keinem vollkommenen Römisch-Catholischen Ertz-Bischoff, sondern fast mit lauter Hußiten war besetzet gewesen, wieder hergestellet, und der neue Römisch-Catholische Ertz-Bischoff hieß Antonius.

Wie er An. 1564. starb, succedirte ihm sein ältester Sohn, Kayser Maximilianus II. und regierte zwölf Jahre. Dieser war der Protestantischen Religion dermassen geneigt, daß sie in Böhmen ziemliche Luft bekommen hat. Auf ihn folgte sein ältester Sohn, Rudolphus, der zweyte dieses Namens unter denen Römischen Kaysern. Er regierte 36. Jahre bis 1612. In denen ersten Jahren seiner Regierung pflegte man ihn, wegen seiner Weisheit, und wegen seines Reichthums, den er sich sammlete, den Böhmischen Salomon zu nennen. Er ließ einen gantzen Tisch, von lauter Edelgesteinen, dergestalt künstlich zusammen setzen, daß die Steine, mit ihren unterschiedenen Farben, allerhand Städte, Landschaften, Wälder und Wolcken, so gut vorstelleten, als ob es gemahlet wäre; welches Kunst-Stücke vor das achte Wunder-werck der Welt gehalten ward. Indessen bliebe er unvermählt, und legte sich auch, in denen letzten funfzehen Jahren seines Lebens, allzusehr auf Astronomische und Astrologische Wissenschaften, aufs Nativität-Stellen und dergleichen, wodurch er nicht nur abergläubisch und mißtrauisch gemachet wurde, sondern auch die Kayserliche, Königlich-Böhmische und Ungarische, wie auch die Oesterreichische Regierung negligirte. Ja es sollen die Churfürsten des Reichs schon einmahl entschlossen gewesen seyn, ihn abzusetzen.

Sein Bruder, der Ertz-Herzog Matthias, zwang ihn, daß er demselben An. 1608. Ungarn, Mähren und Oestervreich abtreten muste. Ja Matthias wäre noch weiter geschritten, wann sich nicht die Böhmischen Stände erkläret hätten, Rudolpho mit aller Macht beyzustehen. Dargegen muste Rudolphus Anno 1609. in einen sauren Apfel beissen, und denen Böhmischen Ständen, sub utraque, unter welchen Worten nunmehro die Lutheraner zu verstehen waren, einen sogenannten Majestäts-Brief ertheilen, in welchem ihnen das freye

Exercitium Religionis, zum gröſten Mißvergnügen seines Bruders Matthiæ, verſtattet ward.

Das folgende 1610. Jahr kamen die Churfürſten von Maynz, Cölln, Sachſen, und noch andere Reichs-Fürſten, in Prag zuſammen, die ſchweren Streitigkeiten zwiſchen Rudolpho und Matthia zu vergleichen. Sie thaten auch den Ausſpruch, daß Matthias ſeinem Bruder Rudolpho eine Abbitte auf denen Knien thun ſolte. Aber Rudolphus nahm das nicht einmahl an, ſondern ſprach: Es ſolle dem Hauſe Oeſterreich niemand nachſagen, daß es jemahls hätte nöthig gehabt, vor einem Römiſchen Kayſer auf die Knie nieder zu fallen. Zu Paſſau war damahls ein Ertz-Herzog von Oeſterreich, Namens Leopoldus, Kayſers Ferdinandi I. Enckel, Biſchoff. Der war mit dem ausgeſtellten Majeſtäts-Brief Kayſers Rudolphi II. nicht zufrieden. Weil nun auch dieſer Kayſer ſeinen Reſpect bey denen Böhmen anders nicht, als mit Mühe und Noth, behaupten konte; ſo kam ihm dieſer Biſchoff von Paſſau mit einer kleinen Armee zu Hülffe. Da ward Budweis, Piſeck, Beraun, und die kleine Seite von Prag überrumpelt. Ja man lieſet in der Hiſtorie: Ein Paſſauiſcher Obriſter, Namens Laurentius Rame, habe in der Stadt Budweis neun Böhmiſche Officiers zu Gaſte gebeten. Als ſie nun recht luſtig geweſen, hätte er ſich in ein Zimmer begeben, und einen nach dem andern zu ſich ruffen laſſen, eben als ob er in Krieges-Sachen etwas mit ihnen überlegen wolte. Sobald ſie aber hinein gekommen, wären ſie noch in ein ander Gemach gewieſen worden, wo ſie auf einem Teppich niederknien, und ſich den Kopf abhauen laſſen müſſen, welcher nebſt dem Cörper in den Teppich eingewickelt, und alſobald bey Seite geſchaffet worden wäre. Wie man mit der Arbeit fertig geweſen, hätte der Paſſauiſche Obriſte die Cörper auf den Marckt tragen, auch dabey ausruffen laſſen, daß es Verräther und Aufrührer des Vaterlandes wären.

Doch dem ſeye wie ihm wolle; ſo ſuchte Matthias nunmehro von der Diſpoſition derer Gemüther zu profitiren, kam denen Böhmiſchen Ständen An. 1611. mit einer Armee wider die Paſſauiſchen Trouppen zu Hülffe, und gewonne dadurch die Liebe der gantzen Böhmiſchen Nation. Da muſte der Kayſer Rudolphus zuſehen, daß ſein Bruder Matthias, bey ſeinem Leben, auch zum König in Böhmen gecrönet ward. Man lieſet in der Hiſtorie: Daß der Kayſer Rudolphus, wie er damahls den Schluß des Land-Tages, wegen der Crönung ſeines

Bru-

Bruders zum König in Böhmen, unterschreiben sollen, vor Zorn die Feder nicht zwischen die Finger, sondern in die gantze Hand genommen, habe auch so was hingeschrieben, daß man nicht gewust, was es heissen sollen. Ja er habe den Huth auf die Erde geschmissen, die Feder mit denen Zähnen zerrissen, auch sonst, auf alle Weise, sein grosses Mißvergnügen bezeuget. Gleichwohl ist er schon das folgende Jahr gestorben, und hätte also nicht nöthig gehabt, so gar böse wegen dessen, was vorgegangen, zu seyn; daferne nicht etwa der Zorn und Verdruß etwas zu seinem Todt contribuiret haben.

König Matthias, der auch zum Römischen Kayser erwehlet worden, wuste, weil er selber keine Kinder hatte, die Böhmen zu bereden, daß sie An. 1617. seinen Vetter, den Ertz-Herzog Ferdinandum, aus Steyermarck, Kaysers Ferdinandi I. Enckel, von seinem Sohn Carolo, zum Böhmischen König crönten. Dargegen wurden denen Böhmen ihre Freyheiten, und absonderlich der Majestäts-Brief, bestätiget.

Aber das folgende Jahr gieng schon der Lerm an. Denn es solte zu Beraun eine Lutherische Kirche erbauet werden, welches der dasige Abt keinesweges gestatten wolte. Darüber beschwerten sich die Protestanten bey der Regierung zu Prag, und weil sie wenig Hülffe sahen, so schmissen sie zwey Kayserliche Räthe, Jaroslaum von Martinitz, und Wilhelmum von Slavata, desgleichen einen Secretarium, so Philippus Fabritius geheissen, am 23. May 1618. auf dem Schlosse zu Prag zum Fenster heraus, dergestalt, daß sie 27. bis 28. Ellen hoch fallen musten. Es geschahen auch etliche Pistolen-Schüsse nach ihnen. Dennoch kamen sie unversehrt davon, und verbargen sich bey ihren Freunden so lange, bis sie entwischen, und selber bey dem Kayser Bericht abstatten konten, von dem, was ihnen begegnet war.

Damit brach das Feuer aus, das so lange, und zwar hauptsächlich wieder von 1609. her, in der Asche geglimmet hatte. Die Evangelischen schoben die Schuld auf die Jesuiten, und jagten dieselben zum Lande hinaus. Allein es kam, zu gleicher Zeit, so weit, daß die Römisch-Catholischen und Evangelischen, oder Protestanten, welcher letztere Nahme daher rühret, weil sie wider die Schlüsse Kayser Caroli V. die er ihnen und ihrer Religion zum Nachtheil gemachet, protestiret, starcke Liguen oder Bündnisse wider einander machten; woran beynahe das gantze Römische Reich, da sich diese auf jene, und jene auf diese Seite, nach ihren unterschiedenen Religions-Meynungen, oder andern Absichten, geschlagen, Theil genommen. Darzu kam der Todt des Kayser Matthiæ; worauf das Feuer vollends in die erschrecklichsten Flammen ausbrach. Denn die Böhmen, bey denen die Lutherische, oder Evangelische, oder Protestantische Religion die Ober-Hand gehabt, wolten vom neuen König Ferdinando II. nichts wissen, sondern

erwehlten den Churfürsten von der Pfaltz, Fridericum V. Reformirter Religion, zu ihrem König, welcher auch ungesäumt gekrönet, ja sogar schon sein ältester Printz Henricus Fridericus, zum Nachfolger erkläret und bestätiget worden. Selber viele Oesterreicher, Ungarn und Siebenbürger, Schlesien, Mähren und die Laußnitz, stunden denen Böhmen bey. Wäre nun damals der Churfürst zu Sachsen, Johann Georg der Erste, der doch, nach der Zeit, von Oesterreich, wegen der Religion und anderer Dinge, disgustiret worden, dergestalt, daß er gantz anders gesinnet werden müssen, auch auf des Churfürsten von der Pfaltz, Friderici V. Seite getreten, würde es gantz gewiß, sehr übel mit dem König Ferdinando II. der hiernächst zum Römischen Kayser erwählet worden, abgelauffen seyn. Allein so nahm sich Sachsen, da der Churfürst auch schon die ihm angebotene Böhmische Crone selber ausgeschlagen, des Kaysers an. Das thaten auch Bayern und verschiedene andere Reichs-Fürsten. Nicht weniger erschienen die Spanier dem Kayser mit einer Armee zur Hülfe, und es kam nunmehro auf das Glücke an, ob es denen Böhmen oder dem Kayser gönstig seyn wolte. Jedoch das Glück declarirte sich vor den Kayser.

Denn als es, am 8. Novemb. 1620. welches gleich der Sonntag gewesen, da im Evangelio stehet: **Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, und GOtt, was GOttes ist**, auf dem sogenannten **Weissen Berge**, aussen vor Prag, zur Schlacht kam, ward die Armee des Churfürsten von der Pfaltz Friderici V. die aus allerley Nationen, Teutschen, Böhmen, Ungarn, Sieberbürgern, Schlesiern, Mähren und Oesterreichern bestunde, geschlagen, und erlitte eine harte Niederlage. Fridericus V. muste, bey so gestalten Sachen, Böhmen verlassen. Darauf erklärte ihn der Kayser noch darzu in die Reichs-Acht, worüber er so gar seine eigene Lande und Leute verlohren. Er zog noch mit seiner Gemahlin, die des Königs Jacobi I. in Engelland Tochter gewesen, in der Irre herum, bis er Ao. 1632. in Holland gestorben. Vielen andern Protestantischen Fürsten, die es mit ihm gehalten, gieng es ebenfals nicht besser; ob schon die meisten durch den **Westphälischen Frieden**, ihre Lande wieder erlanget.

Denn es entstunde aus derselben Böhmischen Unruhe der dreyßig-jährige Krieg, welcher erst durch den nur-besagten **Westphälischen Frieden** Ao. 1648. geendiget worden. In solchem langwierigen Kriege nun ist es gar wunderlich zugegangen. Der König von Dännemarck, Fridericus IV. war eine Zeitlang das Oberhaupt derer Protestanten; die aber allenthalben, absonderlich in Nieder-Sachsen, den Kürtzern gezogen, bey welcher Gelegenheit auch die Stadt Magdeburg am 10ten May Ao. 1631. vom Kayserlichen Generalissimo, Grafen von Tilly, nach einer schweren Belagerung, mit Sturm eingenommen und zerstöhret worden; ob sie sich wol seit dem vollkommen wieder erholet hat.

In

In eben dem Jahre kamen die Schweden, unter ihrem König Gustavo Adolpho, heraus, der nunmehro das Haupt derer Protestanten wurde. Zu diesem schlug sich auch der Churfürst von Sachsen, und die Kayserlichen büsseten, absonderlich in zweyen Haupt-Schlachten, Ao. 1631. bey Leipzig, und am 6. Nov. 1632. bey Lützen, gewaltig ein; doch ward in dieser letztern Schlacht der König von Schweden selber todt geschossen. Der Churfürst von Sachsen eroberte die Stadt Prag, und machte auch sonst grosse Progressen in Böhmen, bis endlich Ao. 1635. der Prager-Friede erfolgte. Kraft dessen verließ der Churfürst von Sachsen die Schwedische Parthey, und erhielte die Ober-Laußnitz. Dargegen bekamen die Schweden, mit denen es auch beständig viele Reichs-Stände hielten, einen neuen Alliirten an der Crone Franckreich. Da sind nun, bis zu Ende des Krieges, noch viele Schlachten, mit abwechselnden Glück vorgefallen; doch so, daß die Schweden meistens den Vortheil gehabt; ob sie wol Ao. 1634. bey Nördlingen in Schwaben totaliter geschlagen worden waren. Fast gantz Teutschland ist bey diesem Krieg gantz erschröcklich mitgenommen, absonderlich aber Böhmen, Schlesien, Mähren, Bayern, auch Oesterreich zum Theil, mehr als einmal, heimgesuchet, und verwüstet worden.

Indessen starb der Kayser Ferdinandus II. An. 1637. und ihm succedirte sein Sohn Ferdinandus III. in allen seinen Erb-Königreichen und andern Erb-Landen, ist auch zum Römischen Kayser erwählet worden, weil man, des Krieges ohngeachtet, durchaus nicht vor rathsam befande, die Kayserliche Crone von dem Ertz-Hause Oesterreich abzusondern. Daß aber die beyden Kayser, Ferdinandus II. und Ferdinandus III. das Königreich Böhmen mit dem Schwerdt behauptet, und es also zum Theil Jure Belli, zum Theil aber wegen ihrer Geburts-Rechte besessen, daran wird niemand zweiffeln.

Ferdinandus III. starb An. 1657. nach einer zwantzig-jährigen Regierung. Ihm succedirte sein Sohn, der Glorwürdigste Kayser Leopoldus, der eine acht und viertzig-jährige glückseligste Regierung, obschon unter vielen Troublen und Kriegen, mit denen Türcken und mit Franckreich, geführet, bis er Ao. 1705. gestorben ist. Darauf hat, unter denen Böhmischen Königen, gefolget sein Sohn, der Glorwürdigste Kayser Josephus, der aber schon An. 1711. im drey und dreyssigsten Jahre seines Alters, an denen Kindes-Blattern gestorben. Alsdann succedirte der letzt-verstorbene Kayser Carolus VI. der die Welt-berühmte Sanctionem Pragmaticam gemachet, welcher zu Folge alle seine Erb-Königreiche und Erb-Lande unzertheilt verbleiben sollen; wie er dann auch die Succeßions-Ordnung darinnen vorgeschrieben hat. Die Allerdurchlauchtigste und Großmächtigste Königin Maria ist seine Tochter und Erbin, in deren Diensten ich mein

Leben

Leben mit allem Vergnügen aufgeopfert, indem ich meinen Fuß in der hier vorgefallenen Schlacht, verlohren, und an solcher Blessur gestorben bin.

Ziska. Ich bin Euch höchst-verbunden, tapferer General! vor die schöne und merckwürdige Erzehlung, die mir gnugsames Licht giebet, wie es endlich mit denen Hußiten abgelauffen, und was das Königreich Böhmen, von meinem Todt an, bis auf diese Stunde, vor Fata gehabt.

Der General von Werdeck bezeugte gleichfals seine Danckſagung vor die mit angehörte Erzehlung des Generals von Palland. Sie wusten aber nicht, woher es rührte, daß sie noch nicht von einander kommen konten, sondern noch verschiedene Tage beysammen bleiben musten, bis es sich endlich zeigte, daß ein gar sonderbares Schicksal darunter verborgen stack, welches wolte, daß sie die Nachricht von dem, zwischen Ihro Majestäten, dem König von Preussen, und der Königin Maria, geschlossenen Frieden, mit in das Grab nehmen konten.

Also ereignete sich, gantz unvermuthet, daß die Victoria, und die Fama, mit einander in der Luft erschienen. Sie hielten, beyde mit einander, einen schönen Sieges- und Lorber-Crantz, in welchem die Worte zu lesen waren:

VIVAT FRIDERICUS, der König in Preussen!

Dabey verkündigten sie: Was massen am eilften Tage des Monaths Junii dieses 1742ten Jahres die Friedens-Præliminarien, zwischen Allerhöchst-besagten Ihro Majestäten, zu Breßlau unterzeichnet worden, und zwar Königlicher Preußischer Seits von dem fürtreflichen würcklichen Geheimen Staats- und Cabinets Ministre, Heinrich, Grafen von Podevvils, des Schwartzen Adler-Ordens-Rittern; und wegen der Königin Maria, vom Grafen von Hyndford, Vi-Compte von Ingelsburg und von Nemphler, Lord Carmichaell von Carmichaell, Pair von Groß-Britannien, und Sr. Groß-Brittannischen Majestät bevollmächtigten Ministre am Königl. Preuß. Hofe; wie dann auch die Friedens-Præliminarien, unter Vermittelung Sr. Groß-Britannischen Maj. zu Stande gekommen wären. In solchen Friedens-Præliminarien stünde unter andern:

1) Daß zwischen Ihro Majestäten, dem König von Preussen, dann der Königin von Ungarn und Böhmen, Ihren Erben und Nachfolgern, auch sämtlichen Landen und Leuten, von nun an, ein Ewiger Friede, auch unverbrüchliche und aufrichtige Verbindung, und vollkommene Freundschaft, seyn und bleiben solte, dergestalt, und also, daß forthin, beyde paciscirende Puissancen gegen einander weder Feindseligkeiten ausüben, noch daß dergleichen ausgeübet würden,

ver-

verstatten wolten; es geschähe solches heimlich oder öffentlich, directè oder indirectè, oder auf was Art es sonst seyn könte oder möchte.

2) Beyde paciscirende Theile versprächen einander, Ihren Beyderseitigen Feinden keine Hülfe zu leisten, noch sich mit selbigen in einige Alliantz einzulassen, die diesen Præliminarien zuwider; wie dann auch die, von Ihnen, etwa vorhin getroffene Verbindlichkeiten, in so ferne sie mit denen gegenwärtigen Engagemens stritten, keine weitere Kraft und Wirckung hätten. Zu dem wolten Höchstermeldte Paciscenten, so viel als möglich, und, ohne zu denen Waffen zu schreiten, zu bewerckstelligen thunlich wäre, den Schaden und das Nachtheil, womit Sie, von einer andern Puissance, bedrohet würden, oder ferner bedrohet werden dörften, abzuwenden bemühet und beflissen seyn.

3) Beyderseits wäre eine General-Amnestie, und Vergessenheit alles dessen, was vorgegangen, beliebet, und die Unterthanen derer beyden paciscirenden Cronen, welche entweder vor dem Krieg in der einem oder der andern Diensten sich befunden, oder unter denen Kriegs-Troublen sich darein begeben, solten der gäntzlichen und unumschränckten Wirckung solcher Amnestie, sich zu erfreuen haben, auch derer, von beyden Theilen, publicirten Avocatorien ohngeachtet, und unter was vor einem Vorwand es immer seyn möchte, so wenig vor ihre Personen, als in Ansehung ihrer Güter beunruhiget; im Gegentheil aber, und wann sie deren, währendem Krieg entsetzet worden wären, zu dem Besitz des Ihrigen wieder verstattet werden.

4) Von dem Tage an zu rechnen, da diese Præliminarien gezeichnet worden, müsten alle Feindseligkeiten an beyden Seiten aufhören und die desfals erforderlichen Ordres an die Armeen und Truppen ergehen. Ihro Königl. Majestät von Preussen aber zögen, sechzehen Tage nach erfolgter Unterzeichnung derer gegenwärtigen Præliminarien, Ihro Troupen nach Dero Landen zurücke. Und daferne von denenjenigen, welchen diese Præliminarien nicht bekandt, noch einige Feindseligkeiten ausgeübet werden solten, so blieben dieselben doch in ihrer vollkommenen Kraft, und würden die etwa weggenommene Leute und Effecten künftig ohne Ausnahme restituiret. Alle die, so ihre, in denen, Seiner Königl. Majestät in Preussen abgetretenen, Provintzien belegene Güther verkaufen wolten, um sich anderwärts zu etabliren, könten solches innerhalb fünf Jahren thun, ohne das geringste dafür zu entrichten.

5) Um allen, an denen Gräntzen zu besorgenden, Zwistigkeiten zu begegnen, und die sämtlichen Anforderungen, von was Gattung sie immer wären, zu berichtigen, cedirten Ihro Majestät, die Königin von Ungarn und Böhmen, kraft dieser Præliminarien, sowohl vor sich, als Dero Erben und Nachkommen, auf ewig und mit völliger Souverainété, und Independentz von der Cron Böhmen, Ihro Königlichen Majestät in Preussen, Dero Successoren und Nachkommen, beyderley Geschlechts, die Nieder- und Ober-Schlesie, ausgenommen das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau, und was jenseits des Oppau-Stroms, und sonst in denen hohen Gebirgen in der Ober-Schlesie situiret ist: nicht weniger die Herrschaft Hennersdorf, welche insgesamt, ob sie schon von denen Ober-Schlesischen Landen eingeschlossen wären, dennoch zu Mähren gehörten.

Gleichermassen übertrügen Ihro Majestät, die Königin von Ungarn und Böhmen, vor sich und Ihre Erben, des Königs von Preussen Majestät, auch Dero Erben und Nachfolgern beyderley Geschlechts, auf ewig, die Stadt und Festung Glatz, samt der gantzen Grafschaft dieses Namens, mit völliger Souverainété und Independentz von der Cron Böhmen.

Dahingegen verziehen und begäben sich, Ihro Königl. Majestät in Preussen, wie es am zurechtbeständigstem geschehen kan oder mag, im Namen Ihrer und Ihrer Erben und Nachfolger beyderley Geschlechts, und auf ewig, aller alten und neuen Prätensionen und Ansprüche, es beruheten dieselben, worinnen sie immer wolten, welche Sie bis hiehin an Ihro Majestät, die Königin von Ungarn und Böhmen, zu machen gehabt haben.

6) Die Catholische Religion wolten Ihro Königl. Majestät in Preussen, in der Schlesie, in statu quo, auch alle und jede Einwohner solchen Landes bey dem ruhigen Besitz des Ihrigen, und bey dem völligen Genuß ihrer wohl-erworbenen Freyheiten und Privilegien ohngekränckt lassen, gestalten Sie solches bey Einrückung Ihrer Armee in die Schlesie bereits declariret. Jedoch mit gäntzlicher Vorbehalt der, denen dasigen Protestanten zu verstattenden ohnumschränckten Gewissens-Freyheit, und derer dem Souverain des Landes competirenden Gerechtsame.

7) Ihro Königl. Majestät in Preussen übernähmen, eintzig und allein, die Bezahlung derer auf der Schlesie haftenden, von einigen Engeländischen Kauf-Leuten, vermöge des, den 10. Jan. $\frac{1734}{1735}$. zu Londen unterschriebenen Contracts vorgeschossene Capitalien.

8) Alle

8) Alle Gefangene würden, gleich nach beschehener Zeichnung dieser Präliminarien, von beyden Theilen, ohne Rantzion, auf freyen Fuß gestellet, und alle Contributiones cessirten zu gleicher Zeit. Was aber etwa, nach erfolgter Vollziehung gegenwärtiger Präliminarien, vielleicht noch beygetrieben worden, würde restituiret und zurücke gegeben.

9) Wegen des Commercii und Handels, zwischen beyderseitigen Landen und Unterthanen, und über alles, was dahin einschlüge, würde man sich, entweder in dem künftigen Haupt-Friedens-Tractat, eines gewissen vertragen, oder zu dessen Regulirung eine gemeinschaftliche Commißion anordnen. Mittlerweile aber, und bis man sich eines andern verglichen, verbliebe alles auf dem Fuß, wie es damit vor dem jetzigen Krieg gewesen.

10) Nach Maaßgebung derer Präliminarien solte längstens, in Zeit von 3. bis 4. Wochen, ein förmlicher Friedens-Tractat, zwischen Seiner Königl. Majest. in Preussen, und der Königin von Ungarn und Böhmen Majest. zu Papier gebracht und gezeichnet werden, worinnen man alles, worüber in denen gegenwärtigen Präliminarien nicht conveniret werden können, reguliren würde, da indessen dieselben eben die Kraft und Würckung behielten, als wann gleich Anfangs ein förmlicher Friedens-Tractat geschlossen und gezeichnet worden wäre.

11) Hätten sich beyde hohe paciscirende Theile verglichen, Ihro Majestät den König von Groß-Britannien, und zwar beydes, als König, und als Churfürsten von Hannover, der Rußischen Kayserin Majest. Ihro Königl. Majest. von Dännemarck, die Herren General-Staaten derer vereinigten Niederlande, das Fürstliche Haus Wolffenbüttel, und des Königs von Pohlen Majest. als Churfürsten zu Sachsen, in diese Präliminarien mit einzuschliessen; jedoch so viel letzthoch-erwehnten König beträffe, mit der Bedingung, daß Ihro Majest. binnen Zeit von sechzehen Tagen, nachdem Ihnen, von dererselben geschehenen Vollziehung, förmliche Eröffnung geschehen, Dero Truppen von der Französischen Armee absondern, mithin selbige aus Böhmen, und anderen, Ihro Majestät der Königin von Ungarn und Böhmen zugehörigen Landen zurücke ziehen solten.

12) Die Auswechselung der Ratification über die errichteten Präliminar-Artickel solte zu Breßlau, acht oder zehen Tage nach derselben Unterschrift erfolgen ꝛc.

Nach Verkündigung dieser Präliminar-Friedens-Artickel rieffen die Victoria und Fama das Vivat! vor beyde, in Frieden zusammen getretene Puissancen aus, wünschten auch, daß solcher Friede ewig währen mögte! Alsdann schwungen sie sich, in der Luft, weiter fort, und folgten der siegreichen Preußischen Armee, die sich nach Schlesien, und andere ihrem König zugehörige Lande, zog, allwo denen Regimentern ihre Quartiere und Garnisons angewiesen wurden.

Uber das aber, was die beyden Generale, von Werdeck und von Palland, auch mit ihnen Ziska, sahen und hörten, geriethen sie in eine desto grössere und entzückendere Verwunderung, je unvermutheter der geschlossene Friede erfolget ist. Werdeck und Palland huben, beyde, ihre Hände auf, und danckten dem Himmel vor diese grosse und wichtige Begebenheit. Denn ob sie wol, als Soldaten, in der Welt, bey ihren Lebzeiten, weit mehr Neigung zum Krieg als Frieden getragen; so war doch dieser Friede dem General Werdeck darum lieb, weil des Königs von Preussen Majestät dadurch in dem Besitz des Landes Schlesien, bis auf das, was in Ober-Schlesien davon ausgezogen worden, desgleichen in dem Besitz der Stadt und Festung Glatz, und der gantzen Grafschaft dieses Nahmens, noch mehr befestiget und bekräftiget worden. Es hatten sich zwar Ihro Majestät der König schon alles dessen, ja noch eines weit mehrern, durch Dero Waffen bemächtiget. Allein man weiß gar wohl, daß es gut, wann man, auch durch ordentliche und wohl überlegte Friedens-Schlüsse, in dergleichen Besitzungen bestätiget wird. Der General von Palland hingegen erfreuete sich hauptsächlich darum über diesen Frieden, weil er gar wohl wuste, wie verträglich und nöthig es der Allerdurchlauchtigsten und Großmächtigsten Königin Maria gewesen, sich einen solchen formidablen und redoutablen Feind, wie Sie an des Königs von Preussen Majestät allerdings gehabt, vom Halse zu schaffen, und mit demselben wieder Freund zu werden. Dabey hegte er die Hoffnung, daß auch des Königs von Pohlen Majestät diesen Frieden ohnfehlbar acceptiren würden, auf welche Weise die Königin Maria mit zweyen Puissancen weniger, als bishero, zu kriegen hätte.

In solchem Vergnügen fielen der General von Werdeck nieder auf seine Knie, rieff aus und sprach: Ach Allerhöchster GOtt! überschütte doch deinen Geliebten und Gesalbten, meinen gewesenen König und Herrn mit deiner Gnade, und mit deinem Segen, auch allem hohen Königlichen Wohlergehen! Erhalte Ihn, bey vollkommener Gesundheit, und einem stets vergnügtem

Hertze, bis in ein spätes und graues Alter! handele so mit Ihm, wie du jemals mit Monarchen und Königen, die deine gröſten Favoriten und Lieblinge gewesen, gehandelt hast, dergestalt, daß Er die Süßigkeit deiner Gütigkeit beständig schmecke! Gieb daß sich, unter Seiner weisen Regierung, in allen Seinen weitläuftigen Landen, Friede und Gerechtigkeit beständig küssen! Denn ob ich wohl ein Soldat gewesen, und in solchem meinem Beruff und Stande gestorben bin; so überzeuget mich doch mein Gewissen, und die Erfahrung, daß der güldene und edle Friede dem Krieg allemahl vorzuziehen. Weit besser ist es, wann stets wohl gerüstete Armeen das Schwerdt derer, welche ein feindliches Hertze haben, nur beständig in der Scheide halten, dergestalt, daß sie es nicht zucken dörffen, ob sie gleich gerne wolten, als wann man, durch einen offenbaren Krieg, machen muß, daß sich ihr feindlicher Sinn ändere. Mittlerweile aber, da sich Friede und Gerechtigkeit in einem Lande küssen, muß nothwendig auch Milch und Honig darinnen flieſſen. Die Handlung, Künste und Gewerbe, kurtz zu sagen, alles, was aus dem Fleiß und der Arbeit derer Menschen-Hände, oder aus dem Witz und der Geschicklichkeit derer Menschen, Gutes und Nützliches kommen kan, floriret, blühet und ist gesegnet. Ein jedweder hat ein frölliches und vergnügtes Hertze, das ihm auch aus denen Augen heraus leuchtet. Der Krieg hingegen erfüllet alles mit Furcht und Schrecken, machet betrübte und niedergeschlagene Gemüther; nur daß der Soldaten-Stand davon ausgenommen ist. Ist aber der König gezwungen, führohin noch andere Kriege zu führen, so segne, o Allerhöchster! noch ferner Seine Waffen, und lasse Sie beständig glücklich und siegreich, ja unüberwindlich seyn! Da Er auch gewohnt ist, selber mit zu Felde zu ziehen, und Seine Allerhöchste Person, nach dem Trieb Seines Helden-Geistes und Löwen-Muths, gar sehr zu exponiren und in Gefahr zu setzen, so breite deine Fittiche stets über Ihn, daß Ihm kein Unfall begegnen könne; solten auch tausend zu Seiner Seite, und zehen tausend zu Seiner Rechten fallen! Gieb also, o Allerhöchster GOtt! daß Er, bey einem langen Leben, und bis in ein graues Alter, in deiner Kraft, der Beschützer und Vertheidiger deiner Ehre und Kirche, auch Seiner Rechte und Seiner Ehre, desgleichen Seiner Lande und Leute, der Beförderer und Urheber ihrer Glückseligkeit und ihres Wohlstandes, ihres Reichthums und ihres Uberflusses, der Handhaber der Gerechtigkeit, der Versorger derer Wittwen und Wayſen, ja aller Nothdürftigen und Armen, der Unterstützer und Beförderer derer Studien, Künste und Wissenschaften, der Vater derer Soldaten, ja, ein allgemeiner Vater aller Seiner Lande und Leute,

desgleichen ihre Freude und Lust seye; welches auch die benachbarten und andere fremde, doch freundliche Lande, mit empfinden und geniessen mögen! Bey aller Seiner Herrlichkeit und Hoheit, und einem stets vergnügten Hertze aber, versorge Ihn auch stets mit getreuen, weisen, habilen, wachsamen, gerechten und aufrichtigen Ministris! Wie er jetzo wircklich hat, und Seine drey Glorwürdigsten Vorfahren, Vater, Groß- und Ur-Groß-Vater jederzeit gehabt haben, und sich dessen vor manchem andern Hofe rühmen können. Ach! das sind gewißlich Säulen, auf welchen die Glückseligkeit eines Souverains und seiner Länder allerdings mit beruhet, obgleich das Hauptwerck, und der gröste Theil der Regierungs-Last, dennoch auf die Weisheit, Gerechtigkeit, Wachsamkeit und Sorgfalt des Herrn selber, dennoch allemahl ankömmt. Gieb Ihm auch zu allen Zeiten gute, brave, geschickte und getreue Gouverneurs und Commendanten, Generale, Obriste, Obrist-Lieutenants, Majors und Capitains. Denn auf diese Männer kömmt gewißlich ebenfalls nicht wenig an, wann gute Ordnung, Zucht und Erbarkeit unter denen Trouppen herrschen, und sie jederzeit zum Streit geschickt, getreu, ja fast unüberwindlich seyn sollen.

Also, und wann du, o Allerhöchster GOtt! meine Seufzer und meine Wünsche erhöreſt, muß es wohl am Hofe, im Lande, und bey denen Armeen stehen. Indem aber der König, in seiner Pracht und Herrlichkeit, mit seiner Crone, und mit seinen eingeerndten Sieges- und Lorbeer-Cräntzen, glänzet wie die helle Sonne; so werden auch die von Ihm ausgehende Strahlen der Gnade, Gütigkeit, Gerechtigkeit, Milde und Barmherzigkeit, wie auch der wahrhaftig väterlichen Liebe gegen die Unterthanen und Soldaten, alle Seine Lande und Leute erqvicken, erlaben und erwärmen, dergestalt, daß alles gesegnet seye, grüne, blühe und wachse. Erschallen bey Hofe Trompeten und Paucken, oder es erthönen sonst hunderterley andere musicalische Instrumente, mit untermischten lieblichen Stimmen derer Sänger und Sängerinnen, bey einem stets vollkommen vergnügten Königlichen Hertze; so wird auch in denen Städten, und auf dem Lande, alles, ein jedweder nach Proportion seines Standes, und ein jedweder Hausvater mit seiner Familie ins besondere, gesegnet, lustig und frölich seyn. Das wird sich bis auf den geringsten Land-Mann, Hirten und Schäfer erstrecken, der seine Leyer und Schallmeye, mit inbrünstigen Wünschen zu GOtt, und mit Gelübden vor den Landes-Vater erschallen lassen wird.

Ach

Ach segne auch, und erhalte in beständiger Gesundheit, o Allerhöchster GOtt! die gesammte höchste Familie, absonderlich diejenigen, welche Sr. Majestät am nähesten verwandt sind! Ja segne alle, die zu Seinem Allerdurchlauchtigsten und Durchlauchtigsten Hause gehören, dessen Herrlichkeit und Glückseligkeit kein Ende seyn müsse!

Vor alle Deine Gnade und Gütigkeit, die Du mir, o Grosser König Friderich! erwiesen hast, dancke ich Dir, und zugleich auch vor die Gnade und vielen Wohlthaten, die mir Dein Allerdurchlauchtigster Vater, ja schon Dein Allerdurchlauchtigster Groß-Vater, haben angedeyhen und zufliessen lassen. Du aber wirst dargegen, hoffentlich, mit meinen Diensten, und mit meiner Treue, die ich mit meinem Blute und mit meinem Leben versiegelt, zufrieden seyn.

Nunmehro aber wende ich mich zu Euch, Ihr meine annoch am Leben seyende Cameraden, Officiers und Soldaten, die ich jemahls gekannt, oder die Ihr zum Theil unter meinem Commando gestanden, oder mich in die letztere Schlacht, allhier bey Czaslau begleitet. Ich wende mich zu Euch, und nehme Abschied von Euch, mit dem hertzlichen Wunsch: Daß Euch GOtt segnen und erhalten, es Euch auch stets wohl gehen lassen wolle. Ach seyd, wie Ihr, zu eurem grösten Ruhm, allezeit gewesen, noch fernerhin eurem König getreu, und bestrebet Euch, den erlangten sonderbaren Ehren-Titel, als unüberwindliche Königliche Preußische Trouppen, bey allen Gelegenheiten, zu behaupten und zu behalten.

Durch das nun, was der General Palland, vom General Werdeck, hörte und sahe, ward er ganz erbauet und erwecket, dergestalt, daß er ebenfalls niederfiele auf seine Knie, und gleiche Seufftzer, Wünsche und Gelübde, vor die Königin Maria that. Er nahm auch auf eben diese Art Abschied von seinen annoch lebenden Cameraden, und ermahnte sie, samt allen Soldaten dieser grossen Königin, Ihr noch fernerhin treu zu seyn, und tapfer vor Dieselbe zu fechten.

Ziska sahe und hörte denen beyden Generalen mit grosser Verwunderung zu, und sprach dabey ein dreyfaches wohlgemeyntes Amen! Wie aber Ziska, Werdeck und Palland nun im Begriff waren, von einander zu gehen, langten noch unterschiedene Todte, die nach dem, bereits aller behöriger Orten publicirten Frieden gestorben, in dasiger Gegend an, machten auch alsobald Bekanntschaft mit denen

dreyen,

dreyen, welche schon da gewesen, und communicirten ihnen, unter andern merckwürdigen Neuigkeiten und Nachrichten, etliche curiose Carmina auf den Krieg, welchen des Königs von Preussen, und der Königin Maria Majestäten mit einander geführet, wie auch auf den zwischen Ihnen, nunmehro erfolgten und geschlossenen Frieden. Darinnen nun fanden, Werdeck, Palland und Ziska verschiedene Passagen, die ihnen sehr wohl gefielen, absonderlich in dem einem Carmine gewisse Gedancken über den Krieg, welche man drey Plage-Geistern in den Mund geleget, und also lauten:

Nur sachte ein wenig, nur sachte und warte!
Wir mengen und mischen und geben die Karte,
Und sehen noch immer so seitwärts hinein,
Uns deuchts noch zum Frieden zu zeitig zu seyn.
Drum rüstig, Ihr Helden, Ihr tapfersten Söhne!
Verlachet Irenens bezaubernde Thöne.
Laßt rühren die Trommel, und zucket das Schwerdt,
Zerstöhret Concordiens Opfer und Heerd!
Es lachet das Hertze in strahlenden Wettern,
Wann Stücke so Pferde als Menschen zerschmettern;
Wann Flecken und Dörffer in Flammen schon stehn;
Wann Clöster und Kirchen im Rauche aufgehn;
Wann Bomben aufsteigen, und mitten im Kreussen
Entzündend die Dächer und Thürme zerschmeissen;
Wann Feuer und Eisen die Mauern zerbricht,
Das Bollmerck zermalmet, die Wälle durchsticht;
Wann Minen mit donnerndem Knallen aufspringen;
Wann Krüppel ein heulendes Todten-Lied singen;
Wann weibliche Blödigkeit furchtsamlich weint;
Wann Mavors im blutigen Harnisch erscheint;
Wann Spiesse und Schwerdter im Blute sich kühlen;
Wann Menschen und Rosse im Sande sich wühlen;
Wann sterbend ein Bruder den andern noch hertzt:
Wann Himmel und Sonne vom Dampfe sich schwärtzt;
Wann Triften und Felder verwayset und wüste:
Drum Pluto, komm selbsten, komm eilend, dich rüste!

Auch

Auch wat, in eben diesem Gedichte, der Geist des Ziska, im Würge-Thal bey Czaslau, auf folgende Art, redende aufgeführet:

Was hör ich vor mordendes wildes Getümmel?
Es zittert die Erde, es thönet der Himmel.
Was sind das vor Völcker von Sitten und Tracht?
Wer hat sie dann hier so zusammen gebracht?
Ich lag hier; ich schlief sanft, und ruhte gantz stille;
Inzwischen erhebt sich ein donnernd Gebrülle.
Es wettert und hagelt von Eisen und Bley,
Aus Furcht, daß ich künftig nicht sicher hier sey,
So suchet mein Geist sich in etwas zu lüften,
Und steigt, gantz erstaunet, aus Asche und Grüften.
Hier seh ich zwey Heere sich reitzend angehn.
Ich sehe so Böhmen als Ungarn hier stehn.
Ich höre den König der Preussen hier sprechen,
Und sehe die Völcker die Hälse sich brechen.
Es würget, es schlachtet, es metzelt was kan;
O! wann ich noch lebte! ich gienge voran.
Ich sehe, bey donnerndem Blitzen und Knallen,
Soldaten und Helden vom Range hier fallen.
Ich kan es nicht läugnen, mein Hertze das lacht,
Bey solcher recht hitzigen blutigen Schlacht.
Und endlich so sieget der König von Preussen;
Das hat Ihm schon längstens Melanchthon verheissen.
Erbeutet sich Schlesien, zeigt sich der Welt,
Als Wunder der Zeiten, als siegender Held.

Dieses gefiele absonderlich dem Ziska sehr wohl, weil er daraus schlosse, daß er, bey der sonst ziemlich vergeßlichen Welt, noch in einem guten Andencken stehen müsse. Weil aber auch allhier des Melanchthons gedacht ist, so sagte und versicherte der General von Werdeck: Es seye von ihm eine sonderbare Propheceyung, zur Avantage des Hauses Brandenburg, und daß es dereinsten grossen Ruhm in Böhmen erlangen würde, verhanden.

Uber Breßlau, Groß-Glogau, Brieg, Neiße und Glatz waren in diesem Gedichte folgende Gedancken enthalten:

Wir haben es freylich im Ernste gesehen,
Was bey uns in wenigen Zeiten geschehen.

Dem Himmel sey Ehre, daß FRIDRICH gesiegt,
Und daß uns der Weiseste König vergnügt.
Wir haben mehr Güte, als Strenge, erlitten,
Nun werden wir sämtlich mit Liebe bestritten.
Nun sind wir die Perlen des Preußischen Staats,
Wir: Breßlau, Groß-Glogau, Brieg, Neisse und Glatz.

Dem schon von langen Jahren her berühmten Geist, oder Bewohner des Riesen-Gebirges, sonst der Rübezahl genannt, sind diese Worte in dem Mund geleget:

Ich habe aus meinen beschneyten Sudeten,
Die reitzende Paucken und helle Trompeten,
Die lermenden Trommeln, die pfeiffenden Flöten,
Das knallende Feuer aus tausend Mußqueten,
Den brüllenden Donner des groben Geschütz,
Gehöret auf meinem erhöheten Sitz.
Ich liefre den Schall auch zum Schertzen und Lachen,
Wie ich ihn erhalte, viel-doppelt mit Krachen.
Ich habe bey Tausenden fallen gesehn,
Und endlich, wohin sich das Glücke will drehn.
Wie wird nun der Hertzog in Schlesien heissen?
Es thönen die Klüfte:
Es ruffen die Lüfte:
FRIDRICUS der Andre, der König in Preussen!

In einem andern Gedichte, welches Johann Friderich Loff, Quartier-Meister vom Königlichen Leib-Carabinier-Regiment gemachet, wird von der Schlacht bey Czaslau dieses angeführet:

Indessen, als mein Fürst in Böhmen ruhete,
Biß die Verstärckung sich den Seinen näherte,
So hat man unverhofft die Zeitung eingenommen,
Als wär ein grosser Schwarm der Feinde angekommen.
Der König eilete, die Wahrheit einzuziehn,
Er gieng auf Kundschaft aus. Ein Lager, so da schien
Von einer nahen Höh den Unsern ins Gesichte,
Bewährte den Rapport, daß es kein falsch Gerüchte.
Inzwischen bricht der Feind, in der noch schwartzen Nacht,
Aus seinem Lager auf. Die List, so dahin tracht,
Die muntre Brennen-Schaar der Unsern zu berücken,
Muß ihm, wie klug es scheint, dennoch bey uns nicht glücken.

Der

Der tapffre Leopold thut alles, was er kan,
Er zeigt dem Könige des Feindes Ankunft an,
Der als ein schwartzer Dampf uns näher sucht zu rücken:
Kaum kömmt der König an, so donnert es aus Stücken
Auf derer Feinde Schwarm. Das prasselnde Geschütz
Reißt durch die wilde Schaar, und trennet, wie der Blitz,
Den angerückten Feind, und die gesetzten Glieder,
Man schoß, so Mann als Pferd, nur Rotten-weis darnieder.
Die tapffre Reuterey von Preussens Helden-Schaar,
Weicht seinem Gegentheil in Hitze nicht ein Haar.
Sie reißt, wie eine Fluth, durch die getrennten Glieder.
Drauf setzt sie sich geschwind, und attaquiret wieder,
Auf die Infanterie. Der Feind, der tapfer steht,
Wird doch von ihrem Schwerdt, wie Halmen, abgemäht.
Indessen als der Feind, als wie ein Löwe, fochte,
Und doch an unsrer Seit das mindste nicht vermochte,
Da ward er sehr bestürtzt, er sahe die Gefahr,
Daß Feuer, Blut und Tod an allen Ecken war.
Er sah die Wahlstadt schon mit seinem Volck bedecket,
Und so viel tausend Mann in ihrem Blut gestrecket.
Wie wann ein Donnerstrahl durch harte Felsen reißt,
Und Bäume, Laub und Mooß zur Erden niederschmeißt,
So war von Kopff und Bein das Feld hier überdämmet,
Und das bespritzte Thal mit Helden-Blut beschwämmet.
Hier taummelte ein Pferd, dort röchelt ein Soldat,
Der auch noch sterbend was vom Drohen an sich hat.
Dort blitzt ein blanckes Schwerdt, hier donnern die Carthaunen;
Hier läuft ein Blutiger, dort wecket das Erstaunen
Den noch halb Lebenden; hier schreyt ein Sterbender:
Ach schaffe, Camerad, mir eine Labung her!
Dort stürtzt ein Flüchtiger, der trachtet zu entgehen,
Hier muß ein anderer nur um sein Leben flehen.
Dort steckt der Feinde Schwarm das Lager in den Brand;
Doch bietet er dadurch den Unsern nur die Hand,
Die Flanquen von dem Feind behertzt zu attaquiren;
So muß der Gegentheil so Muth als Feld verlieren.
Die Unsern hauen nach, und folgen, nach dem Streit,
Dem ausgerißnen Feind mehr als zwey Meilen weit. &c.

Auch lieset man in diesem Gedichte noch diese ganz sonderbaren und schönen Gedancken:

Zwar das vergoßne Blut, so uns die Wahlstadt zeigt,
Geht selbst dem König nah, Er wird dadurch gebeugt.
Er sah, wie mancher Mann vors Vaterland gestorben,
Der sich den blassen Todt; doch aber Ruhm erworben.
Die Augen, die man erst sah voller Feuer stehn,
Die musten unserm Held vor Wehmuth übergehn.
O höchst-beglücktes Volck! Seht doch des Königs Liebe,
Und Seine Neigung an. Durch solche zarte Triebe
Wird ja das gantze Volck recht inniglich erregt,
Und selbst ein Felsen-Hertz zur Gegen-Lieb bewegt.
Wer wird, mein FRIDERICH! nicht gerne vor Dich sterben,
Kan er nur Ehr und Ruhm, und Länder Dir erwerben.
Denn wann der König sich an unsrer Spitze zeigt,
Aus Dessen Munterkeit nur lauter Feuer leucht;
So weiß Sein Hoher Geist den Degen so zu führen,
Daß der verschmitzte Feind muß Muth und Feld verlieren.
Ihr Helden dieser Welt! Ist nicht mein FRIDERICH
Dem Alexander gleich? Kein æsar weigert sich
Den längst-verdienten Ruhm dem König beyzulegen;
Doch was beweget mich, die Asche zu erregen,
Derer, die längst vermorscht? Was unser Auge sieht,
Und was ein seltner Ruhm von selbsten an sich zieht,
Braucht dieses alles nicht. Vor einen Grossen König!
Wie unser FRIDERICH, ist dieses viel zu wenig. ꝛc.

Alle diese schönen Gedancken bewunderten Werdeck, Palland und Ziska; wünschten aber dabey nochmals, gleichwie auch schon von der Victoria und Fama geschehen war, daß der Friede, zwischen des Königs von Preussen und der Königin Maria Majestäten, von einer immerwährenden und ewigen Dauer seyn möchte! Alsdann bedanckten sie sich gegen einander vor die gepflogene Conversation, umarmten sich auch recht hertzlich, und nahmen Abschied von einander. Werdeck und Palland begaben sich ein jedweder zu seiner Ruhe, und Ziska kehrte in sein Grab zurücke, voller Vergnügen über das, was er gesehen und gehöret hatte.

***

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn882898116/phys_0144
DFG

ben diesem Gedichte, der Geist des Ziska, im Wür-
u, auf folgende Art, redende aufgeführet:
h vor mordendes wildes Getümmel?
e Erde, es thönet der Himmel.
as vor Völcker von Sitten und Tracht?
dann hier so zusammen gebracht?
ier; ich schlief sanft, und ruhte gantz stille;
erhebt sich ein donnernd Gebrülle.
nd hagelt von Eisen und Bley,
, daß ich künftig nicht sicher hier sey,
nein Geist sich in etwas zu lüften,
antz erstaunet, aus Asche und Grüften.
ich zwey Heere sich reitzend angehn.
Böhmen als Ungarn hier stehn.
n König der Preussen hier sprechen,
Völcker die Hälse sich brechen.
es schlachtet, es metzelt was kan;
h noch lebte! ich gienge voran.
bey donnerndem Blitzen und Knallen,
nd Helden vom Range hier fallen.
nicht läugnen, mein Hertze das lacht,
recht hitzigen blutigen Schlacht.
so sieget der König von Preussen;
m schon längstens Melanchthon verheissen.
Schlesien, zeigt sich der Welt,
er der Zeiten, als siegender Held.

absonderlich dem Ziska sehr wohl, weil er daraus
der sonst ziemlich vergeßlichen Welt, noch in ei-
ken stehen müsse. Weil aber auch allhier des Me-
ist, so sagte und versicherte der General von Wer-
n eine sonderbare Propheceyung, zur Avantage des Hau-
d daß es dereinsten grossen Ruhm in Böhmen erlangen

, Groß-Glogau, Brieg, Neiße und Glatz waren in
lgende Gedancken enthalten:
es freylich im Ernste gesehen,
ns in wenigen Zeiten geschehen.